Bor. 84^om [Hendel]

<36603231890010

<36603231890010

Bayer. Staatsbibliothek

S.L.S.

Chronik
von
Gibichenstein, Ludwig dem Springer, Halle und der Umgegend,
nach
ihren ältern
und neuern Begebenheiten
chronologisch entworfen.

Zur Würdigung alter und neuer Zeit.

Mit Anmerkungen, drei Kupfern und einem Notenblatt.

Halle, 1818.
Gedruckt bei J. Chr. Hendel und Sohn.

123-9.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den beiden achtbaren

und

verehrungswerthen Frauen:

der

Frau Doktor Scheuffelhuth

und der

Frau Professor Schütz,

auch Hendel-Schütz genannt,

gewidmet.

Ihnen

Ihnen
verehrungswerthe Frauen!
eigne ich,
meinem Versprechen gemäß
dieß Buch in der Absicht zu:
damit Ihnen die Aeußerung der Freude
in Erinnerung bleiben möge,
welche Sie einstmals
bei Ansicht
dieser ehrfurcht-einflößenden Denkmäler
zu Gibichenstein
empfanden,
als Sie von dem dortigen Schloßfelsen
die Schönheiten der Natur übersahen,
und
Sich zugleich die Geschichte der Vorzeit
so lehrreich erinnerten.

Verzeihen Sie dieß dem
Ihnen
wohlbekannten Herausgeber.

Vorbericht.

Vor vielen Jahren wollte der ehemalige wohlverdiente Johann Gottfried Taust, Prediger in Oppin, einem zum Amt Gibichenstein gehörigen Dorfe, eine ausführliche Beschreibung des alten Bergschlosses Gibichenstein herausgeben. Seiner Angabe nach sollten nicht nur alle Trümmer und Inschriften darin bemerkt, sondern auch alle alte und neue Gebäude, nebst allen Vorwerken mit ihrem Zubehör, — alle Pfarren des ganzen Amtes — alle Dörfer und Kirchen — alle Prediger und Schullehrer derselben, seit dem Anfange der Reformation, mit Namen und Alter, kurz, alle Merkwürdigkeiten, Geschichten, Unfälle, Brand= Wasser= Gewitterschäden u. dgl. die in einem jeden, auch dem geringsten Dorfe, (derer es damals noch 72 und 5 Städte gab,) vorgefallen wären, darinn zu finden seyn. —

Schade,

Schade, daß diese gesammelten Nachrichten nicht bekannt geworden sind; der Verfasser starb leider noch vor Beendigung seiner Aufsätze!

Ob man nun gleich Geschichtserzählungen dieses alten so berüchtigten Bergschlosses theils in alten Chroniken, theils in neuern Schriften antrifft, vorzüglich in Dreyhaupt, Rathmann u. a., sogar auch in Schriften romantischen Inhalts: so habe ich es dennoch gewagt, dem deutschen Publikum auch meinen Aufsatz über diesen Gegenstand vorzulegen, überzeugt, daß Manches darin vorkommen wird, was sich in vorgedachten Schriften nicht findet, ich aber durch fleißiges Nachlesen alter Bücher und Handschriften vorfand und aushob.

Meine Absicht geht indeß nicht dahin, mich in eine weitläufige Auseinandersetzung der Meinungen vieler Schriftsteller wegen des Ursprungs und der Erbauung dieser Bergveste einzulassen, oder zu entscheiden: ob Sueven, Hermunduren, Slaven, Sorben, Gothen, Wenden, Sachsen oder Thüringer längst vor Christi Geburt diese Gegend bewohnt haben; — nein, blos dem Titel dieses Buchs gemäs wollte ich das Merkwürdigste von Gibichenstein,

aus

aus alten und neuen Schriften gesammelt, in einer möglichst kurzen historischen Uebersicht vortragen, wie vor einigen Jahren die Geschichte und Beschreibung des hohen Petersbergs unweit Halle.

Die Quellen, woraus ich schöpfte, zeigt die hiebei angegebene Literatur, die ich meistens nach Theil und Seitenzahl zur Nachlese bezeichnete, gleichwie einige alte Handschriften, die ich mir seit 50 Jahren gelegentlich zueignete. — Billig hätte ich die Lebensbeschreibungen der ehemaligen Magdeburgischen Erzbischöfe mit anführen sollen, weil viele derselben zu Gibichenstein ihren Sitz hatten; allein, da solche sowol in Dreyhaupt, als in Rathmanns Geschichte von Magdeburg bereits weitläufig beschrieben sind: so hielt ich dies für überflüßig, und betrachtete sie blos als Bewohner von Gibichenstein, führte sie jedoch in eben der Reihe, wie sie der Zeitfolge nach regierten, mit Bemerkung ihres Huldigungs- und Sterbejahres an, ohne jedoch das Merkwürdigste aus ihrer Regierungszeit auszulassen, was besondern Einfluß auf Gibichenstein gehabt hat.

Die ehemaligen vornehmen Staatsgefangenen auf Gibichenstein geben diesem Orte ein eignes Interesse, unter denen Graf Ludwig, der sogenannte Springer, einer der Merkwürdigsten war. — Es ist zu bewundern, daß, so oft und vielfach man auch dessen Gefangenschaft in alten und neuen Chroniken beschrieben findet, dennoch jede Beschreibung von der andern abweicht, vorzüglich in Hinsicht auf dessen Befreiung, die doch nach Weglassung aller fabelhaften Muthmaßungen ganz natürlich zuging, und dieß ohne Sprung von damals so hohen, auf steilen Felsen erbaueten Mauern. Wenn neuere Schriftsteller nur das Oertliche besser gekannt hätten: so würden sie nicht mit unter auf dichterische Einfälle gerathen seyn, wie wenn Ludwig, in einen Mantel gehüllt, seiner Gefangenschaft entsprungen, und von vier Fischern in zwei Kähnen in einem ausgespannten Tuche wäre aufgefangen worden; — oder, er sich selbst zur Nachtzeit, vermöge eines ihm zugebrachten Seils, heimlich heruntergelassen hätte. — Alle solche Vermuthungen haben der Wahrheit der Geschichte mehr geschadet, als genützt, und es ist kein Wunder, wenn Neuere an der ganzen Befreiung Ludwigs von diesem hohen und damals gar festen

sten Orte, zweifeln und sie für ein Märchen halten, obgleich die Geschichte unwiderleglich bezeugt: daß Kaiser Heinrich IV. ihn nicht nur zu Gibichenstein, sondern drei Jahre nachher, als Ludwig sich ihm zu Trudangen zu Füßen warf, ihn um Verzeihung seiner Vergehungen zu bitten, zum zweitenmal gefangen nehmen ließ, aus welcher Gefangenschaft er sich indeß ebenfalls, wie vorher zu Gibichenstein, durch List befreiete. — Derselbe Kaiser ließ ihn zuletzt auch in Maynz zum drittenmale, nebst dem Erzbischof, seinem ehemaligen Vormund und Freund, gefänglich einziehen, wo er aber während des Aufstandes, den die dasigen Dom- und Stiftsherren zu Gunsten ihres Erzbischofs erregten, mit diesem zugleich loskam. Aus den angeführten und andern in dieser Geschichte vorkommenden Gründen wird meine Nachricht von Ludwig jenen fabelhaften Beschreibungen vieler Andern, meinen Lesern glaubhafter vorkommen.

Einiger Merkwürdigkeiten der nachbarlichen Stadt Halle, wozu besonders die St. Moritzburg, wegen des Zusammentreffens der Rechte mit Gibichenstein Gelegenheit gab, mußte ich gedenken, indem theils örtliche

Ver-

Verhältnisse, theils damalige Zeitumstände, so wie mehr andere Ursachen Zwistigkeiten erregten, die ich so genau nicht in Büchern, mehr aber in meinen alten geschriebenen Nachrichten vorfand; auch diese werden hoffentlich nicht überflüßig seyn.

Also wieder ein Denkmal des Alterthums unserer kraftvollen, muthigen Vorfahren! — Wanderer, wenn dich dein Schicksal auf diese Ruinen führt, und du, von einem heiligen Schauder ergriffen, von dieser Felsenhöhe herab, die unter dir in grausenvoller Tiefe zwischen ihren Felsenwänden sich durchdrängende Sale strömen siehst, — vor dir hin die steilen bemoosten Felsberge in einer Kettenreihe, und hinter diesen in der Ferne eine weite Ebene überblickst, dann denke: auch hier hausten ehedem Völker, welche mit herkulischer Anstrengung diese Veste baueten, die Jahrhunderte lang, den Stürmen der Zeit trotzend, prangte, und ihre Bewohner gegen Raub und Mord sicherte! — Diese jetzt verfallenen Denkmäler der Vorzeit erinnern uns: auch hier lebten Germaniens Fürsten und Völker, die Kraft und Muth hatten, ihren Heerd gegen die Macht der Feinde zu schützen. — Nach ihnen ist eine

lange Zeit dieser Muth gesunken. Wie dies zuging, davon hat uns die damalige Mitwelt keine Nachricht hinterlassen, vermuthlich nach der Voraussetzung, daß sie sich einer Nachkommenschaft schämen mußte, die ihren Vorfahren weder an Kraft noch an Muth mehr gleiche. Lieber breitete sie den Schleier der Vergessenheit auf die Folgezeit, indem Viele des Lobes nicht weiter werth waren; vielmehr sparte sie das Lob auf das 17te, 18te und 19te Jahrhundert auf. — Dies indeß zu beschreiben, gehört eben so wenig in meinen Plan, als zur Geschichte dieses Ortes.

So lieber Wanderer! belohnt die Natur alle Anstrengungen menschlicher Bemühungen, und giebt den Nachkommen Gelegenheit sowol zum Nachdenken, als zum Ermannen.

Halle, im Jun. 1817.

Der Verfasser.

Literatur zu diesem Buche.

Albini, Petr. Nivemontiani, commentarius novus de Mysnia, oder newe Meysnische Chronica. Wittenb. 1580 4. (bey Hanns Luft gedruckt.)

Anonymi Erphesfordensis hist. Landgr. Thur. Cap. VIII.

Bangen, Joh. Thüringische Chronik, oder Geschichtbuch. Mühlhausen 1599. 4.

Becherer, Joh. Pfarrer zu Windeberg, newe Thüringische Chronik. Mühlhaus. 1601. 4. (Der eigentliche Verf. dieser Chron. ist Balthas. von Wangenheim, ein Thüringischer Edelmann, der sie aber nicht unter seinem Namen herausgeben wollte, und deßhalb seine Arbeit obigem Prediger übertrug, der nachher 6 Chroniken unter seinem Namen ausgehen ließ.)

Bertuchii, *M. Just.* deutsches Pfortisches Chronicon des ehemaligen Cistercienser-Mönchskloster. S. Schamelius ꝛc.

Brotuff, *Ernst*, Chronica u. Antiquitates des alten Keyserl. Stiffts, der römischen Burg, Colonia und Stadt Marsburg etc. Leipz. 1557. Fol.

— — Chronica von den Salzbornen und Erbauung der Stadt Hall an der Sala in Sachsen ꝛc. von J. G. Olearius. Halle, 1679. 4.

Calvör,

Calvör, A., altes deutsches und christl. Niedersachsen. 4 Theile.
v. Dreyhaupt, Joh. Christ., Beschreibung des zum Herzogth. Magd. gehörigen Saalkreises. 2 Theile mit Kpfn. Halle, 1749. Fol.
Engelhuß, Wilh., Chron. apud Leipnitz ſcript. vet. rer. Brunsw.
du Fresne, Carol. Gloſſarium.
Galetti, J. G. E., Geschichte von Thüringen. Gotha. 2 Bände. 8.
Gottfridi, Joh. Lud., historische Chronica der 4 Monarchien von Erschaffung der Welt bis 1619. mit vielen Kupfern durch Martin Merian inv. Joach. Sandrad. Frkf. a. M. 167. Fol.
Gottschalck, Fr., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands Halle. 1801. 8. Bd. 1.
Hallisches Wochenblatt, Jahrg. 1. S. 605—610. ferner 1809. St. 37—39. Jahrg. 1811.
Hammelmann, Herman. de Familiis vetuſt. Saxon.
— — — opp. pag. 681.
Hendel, Joh. Christ. Hallisches Adreßbuch aufs Jahr 1804. gr. 8.
— — historische Beschreibung des hohen Petersberges im Saalkreise und des auf demselben ehedem berühmten Augustiner-Klosters, nach seiner vorigen und jetzigen Beschaffenheit, mit 3 Kpfn. Halle. 1808.
— — Versuch einer historischen Beschreibung aller ehemaligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Theil 1—3.

Histo-

Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Halle im Magdeb. Grotkau. 1788. 8.

Hoppenrod, Andr., Stammbuch von Gibichenstein.

Junkers, J., Anleitung zur mitlern Geographie. Theil 2.

J. M. K. historische Erzählung von der Veste Wartburg ob Eisenach. 1710. 8.

Lauberi Diplomatik.

Laukhard M. und Dornsiegs Fasten-Resourçe. Halle. 8.

Lehmann, M. C. D. E. F., Beyträge zur Untersuchung der Alterthümer. Mit Kupfn. Halle. 1789.

Leukfeld, J. G., Verzeichniß der Aebte im vormaligen Benedictiner-Kloster Bosau, bey Zeitz, nebst dem Frauenkloster zu Ilmenau. Mit Kupfn. Naumb. 1731. 4.

Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen. 2 Theile. Leipz. 1791. 8. Heinse

— — — — aus Engelhards Darstellung der deutschen Geschichte. Leipz. 1799.

— — — — auf der Burg zu Gibichenstein. Romantisches Abenteuer. Erzählt von J. A. Knüttel. Halle. 1817. 8.

la Martiniere, M. Bruzen, geographisch-critisches Lexicon. Theil 5. Fol.

Maderi, Joach. Jo. Chronicon montis sereni sive Lauterburgense ante 411. annos. collectum. Helmst. 1567. 4.

Meibomii Diplomatic.

— — — de Pag. Saxon. in script. rer. Germ. T. III.

Me-

Melissantes erläutertes Alterthum, oder curiöse Beschreibung einiger vormals berühmten, theils verwüsteten und zerstörten, theils aber wieder aufgebaueten Bergschlösser in Deutschland rc. 2 Aufl. Frankf. u. Lpz. mit Kupfn von Gotha, Mühlberg, Wachsenburg, Gleichen, Erfurt, Arnstadt. 8.

Merian, Matth., Topogr. Sax. inferioris.

Merseburgsche Chronik.

Monachus Pirnensis ap. Menken script. rer. Germ. Tom. II.

Müller, Streifereyen in den Harz. B. 1.

Olearii, Gottfr. Halligraphie 1662. und dessen Halligraphia contin. 1679.

Pascha, Jo. Geo., deutliche Beschreibung 1) unterschiedlicher Fahnen-Lectionen in 8 Spielen, mit 73 Kupfn. 2) Nebst dem Pikenspiel mit 64 Kpfn. 3) der Pertisan mit 40 Kpfn. 4) der halben Pike oder Jägerstock mit 31 Kpfn., wie selbige zu gebrauchen. Franz. u. Deutsch. Halle, verbesserte Aufl. 1673. Fol.

— — deutl. Beschreibung von dem Exerciren mit der Musquet, in 3 Theile abgetheilt Halle. 1670. Folio mit 120 Kpfrn. (Beide sind die einzigen Exercier-Bücher für das Erzb. Magdeb. Militär.)

Pfefferkorns Merkwürdigkeiten der Landgrafschaft Thüringen. 2r. Theil.

Plato, Länderkunde des Herzogthums Magdeburg. Halle. 8.

Rathmann, Heinr., Geschichte der Stadt Magdeburg

burg von ihrer ersten Entstehung bis auf gegenwärtige Zeiten. Band 1—4 Magdb. 1801. 8.

Reinhard, *Conr. Fr.*, com. in qua fabula de Ludovico II. Thuringiae comite, ex arce Gibichensteinensi saltu indeque tributo ipsi cognomento Salii, vulgo des Springers, refellitur simulque varii doctorum virorum errores deteguntur atque emendantur. Dr. Fr. *Wideburg* recensuit. Halae. 1737. 4to. c. fig.

Ricander, Chron. Thuringae.

Rüxner, Geo. Turnierbuch. Frf. a. M. 1566. Fol.

Sagittarius, antiq. Aepiscop. Magdeb.

Schamelius, Joh. Mart., histor. Beschreib. von dem ehedem berühmten Augustiner-Kloster zu St. Georgen vor der Stadt Naumburg an der Sale, nebst Historie einiger Thüringer und anderer Klöster.

— — Libellus continens Salae fluvii descriptionem eidemque adjacentium oppidorum, arcium, coenobiorum et Episcopalium sedium, situs, fundationes et antiquitates, a Georg. *Groitzschio*, Grimmensi collectus. Lips. 1584. 4. recudit *Schamelius* 1728.

— — histor. Beschreib. des vormals berühmten Aug. Nonnen-Klosters zu Roßleben in Thüringen. Naumb. 1729. 4. mit Kupfn.

— — hist. Beschreib. des Benedict. Klosters zu Memleben in Thüring. Naumb. 1729. 4. m. Kpfn.

— — — — der freyen Reichs-Abtey u. Benedict. Klosters zu Salfeld. ib. eod. m. Kpfn.

Scha-

Schamelius, J. M., hist. Beschreib. des ehemal. Aug. Klosters St. Moritz, bey Naumb., Naumb. 1729. 4. m. Kpfn.

— — hist. Beschr. des alten Benedict. Klosters zu Oldisleben an der Unstrut, welches die Adelheid gestiftet, wie auch vom Cistercienser-Kloster zu Sittichenbach, und dem Nonnenkloster Scheiplitz. ib. eod. m. Kpfn.

— — Entwurf eines Kloster-Lexici, worin etliche hundert in und außer Deutschland gelegene Klöster mit ihren Namen, Orden, Lage und Diöces angezeigt sind. Eisenach und Naumb. 1733. 4.

— — Entwurf und Beschreib. des Klosters Gosegk rc. Naumb. und Zeitz. 1731. 4.

— — Deutsches Pfortisches Chronicon des ehemal. Cistercienser-Mönchsklosters. Lpz. 1734. 4. m. Kfn.

Schmieder, D. C. C. topographische Mineralogie der Hall. Gegend; oder Beschreibung derer sich um Halle findenden Mineralien und Foßilien, nebst genauer Anzeige der Orte. Halle.. 1797. 8v.

Schmidt, Zwickauische Chron.

Schreber, I. C. Lithographia Halenſis. ibid. 1759.

Stiebritz, J. F., Auszug aus Dreyhaupts Beschreibung des Salkreises. Halle. 1772. B. 1. 2.

Vulpius, Ioh., Ludovicus deſiliens, i. e. Ludwig der Springer. Altenb. 1712. 4.

Gibichenstein.

So oft auch dieses alte und im mittlern Zeitalter so berühmte Bergschloß von den Chroniken- und Historienschreibern erwähnt wird, so tief hüllt sich dennoch dessen Ursprung und Zeitgeschichte dergestalt in die Nacht des grauesten Alterthums, daß sich die ersten Bewohner sehr schwer, noch schwerer aber die Erbauer desselben auffinden lassen.

Einige Schriftsteller geben zwar den deutschen Fürsten Gibbig *), der einige Jahrhunderte vor Christi Geburt gelebt haben soll, als Erbauer dieser Bergveste an, und ertheilen dem Ort von ihm den Namen; woran jedoch aus Mangel an nähern Nachrichten zu zweifeln ist. — Der ehemalige Pastor Joh. Gottfr. Taust, dessen die Vorrede erwähnt, war der Meinung: der Name dieses Schlosses habe seinen Ursprung lange vor Christi Geburt von den

*) *Vulpius* desiliens. §. XLIV. p. 80.

den zwischen der Sale und Mulda gesessenen Wendischen und Cimbrischen Völkern erhalten, die von etlichen Autoren der Meißnischen, Mannsfeldischen, Magdeburgschen rc. Chroniken Geben, Suebi, und von den Lateinern oder Römern Gebecones genannt werden.

So schwankend und unsicher sind die Meinungen der Schriftsteller alter Zeit! — Wie konnte es aber in den damaligen Zeiten anders seyn, wo unter den in Deutschland umherziehenden nahe an 88 Volksstämmen *) oder Völkerschaften keiner sich fand, der etwas aufgezeichnet hätte; und sollte es geschehen seyn: so mußte es bei so unsteten umherwandelnden Völkerschaften verloren gehen. — Bekanntlich verdrängte der eine Volksstamm den andern aus seinem Wohnsitz, und nachdem die bewohnte Gegend von dem siegenden Theile aufgezehrt war, zog er wieder in eine andere, oder verjagte das länger eingewohnte Volk, entweder, weil das eindringende stärker oder verschmitzter, als die Urbewohner war, — oder weil es ihm nach einem bessern Wohnort lüste-

te;

*) Hendel hist. Beschr. aller ehemal- und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Thl. 1. Halle. S. 37 — 49.

te; die Schwächern mußten also den Mächtigern weichen – wie dies auch noch zu unserer Zeit noch öfters der Fall ist. — Bei diesem fortdauernden unstäten Umherziehen der Völker in den damaligen Zeiten war eben so wenig an eine feste Ordnung der Dinge, als an Nachrichten zu denken, die auf die Nachkommen hätten mit Zuverlässigkeit kommen können.

Die Römer hingegen waren zu ihrer Zeit eine glänzende und mächtige Nation, die sich sowol durch Thaten, als durch eine gute Staatseinrichtung gleich groß, berühmt und mächtig machten. Sie unterjochten nicht nur viele auswärtige Länder, sondern auch einen ansehnlichen Theil unsers deutschen Bodens, besonders den mittägigen und abendländischen. Es sind demnach unter den Römern vor andern ein Cäsar und ein Tacitus diejenigen Geschichtschreiber, bei denen wir das Merkwürdigste einer ältern Geschichte der Deutschen vorfinden. Sie verzeichneten zum Ruhm ihrer Landsleute alles Merkwürdige, was ihre Helden in Deutschland vollbrachten. — In den nachfolgenden Zeiten folgten auf diese eine Menge anderer Scribenten, die theils aus jenen Quellen schöpften,

theils alte Volkssagen benutzten: und eben daher entstanden Meinungen und Widersprüche öfters in ein und derselben Sache.

Mein Zweck ist jedoch nicht dies alles zu untersuchen, und die vielen widersprechenden Meinungen auszugleichen; ich will nur das Glaubwürdigste gelehrter und geprüfter Männer bei dieser Geschichte ausheben und in möglichster Kürze darstellen.

Es ist bekannt, daß die Römer im Jahr 3954 (29 Jahr vor Christi Geburt) in Deutschland eingedrungen und bis in hiesige Gegend gekommen sind. Beweise davon liefern nicht nur alte Denkmäler an Gemäuern, Thürmen, aufgeworfenen Hügeln *) und Pfahlgräben, beson-

*) Auch bey den alten Deutschen hatten die aufgeworfenen Hügel, besonders in großen Ebenen, mancherley Ursache, als:

1) Am Tage stellten sie ihre Feld- oder Wachtposten auf selbige, um sich gegen ihre Feinde zu sichern, und sie aus der Ferne zu gewahren.

2) Des Nachts wurden auf ihnen Nachtposten oder Schaarwachen gehalten.

3) Bezeichneten solche Hügel Denkmale gewisser Vorfälle, z. B. Schlachten oder andere Begebenheiten, welche ihnen denkwürdig bleiben sollten.

4) Waren es auch Grabmäler ihrer Fürsten, Feldherrn, und

sonders in der Wetterau, ausgegrabene Waffen, Zierrathen und Münzen, welche sich hin und wieder noch von ihnen vorfinden; auch bezeugen es alte Schriftsteller, welche uns Data davon angeben. Zu diesen gehört einer unsrer nächsten Nachbarn, Ernst Brotuff*), der die Merseburger erste Chronik im J. 1557 herausgab. Dieser verdient wie Spangenberg, Dreyhaupt und Rathmann in seiner Geschichte von Magdeburg, besonders was hiesige Gegenden betrift, den meisten Glauben, sowol in Hinsicht auf die Wahrheit der erzählten Sachen, als in Betreff der Geschichtkunde. Es sey erlaubt, des Erstern Worte hierüber anzuführen. Er schreibt Seite X.:

Als nun Claudius Drusus, Nero Germanicus (welcher im J. 3957. [zu Maynz] starb),

und vornehmsten Priester, die daselbst verbörnet und in Urnen beygesetzt wurden, welche man noch in ihnen findet.

5) Pflegten die alten heidnischen Völker, als Sueven, Wenden, Vandalen, Hermunduren ꝛc. auf dergleichen Erhöhungen ihren Abgöttern zu opfern, damit es das ganze Volk sehen konnte.

6) Dienten dergleichen Hügel in Ebenen und Gehölzen auch zu Grenz- und Feldmarken, um des Einen und Andern Eigenthum zu bezeichnen.

*) Chronica und Antiquitates des alten Kaiserlichen Stifts der Römischen Burg, Colonia ꝛc. Lpz. 1551. Fol.

starb), in diese Gegend, da itzund die Stadt Märsburg stehet, kommen, vnd er die schöne lustige Landschaft vnd Gelegenheit, auch das hübsche Getraideland, die Wasser der Salah, Elster vnd Lupa, welche des Orts nicht weit von einander fließen; auch die schöne Aue, Wiesen und Viehweiden, vnd das hohe Gebirge an der Salah betrachtet, habe er sich mit seinen Römischen Hauptleuten berathschlagt, daß er dahin wolle eine Vestung des Römischen Reichs bauen, und solche mit einem Kriegsvolke zu Beschützung der genommenen Provinzen und Lande besetzen.

Nachdem aber eine andere Burg, die Aldeburg genannt, daselbst nach Mitternacht, an einem Orte an demselbigen Berge, da itzund St. Peters-Kloster vor der Stadt Märsburg hingebauet ist, gestanden, darin sich die Einwohner des Orts, die alten Sueven begeben, bevestiget, vnd sich gegen Drusum Germanicum ritterlich gewehret.

Dieweil aber der Römische Hauptmann die Burg schwindlichchen belägert, gestörmet, vnd Drusus ihnen zu stark, haben sie sich mit der Aldenburg ergeben, vnd den Römern vnterthänig vnd zinßbar machen müssen.

Nach Eroberung der angezeigten Aldenburg hat Drusus auf demselbigen Berge, gegen Mittag, an dem Wasser vnd Dorfe der Geysela genannt, ein Castellum, vnd solches nach seinem Gotte Marte, Marsburg genannt, zu bauen angefangen, welche Burg noch heutiges Tages den Namen behält, vnd seyndt allda noch die Hofestadt, samt einem alten Hause, (welches Kayser Heinrich I. von newen wiederum renoviret vnd aufgebauwet,) desgleichen ein tiefer Zieheborn vnd etliche alte Reime vorhanden.

Die Uebermacht der Römer in diesem Theile von Deutschland erhielt sich jedoch nicht über 9 Jahre, indem sie der tapfere Hermann Arminius in der Gegend von Dettmold nachher aufs Haupt schlug, wo lange nachher noch die todten Körper unbegraben lagen. Sechs Jahre nachher schickte der Kaiser Nero den Drusus, einen Sohn des Germanicus, wieder über den Rhein. Dieser getrauete sich aber nicht über die Elbe, sondern begnügte sich, die noch unbegrabenen Körper seiner Landsleute auf jenem Schlachtfelde nach römischer Sitte zu beerdigen, und sich in den südlichen und mittägigen Provinzen jenseits der

Sale

Sale zu behaupten, wo er Castelle, Burgen und Pfahlgräben anlegte, dergleichen Rudera wir noch zu Märsburg, zu Gibichenstein, auf dem ehemaligen Lauterberge, jetzigen hohen Petersberge *) (3 Stunden von Halle), und weiter nach dem Rhein hin finden.

Obgedachter römischer Feldherr, sagt Brotuff, erbauete in den eroberten Provinzen und Landen, als an der Mosel, am Rhein, der Weser, an der diesseitigen Elbe und Sale, so wie in der benachbarten Schwaben-Lande mehr denn 50 Burgen oder Castelle **); er durchzog auch mit seinem Heer den Schwarzwald des Sächsischen Erzgebirges, überwand die Harzländer, und machte sich selbige unterthänig. In die bevestigten Orte legte er sodann seine römischen Cohorten, um diese Eroberungen gegen die Anfälle der Deutschen zu schützen, welche Castelle nachher die Deutschen aus Haß gegen die Römer entweder zerstörten, oder von selbst verfallen ließen.

Die alten Deutschen überhaupt, selbst auch noch diejenigen, welche bis auf das 4te Jahr-

*) Hendels histor. Beschreib. des hohen Petersberges im Salkreise. S. 29. 30.

**) H. Rathmanns Gesch. v. Magdeburg. Th. 1. S. 7.

Jahrhundert nach Christi Geburt in hiesigen Gegenden wohnten, nämlich die Hermunduren, Sueven, Longobarden, (Langenbördner bei Magdeburg), und nach ihnen im 5ten Jahrhundert die Thüringer, im 6ten die alten Sachsen, — alle diese Völker waren keine Freunde von Städten, noch weniger von Wohnungen mit umschlossenen Mauern und Wällen; sie sahen solche Orte als Gefängnisse der Knechtschaft und Unterthänigkeit an, lieber wohnten sie im Freien, in und an Wäldern, an Bächen und Strömen, wo sie Hütten von Erde und Lehm baueten, die sie im Winter mit Mist belegten, um sich gegen heftige Kälte zu schützen. — Die Römer hingegen waren gewohnt, ihre Wohnungen zu sichern, und solche mit Mauern und Graben zu versehen, so wie sie es vorher gegen die Gallier bei deren Unterjochung gethan hatten. — Eine solche Verfahrungsart brachten sie denn auch bei den Deutschen an, und diese ahmten ihnen in der Folge allmählig nach. —

Was demnach das ehemalige Daseyn der Römer, und deren Bevestigung zu Gibichenstein betrifft, so war selbige nicht an dem Orte, wo wir jetzt noch die Trümmer des alten Bergschlos-

schlosses wahrnehmen, sondern sie befand sich auf dem daneben liegenden Berge, welcher damals die Alte Burg hieß *) und von einem etwas weitern Umfange war, dicht neben dem Ruinenfelsen, oder der jetzt sogenannten Wüsteney.

Im J. 1718., als der Schloßgarten sowohl auf gedachtem Berge, als unterhalb im Graben angelegt wurde, fanden sich nicht nur viele Ruinen und Gemäuer alter Bauarten, sondern auch eine Menge römischer silberner und kupferner Münzen aus dem ersten Jahrhundert sehr tief in der Erde zwischen dem Schutt und den Steinen. — In den nachfolgenden Jahren, als der Freyh. Ochs v. Ochsenstein, damaliger Pächter dieses Amtes, auch den Berg zu einen Lustgarten einrichten und auf dem Gipfel des Berges, wegen der schönen Aussicht, ein geschmackvolles, mit steinernen Säulen verziertes und mit einer Kuppel von Schiefer gedecktes Lusthaus **) bauen ließ, entdeckte man ebenfalls nicht nur viele Spuren alter Bauart, sondern auch römische Münzen, metal-

*) *Olearii* Halligraphia. Pars poster. p. 134.

**) Man sehe den Kupferstich von Gibichenstein in Dreyh. Chronik. Thl. 2. S. 859.

metallene Zierrathen, als Hals- und Armringe, Pferdegebisse, verrostete Klingen von Messern und Spießen; auch irdene und steinerne Gefäße, als Urnen, Vasen, Lampen, Streitkeile und Aexte *), welches alles die Vermuthung, besonders bey den Münzen, bestätigte, daß die Römer auch in diesen Gegenden gehauset haben; zumal wenn es wahr ist, daß sie zu Märsburg dem Kriegsgott Mars, und auf dem Lauterberge, jetzigen hohen Petersberg, sowohl dem Mars als der Göttin Bellona Tempel erbauet haben **).

Conradus Celtes i. e. *Weissel*, Poëta laureatus in hercynio de trophaeis Drusianis sagt folgendes:

Sala sed arctois perlabitur Albis aquas,
Et Sala, quae *Drusi* gestat praeclara trophea,
Algentes petit Albis aquas etc. ***)

Zu der Zeit, als Carl der Große die Sachsen bezwang, wohnten diese auch in hiesigen Gegenden, und damals soll Gibichenstein sei-

*) S. M. Lehmann Beitr. zur Untersuchung der Alterthümer, mit Kupf. Halle 1789 8.

**) S. Hendels Beschreib. des hohen Petersberges.

***) S. E. *Brotuff* Chron. p. X.

seine eignen Herren gehabt haben, die in solchem Ansehen gestanden, daß die Sachsen aus ihnen ihre 12 Tetrarchas nahmen, welche nach damaliger Gewohnheit jährlich gewählt wurden.

Einige geben an: Gibichenstein sey zur Zeit Kaisers Heinrich I. (mit dem Beinamen des Voglers) im 10ten Jahrhundert gegen die Hunnen erbauet worden. *) Andere hingegen behaupten: es habe lange vorher gestanden, man habe es damals nur ausgebessert, und das veste Haus zum Stein genannt. Noch andere wollen: der Ort habe den Namen daher bekommen, daß Kaiser Heinrich II. bei Verschenkung desselben im J. 1003. zum damaligen Erzbischof Daganus gesagt habe: dir gev ick den Stayn. Was nun hievon wahr oder wahrscheinlich sey, ist bei den verschiedenen Nachrichten schwer auszumitteln.

Der District von Gibichenstein lag nach Dreyhaupt im Pago Neletici, und war zur Grafschaft Wettin geschlagen, wurde damals auch vom Grafen von Wettin und Merseburg besessen, so lange bis der reiche Graf Ridack zu Merseburg, der sich auch Herr zum

*) S. Mr. Bruze la *Martiniere*, hist. polit. Geogr. crit. Lexic. T. 5. Lips. 746. Fol. p. 473.

zum Stein schrieb, mit Vorbehalt der Nutzung auf Lebenszeit, dem Kaiser Otto I. die Lehn zum Gibichenstein, nebst dem Dorfe Dobrabora, welches nachher Halle ward, samt dem dasigen Salzwerke, abließ.

Ridack, Marggraff zu Meissen, hielt im J. 969 das 4te deutsche Turnier zu Märseburg, den Dienstag nach St. Andrä, auf dem Königshofe, zwischen der Stadt und dem alten Schlosse Aldenburg, in Gegenwart Kaisers Otto I. und dessen Sohnes, Otto II. *).

v. Dreyhaupt theilt den Saalkreis noch von den Zeiten der Ottonen in 2 Pagos oder Landesstriche ein, ohne anzugeben: ob diese Namen von damaligen Oertern, oder von Sprachbedeutungen damaliger Zeiten genommen sind. Z. B.

1) Zum Pagus Neletici dem obern oder südlichen Theil des Saalkreises gehören: Burg, Böllwerk, Radewell, Amendorf, Halle, Gibichenstein und Wettin.
2) Zum Pagus Nudzizi, oder dem nördlichen Theil des Saalkreises gehören die sobe-

---

*) Rüxner, Turnierbuch. Frf. a. M. 1566. Fol. Hendels Beschreib. aller ehemal. und jetzt üblich. Wehr- und Waffenarten. Theil 1. S. 65.

benannte Sputinesburg d. i. Rothenburg, Alsleben, Cönnern, Löbejün, Zörbig ꝛc.

Im J. 961. den 29sten Jul. schenkte Kaiser Otto I. zu Ordruff der Kirche zu Magdeburg anfangs den Zehenden zu Gibichenstein. Den 30sten April 965 aber die ganze Landschaft Neletici sammt allen Nutzungen, insonderheit Gibichenstein, nebst dem nachbarlichen Salzbrunnen, der sich damals zu Gibichenstein vorfand, welches im Schenkungsbriefe Urbs und Civitas genannt wird.*) Keiner der älteren Geschichtschreiber meldet aber, daß Gibichenstein eine Stadt gewesen, oder an besagtem Orte eine Stadt gestanden sey.

Damals konnte Halle noch nicht als Civitas oder Urbs benannt werden, weil Halle erst im J. 981. das Stadtrecht von Kaiser Otto II. erhielt, und nun zu bauen und sich zu erweitern anfing. S. Plato's Länderkunde S. 94. 95. — So auch Hendels Hall. Adreßbuch vom J. 1804.

Kaiser Otto II. bestätigte die erwähnte Schenkung den 5ten Jun. 973, auch Kaiser Otto

*) Dreyh. Docum. No. 3. T. 1. p. 14.

Otto III. im J. 984, und fügte noch vermöge einer besondern Donation den Zoll, die Gerichte und Münze in Gibichenstein hinzu. *) Auch Brotuff und Spangenberg berichten: Gibichenstein sey erst im J. 1004 oder 8 durch Kaiser Heinrichs II. Schenkung an das Erzstifft gelangt, und habe vorher zur Grafschaft Wettin gehört, von dieser aber sey es durch eben erwähnten Kaiser an die Herrschaft Magdeburg gekommen. Nachdem aber der letzte Besitzer von Mersebürg Graf Esich gestorben, und Kaiser Heinrich II. mit seinem Kriegsheer aus Böhmen zurückgekommen sey, habe er dessen Leichenbegängniß beigewohnt. Von diesem Tage an sey die Schenkung dem damaligen Erzbischof Daganus zugefallen. Aus allem diesen erhellet: wie nach dem Ableben dieser und mehr anderer Fürsten die Kaiser dem Erzstifft wohlgewollt, und solches mit Ländern bereichert haben.

Was den Namen dieses Orts betrifft, so findet sich dieser eben so verschieden in der Schreibart, als in der üblichen Mundart damaliger Zeiten. Dittmarus nennt ihn gar Wickanstain, und Wittkanstein. Bei Andern, be-

---

*) *Dreyh.* Doc. No. 3. Tom. I. pag. 23.

besonders in diplomatischen Schriften, heißt er Gevekenstein, Givekanstein, Givikonstein, Gubukanstein, Gibikenstein, Gibichstein, Gebigenstein, Gebekenstain, Gibichenstayn, Gevickenstein, Kebekenstayn, Gibigonstein, Gevickenstein, Gibuckanstein, Gevikanstayn, lateinisch Gibichensteinium.

Gibichenstein war demnach seit den Jahren 968 bis 1474 die Residenz von meist 40 Erzbischöfen, die daselbst Hof hielten, und während ihrer Regierung vorzüglich allda, oder zu Wollmirstädt, auch in Magdeburg, in den letzten Zeiten aber zu Halle residirten, wenn gleich die meisten gewöhnlich in Magdeburg begraben wurden. — Die ältern Bischöfe hatten unstreitig wol Ursachen, warum sie lieber Gibichenstein oder Wollmirstädt als Magdeburg zu ihrer Residenz wählten, obwol die Regierungsgeschäfte vom Domkapitel zu Magdeburg besorgt wurden. Sey es nun der Gibichensteiner anmuthigen Aussicht wegen, oder wollten sie hier ungezwungener und weniger beobachtet leben, oder hatten sie von Anfang an ein schäles Auge auf das kaum ¼ Stunde davon liegende Halle, wegen der vorzüglichen Begünstigungen

von

von den drei Kaisern Otto I. dem IIten, und IIIten des Handels halber: genug, die Stadt Halle erhielt dennoch seit ihrer Entstehung ein freireichstädtisches Ansehen, und war durch seinen Handelsverkehr mit vielen großen Städten Deutschlands in Verbindung gekommen, wozu in jener Zeit auch der Beitritt zum Rheinischen Hanseebunde im J. 1246 und 47, auch zu dem Bremer im J. 1476. kam — Letzterer Ursache wegen benutzten die Erzbischöfe die Stadt, so viel sichs immer thun ließ, — bis endlich Neid und Zwiespalt unter den Bürgern selbst allen Zusammenhang der Stadt auflößte, und den Erzbischöfen Gelegenheit gab, sich ihrer zu bemächtigen, und sie ihrer Freiheit zu berauben, obwol sie von den Einwohnern immer nur als ihre Lehn- und Schutzherren anerkannt wurden.

Um wieder auf die eigentliche Geschichte des Orts Gibichenstein zu kommen, so finden wir, wie schon erwähnt ist, in den ältesten Nachrichten nichts zuverläßiges, eben so wenig von dem, wer die ersten Erbauer, noch wer die ersten Besitzer des Orts gewesen sind. So läßt sich auch über die merkwürdigsten Begebenheiten

ten der Vorzeit wegen Mangel an Nachrichten nichts mit Gewißheit bestimmen. — Die Wirthschafts- und einige Regierungsgeschäfte wurden zu Gibichenstein durch Burggrafen oder Landeshaupleute besorgt, von denen Dreyhaupt in seiner Chronik 58 anführt. Unter diesen findet sich auch ein Geschlecht derer von Gibichenstein, wovon noch im 16ten Jahrhundert einige in hiesiger Gegend lebten, z. B. Cunrad, Crafft und Eckard, gleichwie auch Adelbert von Gibichenstein.

Ehedem, bevor das Schießpulver und das Geschütz aufkam, wurde die Veste Gibichenstein wegen seiner von Natur steilen Lage für unüberwindlich gehalten. Sie war nicht nur in und auf einem Felsen gegründet, sondern auch mit hohen Thürmen, Mauern und Basteyen versehen, und hatte dabei nur Einen, jedoch wohlbevestigten schmalen Aufgang. Hiezu kam, daß dicht am Schloßfelsen der ganze Salstrom, mit den bei Halle abgesonderten SalAermen vereint, vorbeifloß, woraus die Besatzung ihr benöthigtes Wasser, vermöge eines großen Kübels zog, den man aus

der

der vordersten niedrigsten Bastey in einer in den Fels gehauenen und bis jetzt noch sichtbaren Niche förderte und heraufzog. Von einem Born in diesem Felsen, wie auf dem Königstein bei Dresden, ist hier keine Spur anzutreffen. Das Wohnschloß nebst den Wirthschaftsgebäuden stand unterhalb der Vestung mit starken hohen Mauern mit Zinnen, Schußlöchern und 3 runden Eckthürmen besetzt, um welche noch ein tiefer, breiter ausgemauerter Graben gezogen war, welcher mit der dicht vorbei fließenden Sale in Verbindung gebracht und dadurch mit Wasser gefüllt wurde. — Diese damalige Bevestigung gab diesem Orte einen solchen Ruf und solch ein Ansehen, daß auch die Kaiser zu der Zeit ihre vornehmen Staatsgefangenen auf dieser Felsenveste verwahren ließen.

Doch dies geschah nicht nur in jenen alten, sondern sogar auch noch in neuern Zeiten; ja Gibichenstein war selbst noch unter der Kön. Preuß. Regierung ein Verwahrungsort für diejenigen Verbrecher, Mörder und Diebe beyderley Geschlechts, welche unter die Gerichtsbarkeit des Gibichensteiner Amtes gehörten. Daher blieb auch das alte Sprichwort

wort selbst in neuern Zeiten wahr, wenn man sagte:

Wer einmal kommt nach Gibichenstein,
Der kommt gar selten wieder heim.

Nothwendig gehört zur Geschichte dieses Ortes auch das Verzeichniß sämtlicher Erzbischöfe, um so eher, da viele derselben hier ihren Wohnsitz gehabt haben. Allein, da man deren Leben und Regierung in Dreyhaupt und Rathmanns Beschreibungen findet: so werde ich hier der Kürze wegen nur deren Namen, den Regierungsantritt und das Todesjahr bemerken, und nur wenig aus ihrem Leben. Der Ordnung nach sind es folgende:

1. Adelbertus, auch Albert I., zuvor Mönch im Kloster St. Maximini zu Trier, wurde als Missionarius nach Rußland geschickt, alsdann durch Fürsprache beym Kaiser Otto I. zum Erzbischofe ernannt. Er erhielt das Pallium vom Papst Johann XIII., und ihm wurde gehuldigt im Jahr 968. † 981. *)

2.

---

*) Dieser hat nicht nur über den Ursprung hiesiger Salzkothe, sondern auch ein Buch von der Salzwirker-Brüderschaft U. l. Fr. zu Halle geschrieben, wovon noch einige Abschriften sich in den Händen der Halloren befinden. S. Plato's kl. Länderkunde S. 92 — 97.

2. Gisilarius oder Geisler, Capellan bey Kaiser Otto II., gehuldigt 982. † 1004.
3. Daganus, oder Tagmo, Kaiser Heinrichs I. Canzler, geh. 1006. † 1012. Unter diesem kam Gibichenstein an das Erzstift.
4. Walthardus, oder Walther, war Dompropst zu Magdeburg und regierte nachher nur 2 Monate, geh. 1012. † 1012.
5. Gero, Kaiser Heinrichs II. Capellan, geh. 1012. † 1023.
6. Humfried, desselben Kaisers Kapellan. geh. 1024. †. 1051.
7. Engelhard, vorher Propst zu Goslar, geh. 1052. † 1063.
8. Wenzelinus, auch Werner, ein schwäbischer Graf von Sonnenberg, starb in der Schlacht gegen Rudolph; gehuldigt 1063. † 1078.
9. Hartwig, des Gegenkaisers Rudolphs Capellan, geh. 1083. † 1102.
10. Heinrich I., ein Graf von Aslo, ward zu Trient gefangen, geh. 1102. † 1107.
11. Adelgotus, ein Sohn Graf Werners v. Veltheim, bauete das Kloster zum Neuen-Werk vor Halle, geh. 1107. † 1118.
12. Rodger, Graf von Veltheim und Domherr zu Magdeburg, geh. 1118. † 1125.

13.

13. St. Noribertus, ein Graf von Xanten, geh. 1125. † 1134. (Dieser hatte eine so starke Stimme, daß einst ein Wolf, der ein Schaaf aus der Heerde holte, solches auf sein Zuschreyen vor Schreck hatte fallen lassen).

14. Conrad I., Edler zu Querfurt und Domherr zu Magdeburg, geh. 1134. † 1142.

15. Friedrich I., ein Sohn Dietrichs, Grafen zu Wettin, geh. 1142. † 1152.

16. Wichmann, vorher Bischof zu Zeitz, geh. 1152. † 1192.

17. Ludolph, ein Bauerssohn von Kroppenstädt, zuvor Domherr, ein gelehrter Mann, geh. 1193. † 1209.

18. Albrecht, oder Albert II., ein Graf von Hallermund, vorher Dompropst, (führte die Heermesse zu Magdeburg ein) geh. 1209. † 1234.

19. Burchard I., des vorigen Verwandter, Dompropst zu Hildesheim, geh. 1234. † 1236.

20. Willbrand, ein Graf zu Hallermund und Dompropst, geh. 1237. † 1253.

21. Rudolphus v. Dingelstädt, Dompropst zu Magdeburg, geh. 1253. † 1260.

22. Rupertus, Graf von Mannsfeld und Herr zu Querfurt, hatte Streit mit den

Hallensern wegen der Befestigung von Gibichenstein, und der Juden, geh. 1260. † 1266.

23. Conrad II., Freyherr von Sternberg in Böhmen, Domherr zu Magdeburg, geh. 1266. † 1278.

24. Günther I. von Schwalenburg, (dankte nach einem Jahre ab). 1278 — 1279.

25. Bernhard, Graf von der Wölpe, vorher Domdechant. (Resignirte nach drey Jahren). gehuldigt 1279. — 1281.

26. Erich, Markgraf zu Brandenburg, geh. 1281. † 1294.

27. Burchard II., Graf von Blankenburg, vorher Domherr, geh. 1295. † 1305.

28. Heinrich II., Fürst zu Anhalt, früher Domherr zu Magdeb., (verstand kein Latein, als er zu Rom war, das Pallium zu holen, wofür er 1000 Mark zahlte). 1305. † 1307.

29. Burchard III., Edler von Schraplau, (ward im Gefängniß mit dem Thürnagel erschlagen), geh. 1307. † 1325. oder 1326.

30. Heidecke von Erpeden, Domdechant und Doctor des geistlichen Rechts, geh. 1327. † 1327.

31. Otto, Landgraf von Hessen, (ein gelehrter Fürst). Geh. 1327. † 1361.

32. Dietrich, auch Theodorich, (war eines

Tuch-

Tuchmachers zu Stendal Sohn, ward aber auf Kaiser Carls IV. Fürsprache, da er vorher schon Bischof zu Hebron war, auch Erzbischof zu Magdeburg, gehuldigt 1361. † 1367.

33. Albrecht III., Graf v. Sternberg, gab die erste Thalordnung heraus im J. 1383. Vorher hatten die Salzwirker von U. L. Fr. Brüderschaft seit ihrem Ursprung im J. 741. 640 Jahre hindurch ohne Thalordnung gelebt, und waren in dieser Zeit meist selbst Guthsherren und Wirker zugleich. Gedachter Erzbischof hielt übel Haus, nahm viele Heiligthümer und Geld mit nach Böhmen, und dankte zuletzt ab, geh. 1367. 1371.

34. Petrus de Bruno, Bischof zu Leutmeritz, hatte mit Halle viel Streit, hemmte die Salzfuhren, erklärte die Stadt in die Acht, und nöthigte sie, ihm 14000 Gulden Strafe auszuzahlen. Endlich resignirte er, und gieng mit 42000 Mark Silbers nach Böhmen. geh. 1371. 1381.

35. Ludwig, Markgraf zu Meißen und Bischof zu Bamberg, fiel sich bey einem Ball zu Tode, geh. 1381. † 1382.

36. Friedrich II. von Hoym, und Bischof von

von Merseburg, starb in ¾ Jahren, geh. 1382. † 1382.

37. Albert IV., Edler von Querfurt und Domherr, (erlebte viel Unruhen,) geh. 1382. † 1403.

38. Günther II., von Schwarzburg, (hatte mit den Hallensern Streit wegen Gibichenstein), geh. 1404. † 1445.

39. Friedrich III., von Beichlingen, (erhielt nach des Cardinals Casanus Zeugniß das Lob: daß er der einzige rechtschaffene Bischof sey, den man zu der Zeit in Deutschland antreffe), geh. 1445. † 1464.

40. Iohann, Pfalzgraf beym Rhein und Bischof zu Münster, (Von allen vorstehenden Erzbischöfen hat seit 580 Jahren keiner in Halle, als einer von Otto I. vorzüglich privilegirten Reichsstadt, gewohnt, sondern sie residirten zu Gibichenstein; und hatten sie Amtshalber in Halle Geschäfte: so hielten sie sich im Kloster zum Neuen-Werk auf. Geh. 1464. † 1475.

41. Ernst, ein Sächsischer Prinz von 11 Jahren; ihm wurde gehuldigt 1476. † 1517. (Unter seiner Regierung entstanden viele Neuerungen. Er brachte die Hallenser um ihre Reichsstädtische Freiheit, worüber viel Aufruhr

und

und Blutvergießen entstand. Er ist der Erbauer der Moritzburg.

42. Albert V., Markgraf von Brandenburg, vorher Domherr zu Maynz, Trier und Magdeburg, zuletzt Cardinal. Er war ein gelehrter Herr, dessen Berathung sich der Kaiser oft bediente. Um diese Zeit tobte Aufruhr in Thüringen, Meißen und Franken. Im Jahr 1545. entstand der Schmalkalder-Krieg. Der Salstrom wurde zu derselben Zeit schiffbar gemacht. Unter eben dieser Regierung nahm Halle Antheil an der Reformation. Aus Verdruß darüber, gieng er, wie Dreyhaupt berichtet, mit allen Hallischen Schätzen und vielen kostbaren Reliquien in sein zweytes Erzbisthum, nach Maynz. Mit Luthern fand er kein Auskommen. Ward geh. 1518. † 1545.

43. Ioh. Albrecht, Anspachscher Linie, ward Coadjutor von Magdeburg und Halberstadt. Man nannte ihn den lahmen katholischen Bischof. Gehuldigt 1546. † 1551.

44. Friedrich IV., Sohn des Churfürsten Joachim II. zu Brandenburg, starb an Gift. Geh. 1552. † 1552.

45. Siegmund, Markgraf zu Brandenburg, kam

kam im 14ten Jahre zur Regierung. Geb. 1552. † 1566.

46. Ioachim Friedrich, Markgr. zu Brandenburg, wurde lutherisch. Er verbesserte die Sal-Schiffahrt und hielt 4 Schiffe der Saldämme wegen: eins an der Steinmühle bey Halle, das 2te unterhalb Wettin, das 3te zu Rothenburg und das 4te bey Bernburg, welche sich die Frachten zubringen mußten. Er ließ die Bärte abschneiden. Geb. 1566. † 1603.

47. Christian Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg, wurde erwählt in seinem 8ten Jahre. (1618. erhob sich durch die Böhmischen Unruhen der 30jährige Krieg.) Er wurde von Kaiser Ferdinand II. entsetzt und gefangen, ward wieder katholisch und starb zu Zinna in Böhmen im hohen Alter. Geb. 1608. † den 1. Jan. 1665.

48. Leopold Wilhelm, Sohn des Kaisers Ferdinand II. 1630.

49. Gustav Adolph, König von Schweden. Starb den 6. Nov. bey Lützen 1632.

50. August, Herzog von Sachsen-Weissenfels, ward Coadjutor 1625. nachher Erzbischof 1628, resignirte 1647, und ward Administrator. † 1680.

Nach

Nach seinem Tode wurde der Erzbischöfliche Stab zerbrochen und das ganze Erzbisthum secularisirt, zum Herzogthum erhoben und dem Churhause Brandenburg einverleibt.

Der erste souveräne Regent des Herzogthums Magdeburg aus dem Hause Brandenburg war:

1. Churfürst Friedrich III. mit dem Zunamen der Weise, geb. d. 11 Jul. 1657, gelangte zum Herzogthum 1680, ward König in Preussen den 18 Jan. 1701, † 1713.
2. König Friedrich Wilhelm I., geb. den 15 Aug. 1688, regierte seit dem 25. Febr. 1713. † 1740.
3. König Friedrich II, der Große, geb. den 24 Jan. 1712, reg. seit dem 31 May 1740. † 1786.
4. König Friedrich Wilhelm II., geb. den 25 Sept. 1744, regierte seit dem 17 Aug. 1786. † 1797.
5. König Friedrich Wilhelm III., geb. den 3 Aug. 1770, regiert seit dem 16ten Nov. 1797.

Unter König Friedr. Wilh. II. begann der französische Revolutionskrieg seit 1790 — 1813. Im Jahr 1807 wurde ein Theil der Königlich-Preuß. Länder zum Königreich Westphalen geschlagen, worüber Hieronymus Bona-

parte

parte König ward. — Erst die Schlacht bei Leipzig den 17. u. 18ten Octbr. 1813 entfernte die französischen Völker bis nach Frankreich, und der gewünschte Friede wurde endlich nach der letzten Hauptschlacht bei Schön-Bund den 18ten Jun. 1815 in Paris abgeschlossen. Nach diesem Frieden kamen nicht nur die meisten alten Kön. Preuß. Länder wieder an ihren ehemaligen Besitzer, sondern auch noch verschiedene Rheinprovinzen, gleichwie das Preußische Herzogthum Sachsen hinzu. —

Voriger Abschnitt handelte von den ältesten Regenten dieses Herzogthums, bis auf die neuesten; wir kommen nun zurück auf die Zeitgeschichte des Ortes Gibichenstein und dessen Umgebungen.

In den Jahren 930 — 33 eroberten die eindringenden Wenden und Hunnen Böhmen und Polen; als sie aber auch in diese Gegenden kamen, wurden sie von den Sachsen geschlagen und verloren in der Schlacht bei Keuschberg im J. 933. über 30,000 Mann. *)

Im J. 965. schenkte Kaiser Otto I. welcher, wie seine Nachfolger, diese schönen Gegenden

*) *Schmidt*, Zittauer Chron. Part. I. Sect. II.

den als sein Patrimonial-Eigenthum ansah, der Kirche zu Magdeburg den Ort und Bezirk Gibichenstein, nebst der Salzquelle.

Viele haben nach der Zeit diese Salzquelle mit den Salzquellen zu Halle verwechselt, obwohl sich keine Nachricht aus den ältesten Zeiten findet, daß in oder bey Gibichenstein Salz gesotten worden, oder in dasiger Gegend Salzkothe gestanden hätten. — Im J. 1700. entdeckte ein Cancellist, Namens Jonas Ilschner, bey einem Spatziergange jene Quelle zufällig. Er fand links unter dem Abhange des Berges am Trothaer Wege, auf dessen Höhe der nun weggeräumte sogenannte Rabenstein stand, eine sumpfige salzige Stelle, mit Kali (Salzkraut) überwachsen. Nachdem er dies gehörig angezeigt hatte, wurde nachgegraben, und ein noch im guten Stande ausgezimmerter und zugebühnter Salzbrunnen gefunden, dessen 4löthige Sole einige Jahre nachher noch im Schloßgebäude zu Gibichenstein versotten worden. — Dies unterblieb aber nachher, indem die vier Brunnen in Halle Sole genug hergaben. — Ja, man hat nachher noch den 5ten Brunnen zu Halle, den sogenannten Königsbrunnen bei Anlegung des ersten neuen Siedehauses im Jahr 1792 verwölbt und vermauert.

parte König ward. — Erst die Schlacht bei Leipzig den 17. u. 18ten Octbr. 1813 entfernte die französischen Völker bis nach Frankreich, und der gewünschte Friede wurde endlich nach der letzten Hauptschlacht bei Schön-Bund den 18ten Jun. 1815 in Paris abgeschlossen. Nach diesem Frieden kamen nicht nur die meisten alten Kön. Preuß. Länder wieder an ihren ehemaligen Besitzer, sondern auch noch verschiedene Rheinprovinzen, gleichwie das Preußische Herzogthum Sachsen hinzu. —

Voriger Abschnitt handelte von den ältesten Regenten dieses Herzogthums, bis auf die neuesten; wir kommen nun zurück auf die Zeitgeschichte des Ortes Gibichenstein und dessen Umgebungen.

In den Jahren 930 — 33 eroberten die eindringenden Wenden und Hunnen Böhmen und Polen; als sie aber auch in diese Gegenden kamen, wurden sie von den Sachsen geschlagen und verloren in der Schlacht bei Keuschberg im J. 933. über 30,000 Mann. *)

Im J. 965. schenkte Kaiser Otto I. welcher, wie seine Nachfolger, diese schönen Gegenden

*) *Schmidt*, Zittauer Chron. Part. I. Sect. II.

den als sein Patrimonial-Eigenthum ansah, der Kirche zu Magdeburg den Ort und Bezirk Gibichenstein, nebst der Salzquelle.

Viele haben nach der Zeit diese Salzquelle mit den Salzquellen zu Halle verwechselt, obwohl sich keine Nachricht aus den ältesten Zeiten findet, daß in oder bey Gibichenstein Salz gesotten worden, oder in dasiger Gegend Salzkothe gestanden hätten. — Im J. 1700. entdeckte ein Cancellist, Namens Jonas Ilschner, bey einem Spatziergange jene Quelle zufällig. Er fand links unter dem Abhange des Berges am Trothaer Wege, auf dessen Höhe der nun weggeräumte sogenannte Rabenstein stand, eine sumpfige salzige Stelle, mit Kali (Salzkraut) überwachsen. Nachdem er dies gehörig angezeigt hatte, wurde nachgegraben, und ein noch im guten Stande ausgezimmerter und zugebühnter Salzbrunnen gefunden, dessen 4löthige Sole einige Jahre nachher noch im Schloßgebäude zu Gibichenstein versotten worden. — Dies unterblieb aber nachher, indem die vier Brunnen in Halle Sole genug hergaben. — Ja, man hat nachher noch den 5ten Brunnen zu Halle, den sogenannten Königsbrunnen bei Anlegung des ersten neuen Siedehauses im Jahr 1792 verwölbt und vermauert.

Im J. 981. wurde von Kaiser Otto II. auf Fürbitte der Hallorum, das kaum ¼ Stunde von Gibichenstein gelegene Dorf Dobrabora, welches auf Wendisch gut Salz, auch Dobrahora, gut Wald heißt, weil damals der Harzwald bis in hiesige Gegenden reichte, zu einer Stadt erhoben, der er den Namen Halla gab. — Besagter Nation, die Carl Martellus seiner Zeit aus Hochdeutschland, dem Frankenlande, mitbrachte, hatte er sowol zur Belohnung für die ihm geleisteten Kriegsdienste, als zur Besatzung hiesiger Gegend gegen die heidnischen Wenden, die damaligen Salzhütten in Besitz gegeben. Es ist also falsch, wenn, wie viele vermuthen, die Hallorum Wendischen Ursprungs wären: wie hätte sie dann der Heerführer mit Wendischen Güthern belohnen können? — Sie betrieben eine lange Zeit ihr Gewerb, und verhandelten das Salz theils gegen baares Geld, theils tauschten sie andere Waaren dafür ein. Nur Unkundige dieser Geschichte machten die Hallorum zu Wenden, vielmehr waren diese der Hallorum Dienstknechte, und mußten ihnen die Sole aus den damaligen salzigen Sümpfen und Lachen zum Versieden in die Salzkothe tragen, bis die Salzbörne gegraben und ausgezimmert waren,

ren, dann wurden sie Bornknechte genannt, thaten dieselbe Arbeit, und machten nachher eine eigne Zunft aus, bis auf die neuesten Zeiten, wo bei jetziger Einrichtung und Leitung der Sole in die Siedehäuser die Bornknechte abgeschafft, die Hallorum aber beibehalten sind. *)

Es ist zu bewundern, wie Dreyhaupt, der mit so unermüdetem Fleiß in Bearbeitung seiner Hallischen Chronik alles, was auf Halle und die umliegende Gegend nur irgend einen Bezug hatte, zu erschöpfen suchte, dennoch keine ausführliche Geschichte von Entstehung der Stadt angiebt, obwohl er die alten Handschriften der Halloren aus ihrer Lade dazu gebraucht und benutzt hat.

Wie mir Dreyhaupts ehemaliger Bedienter und Liebling, der verstorbene Inspector des Hall. Universitäts-Musei, Hübner, einst sagte, so hat Dreyhaupt die erwähnten Schriften nach Magdeburg senden müssen, solche aber nie zurück erhalten. — Nach der Zeit kam ich mit einigen alten Halloren in Bekanntschaft, durch die ich von den Nachrichten über die Entstehung der Stadt Halle Abschriften erhielt, welche der Angabe nach noch vom

*) S. Hallisches Adreßbuch, Jahr 1804. zu Anfange.

vom ersten Erzbischof Adelbertus herrühren sollen, die sich die Halloren von einem alten Gerichts-Procurator, Namens Bräutigam, aus dem Alt-Deutschen hatten abschreiben lassen. In Plato's kleiner Länderkunde steht Einiges davon; weitläufiger aber war ich deshalb bey Herausgabe des ersten Hallischen Adreßbuchs im Jahr 1804., wo ich nicht allein bey der Literatur von Halle eine Menge Bücher hinzufügte, welche Dreyhaupt anzuführen vergessen hatte, sondern ich brachte auch alles an, was theils zur Entstehung von Halle aus obigen alten Handschriften gehört, theils was sich seit dem Abdruck der Hallischen Chronik, oder seit 55 Jahren ereignet hat.

Im J. 987, den 20sten May schenkte Kaiser Otto III. der Kirche zu Magdeburg den Zoll und die Münze zu Gibichenstein.

Das J. 993 war reichhaltig an traurigen Naturbegebenheiten; denn, auf eine anhaltende Dürre folgte eine anhaltende strenge Kälte vom Novbr. bis in den May; dann folgten böse Krankheiten und Sterben unter Menschen und Vieh. Hungersnoth blieb nicht aus, besonders als das folgende Jahr noch schlechter ausfiel. Daher brach in Ostsachsen, im

Mag-

Magdeburgschen, in der Altmark, Braunschweig und Lünebung eine so schreckliche Pest aus, daß ganze Ortschaften ausstarben. Die häufigen Einfälle der Wenden vergrößerten das Uebel noch obenein.*) — Ich würde solcher trauriger Vorfälle als Theurung, Pest, Brand- und Wasserschäden unzählige anführen können; da es aber meine Absicht nicht ist, den Leser zu ermüden, oder dies Buch unzweckmäßig zu vergrößern: so werde ich blos die merkwürdigern einschalten, und wende mich jetzt zu andern Begebenheiten, welche mehr zu der eigentlichen Geschichte des Ortes Gibichenstein gehören. Zu diesen rechne ich besonders auch die Kenntniß der ehemaligen Staatsgefangenen, welche theils von Sächsischen, theils von Fränkischen Kaisern unter verschiedenen Erzbischöflichen Regierungen, aus verschiedenen Ursachen daselbst verwahrt wurden. So findet sich im

Jahr 1003, unter den Staatsgefangenen, welche Kaiser Heinrich II. dahin schickte, als Erzb. Gieselar regierte, der Markgraf Heinrich v. Oesterreich, der die Böhmen zum Schaden des Reichs nach Bayern geführt hatte, und zur Strafe dafür ein Jahr zu Gibichenstein gefangen sitzen mußte.

Im

*) Rathm. Gesch. v. Magdeb. Th. 1. S. 106.

Im J. 1012. entstanden schreckliche Ungewitter und Erdbeben. Ausserdem kamen die Polen unter König Boleslaw durch Sachsen über Meissen, zerstörten Magdeburg und verheerten auch die Gegenden der Sale.

Im J. 1013, unter der Regierung des 5ten Erzb. Gero, war einer von den deutschen Rittern, welche Ditmar in seiner Chronik Hugo, Hezil, auch Ezelin nennt, der 2te Staatsgefangene. Er hatte bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Heinrichs II. in demselben Jahre auf der Tiberbrücke zu Rom mit den Römern Unfug angefangen, und wurde eine geraume Zeit zu Gibichenstein gefangen gehalten. —

Das Jahr 1020 zeichnete sich wieder durch einen sehr harten Winter, durch große Ueberschwemmung, Theurung, Hunger und Pest aus, so daß, nach der Zwickauer Chronik *) in Sachsen über 100,000 Menschen ihr Leben einbüßten. Die durch den zerstörenden giftigen Krankheitsstoff erzeugten Würmer und Maden waren sogar Schuld daran, daß man die Todten nicht gut hat behandeln können.

Im

*) *Schmidt* Zw. Chr. Fol. 58.

Im J. 1025, unter Erzb. Humfrieds Regierung wurde Herzog Ernst v. Schwaben nach Gibichenstein gebracht. Er war ein Sohn Herzogs Ernst I. und ein Enkel von Markgraf Heinrich I. in Oesterreich. Seine Mutter hieß Gysella, eine Tochter Hermanns II. Herzogs von Schwaben, und Schwester Hermanns III., aus demselben Hause. Diese vermählte sich zum 2tenmal mit Conrad II., genannt der Salier, welches Herzog Ernst damals gar sehr hätte benutzen können, wenn nicht sein stets unruhiger Character ihn dahin gebracht hätte, daß er sich seinem Stiefvater auf eine gar verwegene Art widersetzte. Er hing nämlich offenbar nicht nur dessen Feinden an, sondern war auch der Anstifter von mancherlei Unruhen, die dem Kaiser, seinem Stiefvater, höchst nachtheilig wurden. Nachdem ihn nun, wie gewöhnlich geschieht, sein ganzer Anhang verließ, mußte er sich endlich dem Kaiser auf Gnade ergeben, der ihn dann nach Sachsen bringen, und auf das Bergschloß Gibichenstein gefangen setzen ließ, damit er, laut Vorschrift, daselbst eine Weile gezüchtigt, lernen möchte, von seinem Hange zum Aufruhr abzustehen.

Im J. 1044, noch unter des vorigen Erzbischofs Humfried Regierung, schickte der Kaiser Heinrich III. den Herzog Gottfried von Lothringen als Staatsgefangenen nach Gibichenstein, allwo er 2 Jahre verhaftet blieb. *)

Der Zeitfolge nach trifft nun die Reihe jenen Staatsgefangenen, dessen Entweichung dieses veraltete, ehedem so berüchtigte Bergschloß eben so merkwürdig gemacht hat, als es durch die Geschichtkunde in stetem Andenken bleiben wird. — Es betrifft die Geschichte Ludwigs II. mit dem Beinamen des Thüringers, oder des Springers. Daß dieser Ludwig von den damaligen hohen Mauern dieses ohnehin steilen Gibichensteinischen Schloßfelsens in die vorbeifließende Sale gesprungen sey, haben neuere Geschichtschreiber theis bezweifelt, theils geläugnet. Andere haben der Sache mit Vermuthungen zu Hülfe kommen wollen, und haben ihn in einem ausgespreitzten Mantel, gleichsam schwebend, herabspringen, oder an einem ihm heimlich zugebrachten Seile, einer Strickleiter ähnlich, entwei-

*) *Engelhus* Chron. ap. *Leibnitz*. script, rer. Germ. Tom. II. No. 1087.

weichen lassen, obgleich mehrere alte Schriftsteller bey der alten Volkssage einstimmig bleiben: er sey wirklich vom Felsen herabgesprungen, und von den aus Tauglitz, (woraus nachher Weissenfels entstanden ist,) bestellten 4 Fischern in 2 Kähnen aufgefangen, und über die Saale an das jenseitige Cröllwitzer Ufer geführt, und dort von den einverstandnen Seinigen zu Pferde vollends in Sicherheit gebracht worden.

So schwankend und unsicher, ja einem Mährchen änlich, die Geschichte Ludwigs in den jetzigen Zeiten auch dargestellt wird, so wage ich es dennoch, mit Hülfe einiger veralteten Chroniken und geschriebenen Urkunden, zu seiner Lebensbeschreibung überzugehen, und ihn von seiner Geburt an, bis zu seinem Hinscheiden darzustellen. Bewundert habe ich es von je her, wie sein heller Kopf und sein kluges Benehmen ihn aus so manchen mißlichen, ja gefahrvollen Umständen und Lagen damaliger Zeiten gerettet hat, vorzüglich nachdem er in Kaiser Heinrichs IV. Ungnade gefallen, wie er mit List aus zwey Gefangenschaften entkam, und wie aus der dritten ihn ein bloßer Zufall rettete. — Wir wollen demnach dessen Lebensgeschichte näher betrachten.

Ludwig, Graf von Thüringen und Landgraf von Hessen, ein Sohn Ludwigs des Bärtigen, erblickte das Weltlicht im J. 1040. Kaum 17 Jahr alt, gelangte er nach Absterben seines Vaters zur Regierung, die aber sein Vormund, der damalige Erzbischof zu Maynz, bis zu dessen 21stem Jahre führte.

Seine jugendliche Gemüthsart war unstät, rasch und feurig. Er war schön und wohl gebauet, er ward geliebt und liebte wieder. — Noch jung, vermählte er sich mit Hedwig, Herzog Ulrichs zu Sachsen Tochter. Diese aber war eine stolze und herrschsüchtige Dame, die ihn nicht achtete, und sich öfters im vorwerfenden Tone rühmte, sie sey die Tochter eines Herzogs von Sachsen, er hingegen sey nur ein junger Graf. Dieser kleinliche Frauenstolz untergrub nicht nur sein Eheglück, sondern erregte und verhärtete einen gemüthlichen Mißklang; — kurz, es entstand Widersinn, Unverträglichkeit und endlich Erbitterung in so hohem Grade, daß er sich von ihr trennte und sie ihren Eltern zurück schickte; worauf sie dann wenige Zeit nachher aus Verdruß, Kummer und Gram dahinschied. —

Graf

Graf Ludwig war übrigens ein sparsamer, guter und vorsichtiger Wirth. Er ließ Land und Güter wohl bearbeiten und verwalten; er füllte seine Schüttboden mit Getreide, und half damit bei Mißwachs und Theurung.*) Eben so war er auf Geldvorrath bedacht, fand viel Vergnügen am Bauen, wie dies die während seiner Lebzeit angelegten Städte und Dörfer zeigen. — Dabei liebte er Musik und Saitenspiel, vorzüglich aber die Jagd. So lieb ihm aber auch diese war: so hielt er dazu doch wenig Bediente, auch wenig Hunde, damit, wie die Geschichte sagt, diese ihm nicht so viel Brod aufzehren möchten.**)

Im J. 1062. drückte große Theurung alle Länder. Zu dieser Zeit ließ Ludwig etliche feste Schlößer in Thüringen bauen, z. B. Freyburg an der Unstruth, im J. 1062, Wartburg bei Eisenach und andere mehr, wobei denn die armen Leute Gelegenheit fanden, ihr Brod zu verdienen.

Seine

*) Finden wir schon vor Zeiten solche weise und vorsichtige Fürsten: wie kommt es, daß deren Beispiel nicht allgemeiner befolgt wird?

**) *Vulpius, Ioh.*, Ludovicus desiliens, p. 21.

Ludwig, Graf von Thüringen und Landgraf von Hessen, ein Sohn Ludwigs des Bärtigen, erblickte das Weltlicht im J. 1040. Kaum 17 Jahr alt, gelangte er nach Absterben seines Vaters zur Regierung, die aber sein Vormund, der damalige Erzbischof zu Maynz, bis zu dessen 21stem Jahre führte.

Seine jugendliche Gemüthsart war unstät, rasch und feurig. Er war schön und wohl gebauet, er ward geliebt und liebte wieder. — Noch jung, vermählte er sich mit Hedwig, Herzog Ulrichs zu Sachsen Tochter. Diese aber war eine stolze und herrschsüchtige Dame, die ihn nicht achtete, und sich öfters im vorwerfenden Tone rühmte, sie sey die Tochter eines Herzogs von Sachsen, er hingegen sey nur ein junger Graf. Dieser kleinliche Frauenstolz untergrub nicht nur sein Eheglück, sondern erregte und verhärtete einen gemüthlichen Mißklang; — kurz, es entstand Widersinn, Unverträglichkeit und endlich Erbitterung in so hohem Grade, daß er sich von ihr trennte und sie ihren Eltern zurück schickte; worauf sie dann wenige Zeit nachher aus Verdruß, Kummer und Gram dahinschied. —

Graf Ludwig war übrigens ein sparsamer, guter und vorsichtiger Wirth. Er ließ Land und Güter wohl bearbeiten und verwalten; er füllte seine Schüttboden mit Getreide, und half damit bei Mißwachs und Theurung.*) Eben so war er auf Geldvorrath bedacht, fand viel Vergnügen am Bauen, wie dies die während seiner Lebzeit angelegten Städte und Dörfer zeigen. — Dabei liebte er Musik und Saitenspiel, vorzüglich aber die Jagd. So lieb ihm aber auch diese war: so hielt er dazu doch wenig Bediente, auch wenig Hunde, damit, wie die Geschichte sagt, diese ihm nicht so viel Brod aufzehren möchten.**)

Im J. 1062. drückte große Theurung alle Länder. Zu dieser Zeit ließ Ludwig etliche feste Schlößer in Thüringen bauen, z. B. Freyburg an der Unstruth, im J. 1062, Wartburg bei Eisenach und andere mehr, wobei denn die armen Leute Gelegenheit fanden, ihr Brod zu verdienen.

Seine

*) Finden wir schon vor Zeiten solche weise und vorsichtige Fürsten: wie kommt es, daß deren Beispiel nicht allgemeiner befolgt wird?

**) *Vulpius, Ioh.*, Ludovicus desiliens, p. 21.

Seine blühende Jugend und sein einnehmender Körperbau zog zwar aller Augen auf sich, und doch fand sich unter den damaligen Schönen keine, die im Stande war, den Gewitzigten zu fesseln, so oft er auch zu Gelagen gezogen wurde, wobei man es darauf anlegte, ihm Gelegenheit zu verschaffen, daß er sich eine Gemalin wählen möchte, mit der er vergnügter als mit der ersten leben und zugleich Erben zeugen könnte.

Indeß fügte es sich, daß er einst zu einem Gastmale geladen wurde, welches der Graf Menzel zu Nebra gab. Unter mehrern benachbarten Grafen und Herren war auch der Pfalzgraf Herzog Friedrich II. von Sachsen, nebst seiner überaus schönen Gemalin, der Pfalzgräfin Adelheid, gebeten, deren einnehmender Charakter und vorzügliche Schönheit unsern Ludwig unwiderstehlich anzog. —

Jedem Geschichtkundigen ist bekannt, daß zu jener Zeit, ja fast während des ganzen eilften Jahrhunderts die Pfalzgräfliche Würde zu Sachsen beim Gräflichen Hause Goseck war. Aus eben diesem Hause stammte der erwähnte Friedrich II. Da er aber nicht lange

lebte:

lebte: so ist er auch nicht so berühmt geworden, als sein Vater; denn, kaum mannbar, wurde er schon mit Adelheid, einer Tochter des Grafen Udo von Staden, im Jahr 1079, in ihrem 29sten Jahre vermählt, obgleich sie nicht so sittsam als schön und liebenswürdig war; denn sie lebte ganz nach Belieben.

Ludwigs und Adelheidens Blicke begegneten einander mit Anmuth und Liebreiz. Frohsinn und muntere Laune herrschte bei der Tafel, wobei Wein und Musik die Empfindungen nährten, welche die Liebe in ihnen gegenseitig anfachte. — Nach aufgehobener Tafel wurde Tanz gehalten, und nach damaliger Gewohnheit trug man die prachtvolle Adelheid dem schönen Ludwig zum Tanz an. *) Alle Zuschauer bewunderten das bezaubernde junge Tanzpaar. Die Pfalzgräfinn zeigte eine fesselnde Geschicklichkeit und bezaubernde Anmuth, mit einem Schein von Sittsamkeit verbunden, und Graf Ludwig ließ es daran ebenfalls nicht mangeln. — Bei diesem Tanz entstand nun eine aufglimmende Zuneigung, welche sie sich theils durch Blicke, theils durchs Umfangen deutlich zu verstehen gaben. Kurz, es

*) *Vulpius* Lud. desiliens. p. 103.

es entstand stillschweigend ein Bekenntniß unter ihnen, daß sie sich liebten, einander gern sahen, und in der Folge sich zu besuchen wünschten.

Ihr Gemahl, Herzog Friedrich II. zu Sachsen, ein junger gottesfürchtiger und mächtiger, jedoch ernsthafter Fürst, hatte sowol seines pfalzgräflichen Amtes, als auch des Landes wegen seinen Wohnsitz damals zu Weissenburg an der Sale, und Ludwig den seinigen zu Freyburg an der Unstruth. Um nun jenem näher zu seyn, baute dieser zwischen Naumburg und Weissenfels, dem Kloster Goseck gegenüber, auf einem an der Sale gelegenen Felsen zuerst ein Schloß, daß er Schönburg, (schöne Burg) benannte. Von hier aus konnte der verliebte Graf sehen, hören und sogleich erfahren, wann die Gosecker Mönche eine besondere Feier oder Messe hielten, die der Pfalzgraf Friedrich, als ein frommer Furst, nie versäumte, dadurch aber dem glühenden Ludewig Gelegenheit gab, sich mit der reitzvollen schönen Adelheid zu unterhalten. *)

Ihr

*) *Vulpius* Ludw. desiliens. p. 60. (Dies geschah im Jahre 1062.).

In der Folge legte auch Ludwig das Schloß und Städchen Freyburg an, bauete nachher ebenfalls noch Wartburg, Eisenach und Sondershausen, nebst mehr andern Dörfern.

Um dem Ziele dieser Geschichte näher zu kommen, so erhielt Ludwig einst Nachricht, daß der schönen Adelheid Gemahl auf einige Tage verreißt und sie allein sey. Ludwig benutzte diese Gelegenheit, schwang sich sogleich auf sein Pferd, ritt hinüber und machte ihr seine Aufwartung. — Adelheid empfing ihn, wie leicht zu denken, mit klopfendem Busen, sie führte ihn in einen prächtigen Saal, mit Schildereien und andern Zierrathen schön ausgeschmückt. Da Ludwig auch musikalisch war, so spielte er auf der Laute, sang dazu liebliche Lieder, worin er der Zärtlich-horchenden seine Liebe zu ihr fesselnd einsang und zu verstehen gab: wie er nur sie und keine Andere zu seiner Gemahlin wünsche. — Ohne viele Worte gab sie dem schönen Liebenden Gehör, sie schwuren einander ewige Liebe, und wurden dabei einig, ein Mittel auszufinden, wodurch der mürrische und schläfrige Eheherr gelegentlich aus dem Wege zu schaffen seyn mögte. —*)

Pfalz=

*) *Vulpius* Ludw. desiliens. p. 60.

Pfalzgraf Friedrich, der von Nachstellungen auf sein Leben nichts ahnte, lebte unbesorgt und freundschaftlich mit Ludwig, wenn sie sich einander besuchten. — Indeß geschah es, daß Friedrich an einem mit der Adelheid verabredeten Tage, *) sey es nun, daß er von selbst aus eigner Begier, oder aus Antrieb der Gemalin, die um das Verbrechen und dessen Anschlag wußte, auf die Jagd geritten; — oder, daß Ludwig, wie Andere vorgeben — mit seinem Gefolge auf die Jagd gezogen, und dem Pfalzgräflichen Schlosse Weissenburg so nahe gekommen war, daß Friedrich selbst sowol die Jagdhörner, als das Hundegebell hatte hören müssen. Hierauf sey denn Adelheid zu ihrem Gemahl gegangen, der eben gebadet hätte, habe ihm Vorwürfe über seine Trägheit gemacht, daß er aus Liebe zur Pflege, gleich einer feigen Memme, die Unabhängigkeit seines Grundeigenthums vernachläßige und zulasse, daß ihn ein Anderer unter seinen Fenstern verspotte, und ihm Jagd und Holz mit Allem zu nehmen beginne. —

Durch

*) *Anonymi Erphesfordensis* histor. Landgr. Thur. Cap. VIII, p. 914.

Durch dergleichen Vorwürfe zum Zorn gereitzt und aufgebracht, habe sich der Pfalzgraf aus dem Bade erhoben, einen Reitmantel über das Badehemde geworfen, sich auf sein Pferd geschwungen, und sey so blos in Begleitung einiger Bedienten ganz unbewehrt hinausgeritten, und habe den Graf Ludwig in den sogenannten Ober= und Mittel=Reussen angetroffen. — Als er ihn hier nun zur Rede gestellt, wie er ohne sein Vorwissen sich unterfangen könne, in seinem Bezirk zu jagen, sey es von Worten zur That gekommen, und während dieses Haders habe Ludwig seine Armbrust auf den Pfalzgrafen abgedrückt; weil er ihn aber verfehlt, habe er ihn noch mit einem Sauspies, ehe sich derselbe es versehen, vom Pferde gestoßen, so daß Friedrich gleich todt geblieben, und sein Pferd davon gelaufen sey.

Nach Vulpius (pag. 62. 63.) soll dies in den Mittel=Reussen geschehen seyn, wo damals viele Linden und Gebüsch gestanden, welches alles in nachherigen Zeiten völlig ausgerottet und zu Acker gemacht worden. Jetzt seyen an dem Orte, wo der Mord geschehen, noch ein kleiner Rasenplatz, ein Dornbusch und etliche Steine zu sehen. —

Dage=

Dagegen geben die Gosecker Mönche *) vor: der Pfalzgraf sey nicht weit von seinem Schlosse auf der Jagd durch Ludwigs Helfershelfer, nämlich die beiden Brüder Theodorich und Ulrich von Dedenleibe, und Reinhard von Rinestade **), von denen er plötzlich überfallen sey, im Münchenroder Felde, nachdem er durch Ludwigs Armbrust verwundet gewesen, im Jahr 1087 ermordet worden ***).

An dem Orte, wo er erstochen ward, stand im Jahr 1601 noch zum Andenken ein steinern Kreutz, worauf an der einen Seite ein Spieß, und auf der andern folgende Worte standen:

Anno Domini MLXV.
Hic comes cecidit Palatinus *Fridericus*,
Hunc prostravit comes *Ludovicus* ****).

Als

*) Vid. Chron. Monaster. Gogacensis. etc. p. 207—240, ad *I. I. Madero.*

**) Vid. *Wiedebürg* in comm. *Reinhardi.* p. 64.

***) Die Jahrzahl 1087. Non. Febr. der Mönche muß unstreitig ein Druckfehler seyn; denn Ludwig wurde schon im J. 1070. gefangen nach Gibichenstein gebracht.

****) Vid. Becherer newe Thür. Chron. p. 206.

Als Friedrichs Pferd zu seinen Leuten ohne ihn zurück kam, und sie es erkannten, jagten sie, bekümmert um ihres Herrn Schicksal, im Walde umher, und fanden ihn endlich todt in seinem Blute. — Man trug ihn auf einer Bahre nach Goseck, wo Bischof Werner von Merseburg, nebst dem Abte von Goseck dessen Leichenbegängniß besorgten. — Dies geschah den 27sten Jan. Montags im J. 1065.

Am Kloster zu Scheiplitz, das ehedem die Weissenburg und das Pfalzgräfliche Hoflager gewesen ist, befindet sich heutiges Tages noch ein alter Gedächtnißstein zwischen dem Schaafstall und dem Hofkeller, worauf die Nachricht also lautet:

Des Pfalzgrafen Viehmägde hätten an einem Orte gegraset, wo Ludwig mit seinem Jagdgefolge vorbeigeritten sey. Eine von diesen Mägden hätte von der vorbeireitenden Mannschaft vernommen, daß sie von des Pfalzgrafen Tode gesprochen, und solchen fest beschlossen hätten. Besagte Mägde wären mit ihrer Bürde sogleich heim geeilet, um ihren Herrn zu warnen. Als sie aber an den Ort gekommen, wo der Denkstein noch steht, hätten

ten sie den Pfalzgrafen schon hinausreiten sehen. Eine von diesen habe in Eil ihre Grashucke abgeworfen, sey ihm schnell nachgelaufen, in der Meinung, ihren Herrn mit Rufen und Winken von der Gefahr zurück zu halten, und von der ihm bevorstehenden Ermordung zu retten. Jener aber wäre viel zu eilfertig geritten, und als diese vom schnellen Laufe nicht abgelassen, wäre sie auf der großen Breite, ehe sie die Nieder-Reussen erreichen können, athemlos niedergefallen und in ihrem Blute erstickt. Dieser Geschichte zum Andenken wäre oben beim Schlosse, wo sie die Grasbürde abgeworfen, ein Stein mit der Abbildung einer Grashucke, und auf dem Felde, wo sie gefallen und todt geblieben, ebenfalls ein Stein gesetzt worden. *).

Nach verübter Mordthat war Ludwig nebst seinem Gefolge alsbald davon geritten, und hatte sich einige Zeit verborgen gehalten, um abzuwarten, was die Sache für einen Gang gewinnen, und wie sich des Pfalzgrafens Freunde dabei benehmen würden. — Ihm selbst war bei reifer Ueberlegung freilich nicht wohl zu Muthe. Besorgniß, Angst und Reue wur-

*) *Vulpius* Ludw. desil. p. 65. 66.

wurden gleich nach der That seine Folterer Tag und Nacht, wo er auch seyn mochte. Er empfand, wie sehr er seine Ehre und sein Gewissen durch diesen Mord verletzt hatte; am meisten aber kümmerte ihn der Gedanke: was nun wol auch der Kaiser und der Papst dazu sagen würden? — Die Zeit indeß schwächt alles! — Als daher, was er befürchtete, nicht gleich eintraf, schlug er sich seine Frevelthat nebst deren Folgen aus dem Sinne, und labte sich in Gedanken an seine schöne nunmehr verwittwete Adelheid und deren unbegränzte Liebe zu ihm, welche er nun um desto ungestöhrter genießen zu können hoffte.

Ein Glück für ihn war es, daß der Kaiser damals in mancherlei Unruhen und Verwirrungen, theils im Reiche mit den Wenden, theils außer Landes in Italien, verwickelt war. — Auch hatte man ausgestreuet, die Ursache des Zwistes sey durch einen Zweikampf entstanden. — Genug, es wurden allerlei Sagen verbreitet, um diese so auffallend schwarze Geschichte so viel als möglich zu bemänteln. —

Die damals hochschwangere Adelheid hatte inzwischen die Leiche ihres erst seit vier

Jah-

Jahren verehelichten Gemals im Kloster Gosseck sehr prächtig beisetzen, und Seelmessen die Menge für ihn lesen lassen. Auch legte sie tiefe Trauer an und schien in Thränen zu zerfließen, raufte sich ihre schönen blonden Haare aus, rang die Hände, und zeigte durch ihr äusseres Beginnen, als sey dieser unvermuthete und schnelle Todesfall ihr äußerst schmerzhaft. Dem allen ungeachtet ging dennoch die allgemeine Rede: sie selbst sey die Anstifterin des Mordes, und ihr geliebter Ludwig sey blos der Ausführer desselben gewesen. —

Adelheid kam bald nach ihres Gemals Hinmorden in Wochen, und gebar einen Sohn, der nach seines Vaters Namen Friedrich benannt wurde. — Weiter hin ließen sich beide Verliebte, trotz der allgemeinen Rede über die Schuld an der verübten Mordthat, nichts anfechten. Sie waren nach und nach taub gegen die Gefühle der Reue, des Rechts, der Tugend und der Sittlichkeit. Sie wechselten vielmehr Briefe miteinander; endlich besuchten sie sich sogar, zuerst heimlich in verstellter Kleidung, dann öffentlich; ja ehe noch das völlige Trauerjahr vorüber ging, ließen sie sich in Schönburg mit vieler Feierlichkeit bei

Schmauß,

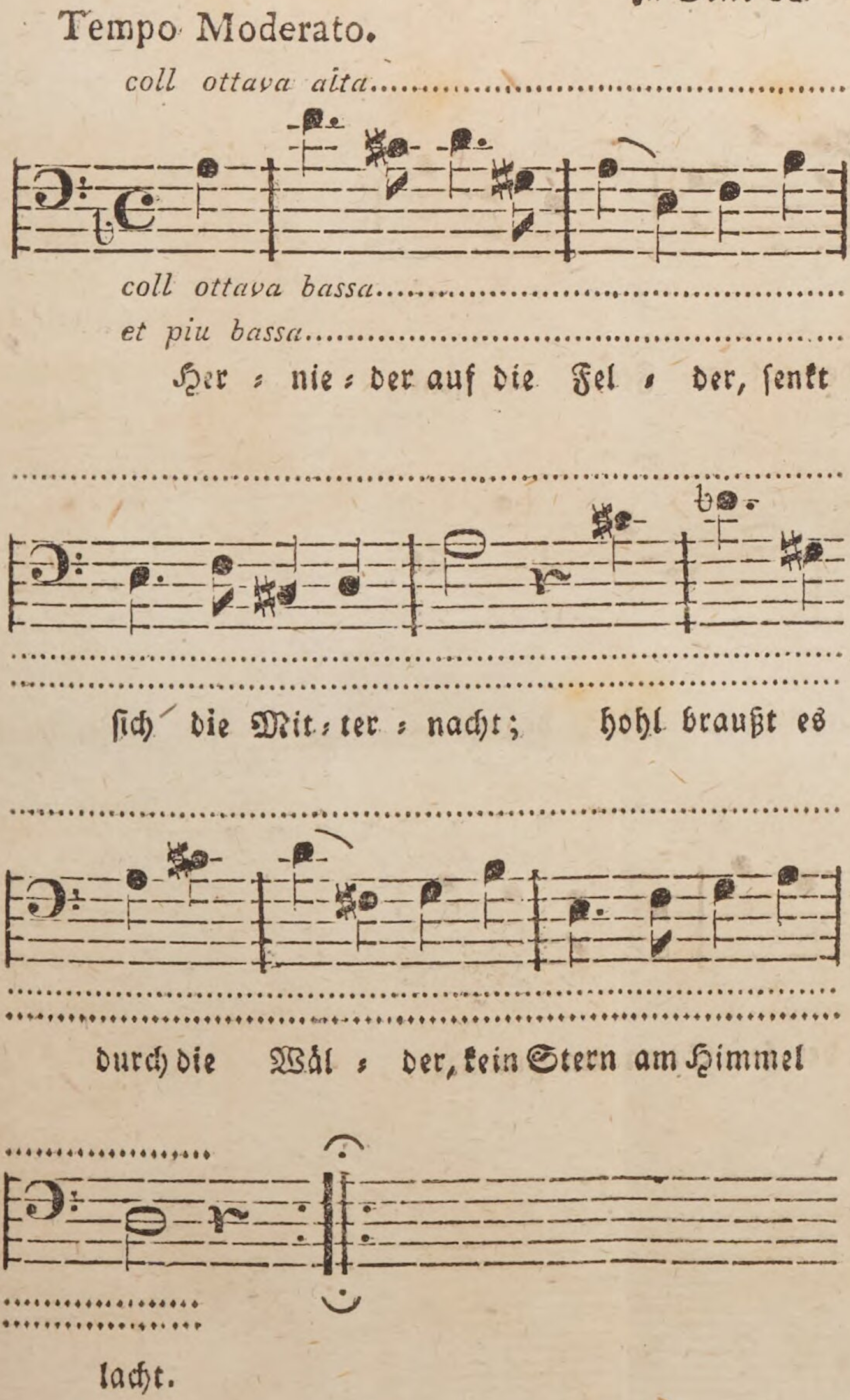
Schmauß, Musik und Tanz durch einen Priester, wie gebräuchlich, trauen. — Die zu diesem Beilager gebetenen hohen Gäste waren Graf Thieme, Markgraf Thino von Meissen, Landsberg und Sachsen, welche sich nebst vielen vornehmen Personen mit Ritterspielen und andern Lustbarkeiten als Schwäger des Bräutigams und der Braut ganzer acht Tage lustig machten.

Erzbischof Albert zu Bremen, der Bruder des Entleibten, hatte zwar während der Zeit den traurigen Vorfall genau genug erfahren, und war ergrimmt darüber in Zorn und Rache gegen Ludwig; allein, überhäuft mit wichtigen Geschäften, und belegt damals mit der Ungnade des Kaisers, hielt er anfangs an sich, und überließ die öffentliche Rüge vor der Hand Andern. Ludwig wurde daher auch von Einigen befehdet; doch nicht, wie Alberts Rachsucht es wünschte: und nun suchte er bei Papst Alexander II. auszuwirken, was er bei dem Kaiser noch nicht einzuleiten wagte. Späterhin erklärte denn auch der genannte Papst unsern Ludwig in Bann. —

Endlich gelang es dem Erzbischof von Bremen, sich auch bei Kaiser Heinrich IV.

so glimpflich einzuschmeicheln, daß er nicht nur dessen Gnade, sondern auch sein Vertrauen gewann. Genug, die Sache wurde, je länger sie sich verzog, um so schärfer betrieben, ja, es entstand, wie billig, mit der Zeit ein völliger Criminalprozeß daraus. Wie aber alle, besonders ehemalige Reichsprozesse mit Weile geführt wurden, so ergings auch bei diesem. — Was jedoch das Uebel und den Haß des Kaisers gegen Ludwig noch mehr anfachte, war: daß sich Ludwig damals gegen den vom Kaiser auferlegten Maynzer Zehend eben so widersinnig benommen hatte, als der Mainzer Erzbischof. Ehe sichs demnach Graf Ludwig versah', schickte der über ihn jetzt doppelt erboßte Kaiser nicht nur dem damaligen Erzbischof Günther, sondern auch dem Grafen zu Wettin den Befehl zu, Ludwigen gefänglich einzuziehen, wo es auch seyn mögte. Als nun Graf Ludwig im Jahr 1070 zu Weynachten eine Reise von Sangerhausen nach Halle machte, wurde er auf Kaiserlichen Befehl angehalten, auf das Bergschloß Gibichenstein gebracht, dort in Fesseln gelegt und durch acht Mann vom Adel scharf bewacht.

Auf


Tempo Moderato.
coll ottava alta
coll ottava bassa
et piu bassa
Her - nie - der auf die Fel - der, senkt
sich die Mit - ter - nacht; hohl braußt es
durch die Wäl - der, kein Stern am Himmel
lacht.

Auf solche Art befand sich denn Graf Ludwig, als Kaiserlicher Gefangener, zu Gibichenstein in Fesseln, an einen Block angeschlossen, von wo er weiter nichts, als durch ein enges Fenster in schauerlicher Tiefe die Sale und die gegen über ergrauten Felsen, die damals noch mit Waldung bedeckt waren, zu sehen vermogte.

Was in dieser Lage ihn Joh. Andreas Knüttel in dem romantischen Abenteuer, betitelt: Ludwig der Springer, S. 15. in einem lyrischen Gesange ausdrücken läßt, ist zu schön, als daß ich mich enthalten könnte, es hier nicht einzuschalten, samt der Gesangsweise, um dadurch meine Leser auf das angeführte vortreffliche Werkchen näher merken zu machen. Es besteht in Folgendem:

Hernieder auf die Felder
Senkt sich die Mitternacht;
Hohl braust es durch die Wälder,
Kein Stern am Himmel lacht.

Die Wasser unten fliehen,
Empört vom wilden Sturm,
Und Wetterwolken ziehen
Um meinen öden Thurm.

Das ist des Herzens Bildniß,
Das in der Brust mir schlägt,
Und hier in dieser Wildniß
Kaum seinen Schmerz noch trägt.

Ach einst, einst war ich glücklich,
Ein vielgepriesner Mann!
O, daß so augenblicklich
Der schöne Traum zerrann!

Mich hält in harten Schlingen
Gefesselt diese Burg,
Und keine Retter dringen
Hier durch die Felsen durch.

Geliebte! Ewig Theure!
Du mir, ich dir geraubt!
Es wälzt das Ungeheure
Sich lastend auf mein Haupt.

Wer trägt des Lebens Bürde,
Wenn Freiheit ihn nicht hält!
Nehmt mir die innre Würde,
Was ist dann noch die Welt!

Erscheine freundlich wieder,
Du Himmelstochter, mir!
Schon beugt mein Haupt sich nieder,
Schon welkt mein Leben hier.

Doch ach, durch diese Mauern
Stralt nimmer mir dein Licht!
Verschmachtend werd' ich trauern,
Du, Holde, hörst mich nicht!

Erhörte ihn auch die holde Freiheit nicht gleich, wie er es wünschte, so bemühten sich doch seine Freunde, sie ihm wieder auf alle Art und Weise auszuwirken, vorzüglich seine ewig Theure, die höchst niedergeschlagene und angstvolle Adelheid. Um seine Entlassung bestürmten sie gemeinschaftlich den Kaiser; da aber diesem die Unruhen des Reichs dringender am Herzen lagen, als der verübte Mord am Pfalzgrafen Friedrich, oder die Begnadigung für dessen Mörder: so ließ er der Sache ihren Rechtslauf, ohne ihn durch ein Dazwischentreten der Gnade aufzuhalten.

Der erwähnte Knüttel läßt daher S. 75. den Gefangenen nach eigner Erfahrung fragen:

Wer kann die Plagen zählen,
Die diese Welt gebiert,
Das arme Herz zu quälen,
Bis es den Muth verliert?
Zählt ihr den Sand am Meere?
So sind auch ihre Heere.

Vor

Vor allen aber ist
So tückisch und voll arger List
Doch sicher weiter keine,
Als, leider! eine,
Die ihr wohl alle kennt,
Und sie getäuschte Hoffnung nennt!

Bei der daraus entstehenden verzweiflungsvollen Langenweile, erreichte des bis dahin getäuschten Ludwigs Schwermuth und Reue einen so hohen Grad, daß er, wie Nothgedrungne gewöhnlich, dasjenige von einer höhern Macht zu erflehen anfing, was er von menschlicher nicht mehr erwarten zu dürfen, glaubte. Er rief daher Gott und den heiligen Ulrich um Hülfe an, und gelobte Letzterm den Bau einer Kirche, wenn er ihn durch seine Fürbitte aus der Gefangenschaft retten würde.

Nach einiger Zeit vernahm er, daß der Kaiser von seinem Feldzug aus Italien zurückgekommen sey, und daß ihm jetzt der Prozeß ernstlich gemacht werden solle. - Dies bewog seine Freunde, auf andere Mittel und Wege zu sinnen, ihn auf jede Art und um jeden Preis zu befreien: und so wurden Anstalten getroffen, Ludwigs Befreiungssache bald und mit dem beabsichtigten Erfolg auszuführen.

Da

Da es dem Gefangenen an Nachrichten von seiner Gemalin nicht fehlte: so ward ihm gerathen, sich krank zu stellen. – Diesen Rath befolgte er so pünktlich, daß er sogar sein Testament zu machen wünschte, sich dabei im Bette hielt, und alle Dinge mit sich vornehmen ließ, die man mit Sterbenden zu beobachten pflegte. Diese List gelang und bewirkte, daß ihm nicht nur die Fesseln abgenommen, sondern auch seine Gefangenschaft um vieles erleichtert wurde, wenn gleich noch immer sechs Bewaffnete von Adel ihn beständig bewachen mußten. Auch ließ man ihm seinen Geheimschreiber, nebst Feder, Tinte und Papier zu, um, wie er vorgab, seinen letzten Willen vollens abzufassen. Dies alles wurde ihm, als einer hohen Person, sehr gern vergönnt. — Statt des Testamentes setzte aber der Gefangene eine geheime Verfügung an seinen Amtmann nach Tauchlitz, bei Weissenfels auf, worin er ihm auftrug, daß er einige Fischer mit zwei Kähnen auf einen gewissen Tag bescheiden möchte, die sich unter dem Schloß Gibichenstein des Nachts einzufinden hätten, um ihn über den Salstrom hinüber zu fahren. Sein Geheimschreiber hatte ebenfalls den Auftrag, an eben diesem Tage mit seinem Leib-

hengst

hengst, dem Schwan benannt, sich auf die linke Seite der Sale, dem Bergschloß gegenüber, zu begeben und mit noch etlichen Reißigen seiner allda zu erwarten.

Graf Ludwigs verstellte Krankheit nahm seitdem immer mehr zu. Er schlich in seinem Zimmer nur noch gemachsam herum, ließ sich öfters die Fenster öffnen, um, wie er wünschte, der Sonne und freien Luft zu geniessen. Auf die beschriebene Art war denn die Wache seiner Person wegen sicher gemacht; und als diese in einer Nacht langer Weile halber im Bretspiel begriffen war, schlich Ludwig aus dem Zimmer *) im Jahr 1072, ohne daß jemand die unter dem Felsen in zwei Kähnen haltenden Fischer, oder die am jenseitigen Ufer bereitstehende Mannschaft zu Pferde hatte bemerken können. **)

Genug, Graf Ludwig war glücklich entkommen; wie aber, durch welche nähere Hülfe,

*) Vid. Vulp. Ludw. deſil. p. 83. ſeq.

**) Die erwähnten Tauglitzer Fischer hat Ludwig nachher dankbar belohnt, indem er sie nicht nur von Abgaben frey sprach, sondern ihnen auch erlaubte, auf der Saale sowohl als der Salze zu fischen und mit ihrem Fang zu handeln.

Hülfe, — hat damals eigentlich niemand erfahren. — Daß er durch ein Fenster seiner Gefangenschaft entsprungen sey, war, wie in der Vorrede erwähnt ist, platterdings unmöglich. Bekanntlich umgaben die dasige Vorderseite des Felsens sehr hohe Mauern, Thürme und Basteyen: wie konnte es da möglich seyn, auch durch Hülfe eines ausgespreitzten Mantels, gleichsam fliegend herabzuspringen? — Hiezu kommt, daß am Fuß der obern Mauern der Vorderseite des Schlosses, wo der Sprung soll geschehen seyn, ein starkes in die Länge hin hervorragendes Felsenstück liegt: was hätte er in seinem Zimmer, (mit hohen oder niedrigen, engen oder breiten Fenstern,) für einen Anlauf nehmen müssen um von der Mauerhöhe auch noch dies Felsenstück zu überspringen? Denn, ohne dies zu thun, oder zu können, wäre er auf das Felsenstück gestürzt und zerschmettert worden, (ungefähr wie der fremde Handwerkspursche zu Halle, der zu Anfang des J. 1817 sich von dem einem der Hausmannsthürme neben der Klingel, herabstürzte.) Da obendrein die Sale zu damaliger Zeit dicht am Felsen vorbeigeflossen: so kann sie an dieser Seite nicht tief genug gewesen seyn, um durch ihre Tiefe zu verhüten,

daß

daß ein Springer von solcher Höhe sich nicht ganz und gar verstaucht hätte.

Nach Verlauf von 744 Jahren hat die Sale am Fuße der Veste und an dem seit jener Zeit herabgefallenen Schutte auf dem diesseitigen Ufer 88 Fuß Land beim mittlern Wasserstande angelegt, ohne was sich längs hinunter von Salschlamm flach angesetzt, oder der Strom vom jenseitigen Cröllwitzer Ufer abgerissen hat. Diese Landesstrecke ist jetzt mit Bindweide für Korbflechter bepflanzt.

Ueber die Flucht Ludwigs von dieser Veste bleibt demnach nichts wahrscheinlichers übrig, als die sichere Vermuthung: daß der Schloßhauptmann entweder bestochen, oder diejenigen, welche die letzte Wache bei ihm gehabt haben, sicher und unachtsam, oder gar betrunken gemacht waren, und nun Ludwig entweder durch ein Nebenpförtchen des Nachts heimlich entlassen, oder an der niedrigsten Bastey auf der Ecke des Felsens in dem Kübel, vermittelst dessen die Besatzung ihr benöthigtes Wasser aus der Sale heraufzog, (wie davon die in den Felsen lang hinauf durchgehauene Riche ganz sichtbarlich zeigt,) herabgelassen und von den beiden Tauglitzer-Fischerkähnen,

die

die unten am Felsen seiner harrten, übernommen worden, welche ihn dann auf das jenseitige Cröllwitzer Ufer übersetzten, allwo ihn die Seinigen mit bereitstehenden Pferden erwarteten, und ihn zu seiner ihn sehnlichst erwartenden Adelheid geleiteten. — Es kann auch seyn, daß Adelheid bei dieser Abholung persönlich gewesen ist. — Ob er, wie einige Geschichtschreiber angeben, bei seiner Herabfahrt im Wasserkübel die Jungfrau Maria und den heiligen Ulrich auf sich gut Katholisch durch die Worte: Suſcipe ſervum tuum Virgo Maria et ſancte Ulrice! um Beistand angefleht habe, läßt sich in der Angst als Stoßgebet wohl glauben.

Nachdem Ludwig entkommen war, ohne daß jemand genaue Auskunft über die Art seiner Entweichung geben konnte, wollte oder durfte, so vermochte die Wache, um allen Verdacht einer Unachtsamkeit von sich zu entfernen, und jede Strafe dafür zu verhüten, nichts besser auszusagen, als: Ludwig sey aus dem Fenster in die Sale gesprungen und wie durch ein Wunder entkommen. — Einen solchen Vorwand nahm die wundersüchtige Leichtgläubigkeit der Menschen in jener Zeit

zu=

zuvorkommend auf; und weil man jedem Fürsten gern einen Beinamen gab, der etwas aus seinem Leben an sich hatte: so entstand aus Ludovicus Salicus ein Ludovicus Saliens oder Saltator, aus Ludwig vom Geschlecht der Salier, ein Ludwig der Springer. *).

Er kam sonach glücklich zu seiner ihn sehnlichst erwartenden Gemalin und zu den Sei-

---

*) Ein Gemälde, worauf Ludwig — der eben erwähnten Sage nach — vom Felsen springt, war in der Kirche zu Gibichenstein im Begräbnißgewölbe des ehemaligen Oberamtmanns Brandiß zu sehen.

Ein anderes in der Kirche zu Sangerhausen, stellte das Schloß mit dem Fenster, woraus der Graf in die Sale gesprungen seyn soll, vor, und unten in der Saale die zwey Tauglitzer Fischer, die zwey große ausgespannte Tücher in ihren Kähnen halten, um den Springer darin aufzufangen.

Eine dritte Abbildung findet sich neben dem Titel zu *Reinhardi* Com. de Lud. II. etc., wo Ludwig aus dem bereits zerstörten Schlosse zu einem Fenster heraussteigt, während in der Sale zwey Kähne mit vier Männern halten und jenseits eine Kutsche mit 6 Pferden.

Ein vierter Kupferstich von Schubert, bildet das Bergschloß auf dem Felsen in bloßen Häusern ab, und läßt den Grafen, in einen Mantel gehüllt, gleichsam herabfliegen. Unterhalb ist eine Niche in gerader Linie des Felsens ausgehauen, wo ihn einige Fischer in Kähnen mit ausgespannten Tüchern auffangen wollen. Am jenseitigen Ufer steht ein geharnischter Reiter zu Pferde, der ihm entgegen sieht.

Seinigen, nachdem er zwei Jahre und acht Monate zu Gibichenstein war gefangen gehalten worden. Sobald sich der glücklich entkommene Ludwig wieder bei den Seinigen in Freiheit befand, erfüllte er sein Gelübde und nahm den Kirchenbau zu St. Ulrich in Sangerhausen vor, welchen er auch im J. 1079 endete. *)

Im J. 1074 befand er sich aber noch immer in Kaiserlicher Ungnade, sowol wegen des begangenen Mordes und der Entweichung von Gibichenstein, als wegen seiner Theilnahme am Zehendkriege gegen das Reichs-Oberhaupt. Er mußte daher, um der Nachstellung zu entgehen, gar sehr auf seiner Huth seyn.

Endlich ließ er dem Kaiser Heinrich einen Vergleich anbieten; und als jener nicht zu besänftigen war, so fiel er ihm im Dorfe Drudanden, (auch Trutmunden) in eigner Person zu Füßen, um seine Aussöhnung durch diese Demüthigung desto eher zu bewirken. Der Kaiser aber war hart, und ließ ihn daselbst nochmals einziehen. — Ludwig indeß befreiete sich auch hier wieder mit List, die ebenfalls nicht bekannt wurde.

Nach

*) *Merian, Matth.* Topogr. Sax. inferioris. C. 5.

zuvorkommend auf; und weil man jedem Fürsten gern einen Beinamen gab, der etwas aus seinem Leben an sich hatte: so entstand aus Ludovicus Salicus ein Ludovicus Saliens oder Saltator, aus Ludwig vom Geschlecht der Salier, ein Ludwig der Springer. *).

Er kam sonach glücklich zu seiner ihn sehnlichst erwartenden Gemalin und zu den Sei-

---

*) Ein Gemälde, worauf Ludwig — der eben erwähnten Sage nach — vom Felsen springt, war in der Kirche zu Gibichenstein im Begräbnißgewölbe des ehemaligen Oberamtmanns Brandiß zu sehen.

Ein anderes in der Kirche zu Sangerhausen, stellte das Schloß mit dem Fenster, woraus der Graf in die Sale gesprungen seyn soll, vor, und unten in der Saale die zwey Tauglitzer Fischer, die zwey große ausgespannte Tücher in ihren Kähnen halten, um den Springer darin aufzufangen.

Eine dritte Abbildung findet sich neben dem Titel zu *Reinhardi* Com. de Lud. II. etc., wo Ludwig aus dem bereits zerstörten Schlosse zu einem Fenster heraussteigt, während in der Sale zwey Kähne mit vier Männern halten und jenseits eine Kutsche mit 6 Pferden.

Ein vierter Kupferstich von Schubert, bildet das Bergschloß auf dem Felsen in bloßen Häusern ab, und läßt den Grafen, in einen Mantel gehüllt, gleichsam herabfliegen. Unterhalb ist eine Niche in gerader Linie des Felsens ausgehauen, wo ihn einige Fischer in Kähnen mit ausgespannten Tüchern auffangen wollen. Am jenseitigen Ufer steht ein geharnischter Reiter zu Pferde, der ihm entgegen sieht.

Seinigen, nachdem er zwei Jahre und acht Monate zu Gibichenstein war gefangen gehalten worden. Sobald sich der glücklich entkommene Ludwig wieder bei den Seinigen in Freiheit befand, erfüllte er sein Gelübde und nahm den Kirchenbau zu St. Ulrich in Sangerhausen vor, welchen er auch im J. 1079 endete. *)

Im J. 1074 befand er sich aber noch immer in Kaiserlicher Ungnade, sowol wegen des begangenen Mordes und der Entweichung von Gibichenstein, als wegen seiner Theilnahme am Zehendkriege gegen das Reichs-Oberhaupt. Er mußte daher, um der Nachstellung zu entgehen, gar sehr auf seiner Huth seyn.

Endlich ließ er dem Kaiser Heinrich einen Vergleich anbieten; und als jener nicht zu besänftigen war, so fiel er ihm im Dorfe Drudanden, (auch Trutmunden) in eigner Person zu Füßen, um seine Aussöhnung durch diese Demüthigung desto eher zu bewirken. Der Kaiser aber war hart, und ließ ihn daselbst nochmals einziehen. — Ludwig indeß befreiete sich auch hier wieder mit List, die ebenfalls nicht bekannt wurde.

Nach

*) *Merian, Matth.* Topogr. Sax. inferioris. C. 5.

Nach dieser Zeit wurde die Sache in der Art ausgeglichen, daß Ludwig dem Kaiser nicht nur eine Summe Geldes, als Strafe, bezahlen, und ihm die Vestung Wartburg nebst Eisenach abtreten, sondern auch noch acht edle Bürger, als Geißeln, stellen mußte.

Während der Zeit hatte der Kaiser noch andere Streitigkeiten: es war damals König Rudolph, Herzog von Schwaben, zum Gegenkaiser gewählt und gekrönt worden. Als sich der Krieg darüber auch in hiesige Gegend zog, und Rudoph damals die Oberhand hatte, hing sich Ludwig natürlicherweise an diesen, und räumte dem Kaiser nichts ein. Dies hatte zur Folge, daß ihn der Papst auf Verwendung des Erzbischofs vou Bremen, als einen Meineidigen, gar in die Acht erklärte.

Bald darauf änderte sich das Kriegsglück, und Kaiser Heinrich bekam Ruhe; denn Rudolph wurde im Treffen bei Merseburg nicht nur hart verwundet, sondern verlor auch seine rechte Hand, und wurde im dasigen Dom begraben.

Dem Kaiser Heinrich war indeß seine Gemalin Bertha gestorben, und er vermählte

sich im J. 1089. zu Maynz zum zweitenmal mit einer verwittweten Markgräfin zu Reussen, oder, wie Einige behaupten, mit der Tochter des damaligen Königs von England. Zu der Feier dieses Beilagers kam auch Graf Ludwig in der Absicht, sich bei dieser frohen Gelegenheit mit dem Kaiser auszusöhnen. — Dieser aber, voll Groll und Haß gegen den Grafen, wegen so vieler Vergehungen, ließ sowol ihn, als den damaligen Erzbischof zu Maynz, wegen der Zehendunruhen, woran letzterer vorzüglich Theil hatte, gefänglich einziehen. Hierüber erregten die dasigen Dom- und Stiftsherren, vereint mit der sämtlichen Geistlichkeit, einen Aufruhr unter dem Volke, so daß sich der Kaiser genöthigt sah, sowol den Erzbischof als den Grafen frei zu geben. — Dieser fand es hierauf geheurer, sich sogleich zu entfernen. —

Indeß die vielen harten Unfälle, vorzüglich der Kirchenbann, so wie seine herannahende Altersschwäche, beugten endlich den selbstständigen Trotzer und flößten ihm Gedanken ein, die der damalige Zeitgeist für fromm und für nöthig zu der kirchlichen ewigen Seligkeit ausgab und rühmte. — Er hielt sich damals

zu Sangerhausen auf, und um nun seiner äußern und innern Unruhe los zu werden, ließ er seinen guten Freund, den damaligen Bischof Dittmar zu Halberstadt, bitten, sich zu ihm zu verfügen. Als dieser ihm willfahrte, entdeckte er demselben sein Anliegen und bat ihn um Rath, wie er wol wieder in Ruhe, und in Sicherheit für Leib und Seele kommen möchte! — Der Bischof rieth ihm, eine Wallfahrt nach Rom zu dem heiligen Vater, Papst Urban II, vorzunehmen, dem seine Verbrechen reumüthig zu beichten, und sich dann der ihm von Seiner Heiligkeit auferlegten Buße gehorsamst zu unterziehen. Der Bischof erbot sich sogar, selbst dahin mitzureisen, mit der Zusage, es solle ihm alsdann an seiner Fürbitte gewiß nicht ermangeln.

Sonach erschienen im Jahr 1090 beide, Graf Ludwig nebst seinem ältesten Sohne und Bischof Dittmar zu Rom. — Nach langem Bitten, indem sich der Papst anfänglich sehr weigerte, erhielt Ludwig Vergebung für seine und seiner Adelheid Sünden, jedoch mit der Angelobung: daß er sowol als sie ein oder zwei Klöster an einem ihnen beliebigen Orte stiften wollten, in deren einem er alsdann

als

als Mönch, in dem andern aber sie als Nonne leben sollten. Beide sollten demnach der Welt gänzlich entsagen, auch ihre Lebenszeit im Kloster mit Fasten, Beten, Kasteyen und Gehorsam andächtig zubringen. Auf solche Weise habe der Kaiser nicht nur keine Macht mehr an ihm, sondern es geschähe auch des Pfalzgrafen Freunden ein Genüge; eben so würde für die Seele des Entleibten besser gesorgt seyn; auch würde ihre beiderseitige Buße Gott um so angenehmer werden, wenn dazu noch eine gute Anzahl Vigilien und Seelmessen kämen, sie ferner reichlich Allmosen gäben, und in guten, Gott wohlgefälligen Werken unermüdet sich übten. *)

Nach-

*) Wenn Freunde des katholisirenden Mysticismus fortfahren, Luthers Reformation zu tadeln, und ihren ascetischen Ideenbau nicht nach entgegenstehender, lautschreiender Erfahrung umzuändern: dann würde nicht nur alle ächte Moralität und Religiosität zu Grunde gehen, sondern, es würde aus einer rationalistischen Menschen- und Fürstenwelt nach und nach auch wieder eine supernaturalistische Mönchs- und Papstwelt werden, stände ihnen des Allvaters Vorsehung durch den Geist der Zeit nicht zu arg

 im

Nachdem der bußfertige Ludwig dies alles dem Papst feierlich angelobt hatte, wurde er der Lossprechung von seinen Sünden fähig und werth gehalten. Zeuge dabei war, nebst Bischof Dittmar, Ludwigs ältester Sohn, der nachherige Graf Ludwig III.

Sobald der entsündigte Ludwig von dieser damals bischöflich-klug eingeleiteten Pilgerfahrt zurückgekehrt war, bestimmte er und seine Gemahlin im J. 1089 das Schloß Weissenburg zu einem Nonnenkloster Benedictiner-Ordens, nannte es Zscheipslitz, und übergab die Kirche dem heil. Martin, unter des Halberstädtschen Bischofs Aufsicht.

Ludwig erfüllte fernerhin seine ganze Zusage. Er bauete im J. 1089 auch die zweite Kapelle und das Benedictiner-Kloster Reinhardsbrunn, vollendete den Bau im Jahr 1096, beschenkte das Kloster reichlich, und widmete

---

im Wege. Sagt doch Cicero nicht umsonst: der Meinungen Gewebe tilgt die Zeit; der Natur Urtheile bestätigt sie! — Hieran denke ein Fr. Schlegel, ein Werner und Zubehör von jedem Schnitt, Stand und Farbe! —
Anmerk. des Revisors.

mete es der heiligen Jungfrau Maria und dem Evangelisten Johannes. In diesem Kloster ward er selbst Mönch, und legte nach der Prüfungszeit die Klostergelübde ab, in Beiseyn einiger Bischöfe, Aebte und Prälaten.

Dadurch war aber der Groll des Kaisers gegen Ludwig weder beruhigt noch versöhnt, und er hätte gern wieder mit ihm angebunden, hätte er den Papst nicht fürchten müssen, der ihm schon an sieben Jahre in Italien zu schaffen gemacht hatte. — Da auch Ludwig bereits Mönch geworden war, und die Regierung seinem Sohne übertragen hatte: so konnte der Kaiser ihm vollens weiter nichts anhaben. — Hiezu kam auch das baldige Hinscheiden des Kaisers, wodurch denn dem armen Ludwig auch von dieser Seite Friede ward.

Seine Gemahlin folgte seinem Beispiele bald nach. Sie entsagte aller Welt-Herrlichkeit und den Wollüsten dieses Lebens, sagte Gemahl und Kindern gute Nacht, verließ alles und ward Nonne in dem neugestifteten Kloster Zscheiplitz. Ihres Gemahls Zusage gemäß, stiftete auch sie ein Kloster zu Oldisleben.

Ludwig ward endlich im J. 1123 wirklich bettlägerig-krank; er schrieb daher noch vor seinem Ende einen Brief an seine Gemahlin, that ihr seine nahe Auflösung zu Wissen, dankte für ihre große Liebe und eheliche Beiwohnung, bat sie um Verzeihung, wenn er sie irgend beleidigt hätte, und fügte den Wunsch hinzu: sie möchte in ihrer Frömmigkeit fortfahren, und sammt ihren Klosterschwestern Gott für ihn um ein seliges Ende bitten! — Er starb auch bald darauf den 6ten May 1123 im 83sten Jahre seines Alters. — Seine Kinder, nebst vielen Grafen, Prälaten und Herren beerdigten ihn mit Gesang und Exequien in der Klosterkirche zu Reinhardsbrunn.

Sobald die Nachricht von Ludwigs Absterben nach Zscheiplitz gelangt war, ward Adelheid über diese Trauerpost untröstlich. Sie küßte nicht nur den von ihm noch vor seinem Ende geschriebenen Brief vielmals, sondern lenkte auch von nun an ihr Herz, das so ganz an der Welt gehangen hatte, zu Gott und bat, daß er, als der Allbarmherzige, ihre in der Welt begangenen Sünden ihr verzeihen, und sie nun auch bald zu ihrem Herrn bringen möchte, welchen sie auf dieser

Welt

Welt über alles geliebt hätte. — Dergleichen jammernde Klage mit Thränen führte sie täglich, und alle Tröstungen der übrigen Nonnen wollten bei ihr nichts vermögen, vielmehr je länger die Klagende trauerte, in je mehr Herzenskummer verfiel sie. Dabei nahmen ihre Kräfte zusehends ab, ihre schöne Gestalt verwelkte, sie verfiel zu sehr, wurde endlich bettlägerig, und endete ihr Leben den 1sten Decbr. 1125, im 75sten Jahre, nachdem sie ihren Eheherrn an drei Jahre überlebt hatte. Sie wurde im Kloster Reinhardsbrunn neben ihrem Gemahl begraben, und hatte mit ihm vier Söhne und drei Töchter gezeugt.

Die Söhne waren:

1) Ludwig I. der erste Landgraf von Thüringen und Hessen.

2) Otto, Bischof zu Zeitz u. Naumburg.

3) Heinrich, } beide starben in früher
4) Herrmann, } Jugend.

Die Töchter hießen:

1) Cunigunda, vermählt mit dem Graf Dithmar zu Wettin.

2) Adelheid, vermählt mit Graf Ulrich zu Weimar und Orlamünde.

3)

3) Cäcilia, vermählt mit Graf Gerlach zu Waldensee.*)

So weit die Begebenheiten des für Geschicht- und Menschenkunde so merkwürdigen Ludwig des Springers! — Wir kommen nun zu Begebenheiten, die mit ihm oder mit Gibichenstein näher oder entfernter zusammenhängen.

Bereits zu Anfange des 12ten Jahrhunderts waren die Bergwerke zu Goslar, so wie in Sachsen dermaßen ergiebig, daß dadurch der Geldumlauf in Sachsen befördert wurde. Damals münzte man auch die Bracteaten, gleichwie die Blech- und Hohlpfennige, und ob sie gleich von unförmlicher Gestalt waren, so hielten sie doch über den Werth fein Silber.

Im Jahr 1116 ließ Erzbischof Adelgot ein schönes Kloster nahe bei Halle an der Sale, das sogenannte Neue Werk erbauen, widmete es der Jungfrau Maria, und schenkte es den Augustiner-Mönchen, die aus einem Passauer-Kloster vertrieben waren. Diese mußten

*) S. Becherer, Joh. Chron. Thüring. Mühlhaus. 1601. 4. S. 204 — 212.

mußten sich während des Baues zu Gibichenstein am Clausberge aufhalten, bis das neue Kloster unter Erzbischof Rödger ganz fertig war, wobei die Hallische Bürgerschaft den Erzbischof bedeutend unterstützte.

Ein großer Theil dieses Klosters ward im J. 1533. vom Erzbischof Albert abgebrochen, und die Baumaterialien zum Bau theils der Moritzburg, theils der jetzigen Domkirche in Halle verwandt. Die noch übriggebliebenen Gebäude dienen zeither zu einem Breuhan-Brauhause des Amts Gibichenstein.

Im J. 1122 u. folg. herrschte vorzüglich die Zeit des Faustrechts, der Befehdungen, Räubereien und Mordthaten, selbst an Kaufleuten, auf den Landstraßen mit ihren Waaren. Die Folge davon war Theurung.

Im J. 1124 konnte man in Halle einen ganzen Wagen voll Pommerscher Heringe für einen Groschen kaufen, die damals bei der Insel Rügen in Menge gefangen wurden. Diese waren auch in Magdeburg so häufig, daß der Erzbischof Adelgot in der Fasten täglich 100 Stück an Arme vertheilen ließ. *)

Im

*) Vita S. *Ottonis* Bamb. pag. 73. *Helmold* ap. Leibn. Tom. II. pag. 627. *Chron. Magd.* ap. *Meib.* pag. 324.

Im J. 1162 errichtete Erzb. Wichmann zu Halle die sogenannte Futter-Innung, welche seine Hofhaltung zu Gibichenstein mit Rauch- und anderm Futter, wie auch mit den zum Fuhrwesen nöthigen Bedürfnissen versehen sollte. Mit dieser Innung wurde nachher das Seilerhandwerk verbunden. Um diese Zeit bestätigte er auch die Schuster- Bäcker- Kramer- Fleischer- und Schmiede-Innungen.

Im J. 1186 war ein so gelinder Winter, und um Neujahr war es so warm, daß Bäume schon um diese Zeit blühten, und Aepfel bereits im Februar die Größe einer welschen Nuß hatten. Der Wein und das Getreide blüheten eben so viel früher; und da weder Kälte noch Frost nachfolgten: so war im May völlige Erndte, sowol allhier, als in der ganzen Gegend umher. Most, Wein und Getreide geriethen daher dies Jahr reichlich.

Im J. 1187 war der Winter wieder gelinde, und die Bäume blühten wiederum zeitig. Im März folgte aber eine dermaßen unerträgliche und bis in den May anhaltende strenge Kälte, daß die meisten Feldfrüchte, besonders der Wein, völlig verloren giengen. *)

Erzb.

*) *Spangenb.* Mansf. Chr. cap. 233. ad 1186. 1187.

Erzbisch. Ludolph errichtete und bestätigte zu seiner Zeit die Innung der Maler und Schilderer.*) Man kann hieraus auf das Entstehen des Kunstfleißes damaliger Zeit schließen.*)

Im J. 1191 verlangte Papst Innocentius III. von der ganzen Geistlichkeit des Erzbisthums Magdeburg den 40sten Theil ihres jährlichen Einkommens zu den Kosten der Kreutzzüge.

Im J. 1214 wurde Gibichenstein von Kaiser Friedrich II. belagert, und dem Schloß vieler Schaden zugefügt.

Im J. 1224 ergab sich ein heftig langer Winter mit schrecklichen Stürmen und anhaltendem Regen bis zur Erndte. Hieraus entstand eine zweijährige unerhörte Theurung und große Hungersnoth. **)

Im J. 1232 erhielt die Stadt Halle von Kaiser Friedrich II. einen Freiheitsbrief oder eine sogenannte güldene Bulle, worin ihr viele Freiheiten zu Theil wurden.

Im

*) Chron. Magdeb. ap. Meibom. pag. 329.

**) Annal. *Godofredi* Colon. apud *Freher* ad a. 1224. *Spangenb*. Chron. Anhalt. cap. 251.

Im J. 1234 erlebte ganz Deutschland einen so strengen Winter, daß man nicht nur über alle Wasser mit Wagen fahren, sondern auch zu Lande über die See nach Venedig gehen konnte. Die Folge davon war auch diesmal große Theurung. Nicht minder waren damals gleichsam an der Tagsordnung Befehdungen, das Faustrecht und innerliche Kriege.

Im J. 1236 war der Winter so gelinde, daß man gegen die zwei vorjährigen heftigen kaum 16 Tage hindurch Schnee und Eis bemerkte. Den 24ten Jan. und 10ten März entstanden schon schwere Gewitter. *)

Im J. 1237 wurde Graf Rudolph von Habsburg zum Kaiser erwählt, der mit vieler Klugheit wichtige Veränderungen im Reiche vornahm, vorzüglich den vielen Befehdungen und Räubereien steuerte; besonders aber im mittlern und südlichen Deutschland eine Menge Raubschlösser zerstörte, und die Ritter gefangen nehmen und hinrichten ließ. - Dadurch gewann auch die hiesige Gegend an Sicherheit und Ruhe.

Im

*) *Spangenb.* Chron. Mansfeld. cap. 53.

Im J. 1241 entstand der Hanseebund zwischen Lübeck und Hamburg; diesem folgte

im Jahr 1247 der Rheinische, dem 70 Städte in Deutschland beitraten, worunter auch unser Halle war.

Im J. 1260 gelangte Erzbisch. Rupert, ein Graf zu Mannsfeld und Herr zu Querfurt, zur Regierung. Dieser mußte nach Rom, um sich vom Papst das Pallium auszuwirken. Da er zu diesem Unternehmen Geld brauchte: so versetzte er an Graf Siegfried von Anhalt die Stadt Zörbig für 1027 Mark Silbers. Um diese wieder einzulösen, suchte er sich zuerst an den Juden in Magdeburg zu erholen. Er überfiel sie zur Zeit ihrer Laubhüttenfeier, nahm die Vornehmsten von ihnen gefangen, und schätzte sie um 100,000 Mark Silber, ohne das mitzurechnen, was sie an Geld und Gut beim Ueberfall einbüßten.

Im J. 1262 gerieth auch Halle mit eben dem Rupert in eine doppelte Streitigkeit. Einmal nähmlich wollte er auch aus Halle Geld haben, und verlangte von der dasigen Judenschaft eine ansehnliche Summe. Die hiesigen Juden aber befanden sich unter dem

Schutz

Schutz des Magistrats, welcher sie gegen des Erzbischofs Anmaßungen schützte. Dies verdroß den Herrn, und deshalb ließ er die Stadt durch seinen Vetter, den Grafen von Mannsfeld und seine eigne Miliz belagern. Der Herzog Albert von Braunschweig kam ihr zwar, als ihr Verbündeter, zu Hülfe, um sie zu entsetzen; da er aber geschlagen und selbst gefangen wurde: so mußte er sich nachher auch mit 28000 Mark Silbers auslösen. — Nach diesem Mißgeschick erging es der Stadt Halle noch ärger, so, daß sie sich endlich gezwungen sah, die Juden den Erzbischöflichen Truppen Preiß zu geben, und ihnen für den verübten Widerstand eine ansehnliche Summe Geldes auszuzahlen. Den Juden in Halle ging es nun freilich nicht besser, als denen in Magdeburg. Man hat berechnet, daß der grausame Erzbischof damals von den Juden, blos in beiden Städten, über 200,000 Mark Silbers erpreßt hat, ohne was den Bedrückten von den Soldaten an Gold, Silber, Geschmeide, Wäsche und Kleidungsstücken, ohnehin noch geraubt wurde. —

Die Juden hatten in jenen Zeiten einen Pfaffenhaß aller Christen gegen sich. Man gab vor: Sie hätten geweihete Hostien gemißhandelt;

zu Seite 93.

delt; Mordthaten an erkauften unschuldigen Christenkindern verübt, um nur deren Blut zu bekommen; — Brunnen vergiftet, — ungebührlich hohe Zinsen genommen, — Christen betrogen — und was ihnen noch alles zur Last gelegt wurde, um sie nur in aller Welt recht unchristlich verhaßt zu machen, und ihnen ihre Reichthümer zu — rauben. Wer mehr darüber wissen will, lese Spikers historisch-publicistische Untersuchung über die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutschland. *)

Die zweite Ursache eines Zwists zwischen Rupert und Halle war das Schloß Gibichenstein. Dieses hatte noch seit der Belagerung im J. 1214 eine starke Ausbesserung nöthig, weil es damals nicht nur sehr beschädigt, sondern nachher noch mehr verfallen war. Alles dieses wollte Rupert ausbessern und die Veste wieder in Stand setzen lassen, was er nachher auch zu thun anfing. Dagegen setzten sich aber die Hallenser kraft der güldnen Bulle von Kaiser Friedrich II. worin die Anlegung vester Schlösser oder Burgen in der Nähe der Stadt untersagt war. — Auch fand man Schwierigkeiten, sowol wegen der Hallischen

*) Halle, 1807. 8v.

schen Salzbrunnen, als wegen der Belehnung mit den Thalgütern, wobey er gar viele Foderungen anbrachte. — Halle, endlich des Streitens und Neckens müde, fand es rathsamer dem Gelddurst des Erzbischofs nachzugeben. Man verglich sich demnach, gab ihm 2000 Mark Stendalschen Silbers, und seinen Räthen 1000 Mark. Dies bewirkte denn, daß die Stadt den 30sten Jul. 1263 ein sehr vortheihaftes Privilegium erhielt, kraft dessen

1. künftig keine andern als die vier zu Halle gangbaren und ergiebigen Salzbrunnen zum Nachtheil der Bürger oder der Pfännerschaft bearbeitet oder gegraben werden sollten.

   Ob das ehemalige Salzwerk zu Gibichenstein zu jener Zeit in Betrieb gewesen, oder laut dieses Privilegii zu sieden aufgehört, und der ausgezimmerte Brunnen daselbst eine Verdeckung erhalten habe: darüber findet sich nichts zur Auskunft.

2. Sollten die Bürger im ruhigen Besitz ihrer Lehngüter im Thale bleiben.
3. Ward den Eigenthümern die Einziehung erledigter Lehngüter zugestanden.
4. Die Streitigkeiten im Thal sollten von einem eignen Thalgericht entschieden werden.

5. Sollten keine neuen ungebührlichen Zölle gefordert, und
6. Außerhalb einer Meile um die Stadt herum keine Bevestigungen angelegt werden, wenn es die Bürgerschaft nicht bewilligte.

Ueberdem erhielten die Hallenser noch obenein die Rechte und Freiheiten, welche die Magdeburger schon hatten. — Die unterschriebenen Zeugen waren Bürger von Halle und Magdeburg. *)

Im J. 1262 schrieb Papst Urban IV. den Zehnten von aller geistlichen Einnahme aus, und trug den Erzbischöfen zu Magdeburg und Cölln auf, ihn durch ganz Deutschland einzutreiben. **)

Im Jahr 1279 entstand eine dermaßen theure Zeit, daß viele Menschen verhungerten.

Im J. 1280 ward es in allen Landen wieder so wohlfeil, daß man 1 Scheffel Korn Magdeb. Maaß um 22 Pfennige, 1 Huhn um 2 Pfenn., 1 Mandel Eyer um 2 Pfen. und 8 Herin-

*) Hohndorffs Beschreib. des Hall. Salzw. und v. Dreyhaupt, Jo. Christ. Beschreibung des Saalkreises. Theil 1. Beyl. A. pag. 146. N. I.

**) Versuch einer Hamb. Nachricht. Th. 1. S. 182.

Heringe um 1 Heller kaufen konnte. — Unter Erzbischof Bernhards angenommener Stiftsregierung fiel Markgraf Dietrich von Sachsen mit einer ansehnlichen Macht seiner Verbündeten, aus Rache wegen seiner harten Gefangenschaft, in den Saalkreis, verbrannte und verwüstete alles, wo er hinkam, und was er erreichen konnte. — Er belagerte auch Gibichenstein, die Hauptvestung des Erzstifts, und erhielt sie, weil der damalige Schloßhauptmann Lappe von Schraplau ihm solche treuloser Weise übergab. — Markgraf Dietrich räumte sie aber nachher dem Markgrafen Erich von Brandenburg ein, der damals Domprobst zu Magdeburg war, und fuhr fort, auch in den übrigen Erzstiftischen Landen unerhörte Verwüstungen anzurichten. Er nahm den Gibichensteinschen Burggraf von Leißnig gefangen, und gab ihn den Hallensern zur Verwahrung; dieser entwischte aber zum großen Schaden des Erzstifts. —

Während dieser und andern Unruhen dankte der Erzbischof Bernhard ab, oder ging, wie Andere sagen, nach Rom, um sich dem Vorgeben nach, das Pallium auszumitteln. Er sah' wohl ein, daß er seinem Gegner

ner nicht gewachsen war, und doch einmal dem Markgraf Erich von Brandenburg in der Regierung würde Platz machen müssen. — Dadurch kam denn Gibichenstein wieder an das Erzstift, die Zurückgabe mußte aber zuvor mit 500 Mark Silbers bezahlt werden. Der Hallische Magistrat borgte dabei dem Erzbischof 250 Mark Stendalschen Silbers im J. 1281, und er verschrieb ihm dafür die Einkünfte des Zolles und Wegegeldes zu Halle. *)

In den J. 1289. u. 90. trat wieder ein ungewöhnlich gelinder Winter ein, der alles wieder vor der Zeit grünen und blühen ließ. Schon vor Weynachten trieben die Bäume Blüthen und Blätter; Hühner und Aelstern brachten schon vor dem heil. drei Königefest Junge aus; ja die Weinstöcke standen schon in der Blüthe vor Mitte des Januars. Die Bäume behielten sogar ihre alten Blätter, bis wieder neue wuchsen.

Im J. 1304 fielen in der Gegend von Friedeburg glühend heiße Steine (Meteorsteine) vom Himmel, die kohlschwarz und so heiß waren, als glühendes Eisen, die, wo sie hinfielen, das Gras versengten.

Im

*) v. Dreyh. Beschr. des Salkreises, Th. 1. S. 44.

Im J. 1312 sah man 14 Tage lang einen Cometen, der seinen Schweif nach Westen strich. In diesem Jahre entstand ein großes Sterben unter Menschen und Vieh, so daß von den erstern ein Drittel aufgerieben seyn soll. Auch brannte Halle in diesem Jahre durch Verwahrlosung am Wenzeslaitage so gräßlich ab, daß man soll haben vom Markte aus zu allen Thoren hinaus sehen können.

Im J. 1314 entstand zu Magdeburg gegen den widersinnigen Erzbischof Burchard III, ein förmlicher Aufstand, weil er nicht nur diese Stadt, sondern auch seinen Bruder den Dompropst Gebhard und mehr andere am dasigen Dom mit dem Kirchenbann belegte, sie auch als Verbannte vom General-Kapitel, welches er zu Gibichenstein hielt, ausschloß. Endlich belagerte er sogar Magdeburg mit Hülfe seiner Verbündeten, die ihn aber, sobald sie einsahen, daß er sie hintergangen hatte, verließen. Dadurch war er genöthigt, die Blokade aufzuheben; und nun waren die Magdeburger erkenntlich genug, sich wegen des Kirchenbannes durch 7000 Mark Silbers mit ihm abzufinden. Doch, als ihm abermals in Sinn kam, neue Unruhen und neue Auflagen zu machen, nahmen sie ihn

ge-

fangen, und droheten ihn mit Einsperrung auf dem Johannesthum in einen großen Kasten. Dieß half wenigstens auf eine Zeitlang; denn er gab nicht nur nach, sondern ertheilte ihnen auch eine Menge Privilegien, jedoch noch immer nicht anders, als gegen große Summen. Inzwischen nicht lange, so verwarf er auch das den Magdeburgern Ertheilte, unter dem Vorwand: man hätte ihn dazu gezwungen. — Endlich trat Markgraf Woldemar von Brandenburg als Vermittler auf und brachte eine Aussöhnung zu Stande, machte aber wohlweise deren Punkte bündiger.

Im J. 1315 herrschte in diesen Gegenden eine solche Hungersnoth, daß die Menschen genöthigt wurden, mit unnatürlichen Dingen den Hunger zu stillen, verrecktes Vieh zu braten und es dazu zu verkaufen. Damit nun diese Hungerzeit keinem verborgen bleiben möchte, so gab man durch das Wort Cucullum das Jahr davon chronodistisch an, in dem Vers:

Ut lateat nullum
Tempus famis, ecce CVCVLLVM!

Im J. 1316 bewirkte das vorjährige unaufhörliche Regenwetter nicht nur Mißwachs, sondern auch fortdauernde Theurung und Hungers-

gersnoth. Nothgedrungen schritten viele von neuen zu dem Genuß des an der Viehseuche verreckten Viehes. Den Bäckern wurde mehrmals das Brodt mit Gewalt genommen..

Da diese Theurung die Jahre 1317 u. 18 fortwährte; so erlagen viele von Menschen und Vieh dem Hunger. Zu Halle wurde ein 4 Quentl. Brod mit 4 Groschen bezahlt. An Vorrathsammeln hatte keiner in guter Zeit gedacht, wie vorher Ludwig der Springer. Sogar hatten unter des vorgedachten Erzbischofs Burchards erzschlechter Regierung die vier Domherren, denen die Schlösser und Vestungen des Erzstifts anvertrauet waren, sich solche entweder selbst oder ihren Freunden zugeeignet, oder sie hatten große Schulden darauf gemacht, oder sie versetzt und verpfändet. Woher nun Rath und Hülfe! — Gibichenstein und Wolmirstädt gehörten mit dazu.

Im J. 1324 eroberte bei Gelegenheit eines Zwistes zwischen dem Erzbischof Burchard III. mit der Stadt Halle, Graf Burchard IV. von Mansfeld, die Bergveste Gibichenstein. Zwar war er damals mit den Hallensern verbündet, allein er bezeugte wenig

wenig Lust, ihnen diese Eroberung abzutreten. Da er aber öfters in Geldnoth steckte, und ihm sehr wohl bekannt war, daß die Hallenser Geld hatten: so verpfändete er sie ihnen, für 1100 Mark Silbers. — Dies brachte den Erzbischof auf, und seine Rache dafür war, daß er das Jahr darauf die Stadt nicht nur in den Kirchenbann that, sondern sie auch in die Acht erklärte. Sogar verklagte er sie beim Papst Johann XXII, und dieser hieß des Erzbischofs Verfahren gut. — Um nun aus dieser Pfaffennoth befreiet zu werden, verstand sich die Bürgerschaft zum Vergleich, und gab die Veste im Jahr 1328 an Burchards Nachfolger, den Erzbischof Otto, zurück, der sich denn auch für ihre Erlösung vom Bann und Fluch verwendete, die jedoch erst nach Verlauf von zwei bis drei Jahren von Rom aus, erfolgte.

So auch hatte die Stadt einen zum Schloß Gibichenstein gehörigen und dabei gelegenen Hoff, der der Brunnstein hieß, inne, welcher jedoch dem Erzbischof Otto nicht mit eingeräumt war, nachher aber von ihm in Anspruch genommen wurde. Um den darüber entstandenen Streit zu schlichten, wählten beide Theile das Magdeburgsche Domkapitel

kapitel

kapitel zum Schiedsrichter, und dieses entschied zum Vortheil des Erzbischofs späterhin.

Im J. 1333 befreiete Erzbischof Otto die Stadt Halle vom Bann, und im Jahre 1335 erklärte er eben diese Stadt für unschuldig an dem Tode des Erzbischofs Burchard, der in einem Magdeburger Gefängnißthurm von den Wächtern aus Halle und Magdeburg mit dem eisernen Thürnagel erschlagen war. — Eben so sagte er ihr zu, ihr die Bestätigung der Päpstlichen Absolution für 800 Mark Silber auszuwirken. Diese erfolgte auch im Jahr 1335, ward aber im nächsten Jahre durch den Bischof von Havelberg beurkundet und kundgethan.

Im J. 1338 wurden die sämtlichen fränkischen Lande, nebst Sachsen und dem Harz, mithin auch hiesige Gegend, von Heuschrecken heimgesucht. Wenn sie gegogen kamen, verfinsterten sie das Tageslicht, und wo sie hinfielen, verzehrten sie alles, was grün war, nur den Wein nicht. Man war sogar genöthigt, die Brunnen zuzudecken, damit sie durch ihr Geschmeiß nicht schädlich werden möchten.

Im J. 1339 verließen die Mönche die kleine Kapelle, die Klause genannt, (woher noch

noch der Clausberg den Namen hat); sie lag hinter dem Schlosse zu Gibichenstein, unten am Steinfelsen rechter Hand, da, wo die Sale in der Krümmung nach der Papiermühle fließt. Ein Theil derselben war schon im Kloster zum Neuen-Werk; die noch übrigen bezogen nun in Halle den Hagedornschen Hof, wo jetzt die Ulrichskirche und die Predigerhäuser stehen. Sie gaben dafür jährlich eine Mark, und baueten daselbst eine Kapelle, deren Einweihung im J. 1352 vor sich ging.

Im J. 1342 trat nach einem sehr harten Winter des Eisgangs wegen eine so große Wasserfluth ein, daß an vielen Orten sich die Menschen auf den Böden ihrer Häuser nicht sichern konnten. Es kamen daher viele Menschen nebst Vieh dabei um. *)

Im J. 1345 wuchs die Sale wieder zu einer solchen Höhe, daß man auf den Zinnen der Stadtmauer Wasser schöpfen konnte.

Im J. 1347 zog Erzbischof Otto aus Gibichenstein mit den Bürgern von Halle und Magdeburg vor das Schloß Riedeburg, eine Stunde von Halle, und zerstörte es.

*) S. Walthers Magdeb. Merkwürdigk. Thl. 4. S. 30. 31.

es. Er zog auch mit derselben Mannschaft vor Schraplau, und gewann auch dies.

In eben dem Jahre brach die Pest aus, welche sich aus Asien zuerst über Venedig und Marseille, nachher über ganz Europa verbreitete. In den Jahren 1349 und 50 kam sie nach Deutschland, bis in die nördlichen Länder Europens. Diese Pest rückte langsam aus einem Lande ins andere, wüthete in jedem ein Jahr hindurch, und wurde deshalb der große Tod genannt. Diese Trauerzeit dauerte in manchen Gegenden 4 bis 6 Jahre lang, und raffte von den damals lebenden Menschen zwey Drittheile ins Grab, so daß nicht bloß einzelne Häuser, sondern ganze Dörfer, Flecken und Städte ausstarben. — Auf dem Meere trieben sich Schiffe mit Waaren umher ohne daß noch ein Mensch darauf am Leben war. Papst Clemens VI. unterhielt zur Vorsicht in seinen Zimmern immerwährend Feuer und Rauch, ließ auch niemanden vor sich, und dadurch blieb er wahrscheinlich am Leben. *)

*) Mehreres von dieser Pest s. in Rathmanns Geschichte von Magd. Thl 2. S. 288.

Auch dies Unglück wurde damals den Juden zugeschrieben, wie wenn sie die Brunnen und Flüsse vergiftet hätten, welches zu bekennen sogar Einige durch die Tortur gezwungen wurden. Die Folge davon war, daß die Unschuldigen, so sehr sie auch selbst an der Pest mitlitten, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa verfolgt, verbrannt und verjagt wurden, und dies so entsetzlich, daß viele Juden ihre Häuser selbst in Brand steckten, und sich darinn nebst ihren Familien und sämtlicher Habe verbrennen liessen. Zu Maynz allein kamen, wie Spiker in der oben angeführten Geschichte meldet, durch jene Verfolgung an 12000 Juden um. *)

Im

*) Daß die Juden noch immer ein sehr reichhaltiges Problem in der Geschichte des Menschen sind, ist gewiß. Fährt man fort, junge, unkundige Theologen hübsch weiter hyperphysisch zu — anglisiren, und ihnen recht viel von mißverstandner Theokratie einzutrichtern: so wird das gemeine Judenwesen auch bei ihnen nicht ausbleiben. Wären die frühern Juden nicht belehrt worden, sich für das auserwählte Volk Gottes zu halten, sie wären nicht un-

Im J. 1350 war, wie aller Orten, so auch in und um Halle großes Sterben. — Im

ungerathene Stiefsöhne der Menschheit geworden, und der Stolz ihrer Nation und Person hätte sie nicht allen einsichtigern Völkern verhaßt und zum Gespött gemacht. Als anmaßungsvoller Adelstand Gottes wurden sie, was der aufgeblähte, kurzsichtige Adeliche jedem Vernünftigen wird. Als Volk von vermeinter höherer Art, wollten sie nur Höheres, und so betrachteten sie Ackerbau, Handwerke u. d. gl. als Beschäftigung für Leute von niederer Art, für Sklaven. Handel, als etwas Edlers, bleibt deshalb ihr einziges Element; und daß recht Viele von ihnen sich darin benehmen, wie der Hai- und Sägefisch im Meere, ist eine Erfahrung, von der ich wünschte, sie wäre falsch. Und doch will einseitige Humanität Leuten, die an den gemeinern Gewerben im Staatsbienenkorbe keinen Antheil wollen, Antheil an allen deren Rechten einräumen! Heißt das nicht, den Ertrag des Bienenfleißes Hornissen Preiß geben? Kurz, um in der Judensache weder zuviel, noch zu wenig zu thun, ist, in der That! ein wenig mehr Geschicht- und Weis-

Im Hallischen Barfüßerkloster blieben von 30 Mönchen nur dreie am Leben.

Spangenberg schreibt: es habe sich in einem Barfüßerkloster eine Sterbeliste gefunden, welche die Angabe aller während der drei Pestjahren in ihrem Orden verstorbenen Mönche auf 1,244,34 angebe.

Im J. 1354 wurden auch bei dem hiesigen erzbischöflichen Fußvolk, nebst den Pikeniers, auch schon Schießgewehre, damalige Luntenröhre, eingeführt.

Im J. 1361 fing sich für das Bergschloß Gibichenstein gleichsam eine neue Periode an. — Otto's Nachfolger, der Erzbischof Theodorich, auch Dietrich genannt, sorgte für dasselbe besser, als viele seiner Vorgänger. Er ließ nicht nur die damals theils feindlich beschädigten, theils durchs Verwittern verfallenen Mauern und Thürme ausbessern, und wieder in guten Vertheidigungsstand setzen, sondern legte auch verschiedene neue Werke an. Unstreitig mochte zu der Umsicht nach bes-

---

Weisheitskunde nöthig, als dieser und jener verräth, der bei deren Behandlung entweder ihr Cicero oder ihr Catilina ist.

Anmerk. des Revisors.

bessern Vertheidigungsanstalten wol die acht Jahre zuvor von den Genuesern und Venetianern ausgeübte Kunst mit dem im J. 1330 erfundenen Schießpulver umzugehen, auch die geistlichen Fürsten auf einen bessern Vertheidigungsstand aufmerksam gemacht haben; eben darum schaffte auch jeder Fürst damaliger Zeit bei seiner Armee, die meist aus Pikeniers bestand, bei jeder Compagnie vorerst nur einige Feuergewehre an, die man damals Luntenröhre nannte, weil solche noch kein Schloß, sondern nur eine Pfanne mit einem Deckel hatten, und mit einer Lunte abgebrannt wurden.*)

Theodorich löste auch die von seinen Vorfahren versetzten Zölle ein, z. B. den zu Bruckdorf, der jährlich 200 Mark Silber, und den zu Trotha, der 150 Mark eintrug. Auch ließ er eine Brücke über den Salstrom bauen, die jedoch bei eintretendem großem Wasser in dieser Felsenbettung, wo der ganze Salzug durchströmt, besonders bei Eisfahrten, durch die Gewalt der Fluth zerrissen und fortgeführt wurde. Man sah sich daher genöthigt, zur Ueberfahrt der Fußgänger Kähne, und

*) Hendel, histor. Beschr. aller ehemal. und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Halle 1802. Theil. 1. Seite 205 f.

und für jene der Pferde und des Geschirres eine Fähre beizubehalten. —

Ueberhaupt war dieses Erzbischofs Regierung musterhaft, klug und sparsam. Er war angesehen bei Kaiser und Reich, brachte auch durch gute Haushaltung viele Güter zum Erzstift. Er war der größte Staatsmann seiner Zeit, und regierte seine Unterthanen mit vieler Milde. Schade, daß er nicht lange lebte! —

Im Jahr 1365 stieg das Salwasser zu einer solchen Höhe, wie im J. 1345, und stand von Fastnacht bis Palmarum. —

In demselben Jahre erhub sich ein Zwiespalt zwischen dem Erzbischof und den Bürgern zu Halle, eben weil diese dem Erzbischof nicht mehr den Wein nach Gibichenstein schicken wollten, wie vorher, d. i. täglich zwey Stübchen des besten Weins, der in Halle zu haben war, nebst etlichen Stücken Salz. Dies hatte die Folge, daß der Erzbischof die Hallenser vor den Kaiser laden ließ. Da sich aber die Vorgeladenen nicht zur Verantwortung stellten: so wurden sie zu 10,000 Rheinischen Gulden Strafe verurtheilt. Hanns von Cottbus, damaliger Kaiserlicher Statthalter

in der Mark, brachte endlich im Jahr 1375 einen Vergleich zu Stande, wonach die Stadt Halle dem Erzbischof 4500 Schock Kreutzgroschen zahlen mußte; wodurch sie denn von der Acht den 29 Aug. 1375 wieder ledig wurde.

Im J. 1374 trat die Sale um Fastnacht zu einer Höhe an, wie einst im J. 1345 und 1365; denn, obschon die Salzbrunnen zugespundet und mit Pech übergossen wurden: so drangen die wilden Wasser dennoch in die Brunnen, so daß sie ausgezogen werden mußten.

Im J. 1375 fiel ein großes Sterben ein, welches anderthalb Jahr anhielt.

Im J. 1378 entstanden zwischen dem Erzbischof Peter und dem Magdeburger Domkapitel heftige Streitigkeiten, weil der Erzbischof nicht nur den Johann von Marburg, einen der vornehmsten Domherren, seiner Widersetzlichkeit wegen auf den Thurm zu Gibichenstein hatte gefangen setzen lassen, sondern ihm auch eine Geldbuße von 110 Mark Silbers auferlegt hatte. Er wollte dies mit noch mehrern Domherren versuchen, allein diese flüchteten in die Stadt Magdeburg, und hier fanden sie Schutz unter den Bürgern.

Im

Im J. 138[illegible] wurde im ganzen Jahre kein Wind verspührt; es herrschte daher eine faule Luft, die sich über ganz Deutschland verbreitete, allmählig faule Fieber und ähnliche Krankheiten erzeugte und Menschen und Vieh haufenweise tödtete.

Im J. 1383 thaten sich Hauptstürme hervor, welche an einigen Orten Thürme und Häuser umwarfen. Der Wein gerieth aber doch so reichlich, daß ein Fuder 1 Gülden, und ein Fuder ledige Fässer 3 Gulden kostete.

Im Jahr 1389 war ein sehr harter und strenger Winter.

Im J. 1391 verglich sich Erzbischof Albert mit der Stadt Halle wegen der Streitigkeit über die Juden; auch sollte der Zoll zu Gibichenstein nicht erhöhet werden, bis die Stadt ihr Geld von ihm zurück hätte.

Im J. 1401 regnete es vom 12ten März bis zum 17ten Sept., also den ganzen Frühling und Sommer hindurch unaufhörlich alle Tage. Das Stroh schoß dies Jahr sehr in die Höhe, die Aehren waren aber ohne Körner. Das Winterkorn erfror noch im May, und dadurch entstand im nächstfolgenden Jahre eine solche Theurung, daß man für fünf Scheffel

Korn

in der Mark, brachte endlich im Jahr 1375 einen Vergleich zu Stande, wonach die Stadt Halle dem Erzbischof 4500 Schock Kreutzgroschen zahlen mußte; wodurch sie denn von der Acht den 29 Aug. 1375 wieder ledig wurde.

Im J. 1374 trat die Sale um Fastnacht zu einer Höhe an, wie einst im J. 1345 und 1365; denn, obschon die Salzbrunnen zugespundet und mit Pech übergossen wurden: so drangen die wilden Wasser dennoch in die Brunnen, so daß sie ausgezogen werden mußten.

Im J. 1375 fiel ein großes Sterben ein, welches anderthalb Jahr anhielt.

Im J. 1378 entstanden zwischen dem Erzbischof Peter und dem Magdeburger Domkapitel heftige Streitigkeiten, weil der Erzbischof nicht nur den Johann von Marburg, einen der vornehmsten Domherren, seiner Widersetzlichkeit wegen auf den Thurm zu Gibichenstein hatte gefangen setzen lassen, sondern ihm auch eine Geldbuße von 110 Mark Silbers auferlegt hatte. Er wollte dies mit noch mehrern Domherren versuchen, allein diese flüchteten in die Stadt Magdeburg, und hier fanden sie Schutz unter den Bürgern.

Im

Im J. 138[illegible] wurde im ganzen Jahre kein Wind verspührt; es herrschte daher eine faule Luft, die sich über ganz Deutschland verbreitete, allmählig faule Fieber und ähnliche Krankheiten erzeugte und Menschen und Vieh haufenweise tödtete.

Im J. 1383 thaten sich Hauptstürme hervor, welche an einigen Orten Thürme und Häuser umwarfen. Der Wein gerieth aber doch so reichlich, daß ein Fuder 1 Gülden, und ein Fuder ledige Fässer 3 Gulden kostete.

Im Jahr 1389 war ein sehr harter und strenger Winter.

Im J. 1391 verglich sich Erzbischof Albert mit der Stadt Halle wegen der Streitigkeit über die Juden; auch sollte der Zoll zu Gibichenstein nicht erhöhet werden, bis die Stadt ihr Geld von ihm zurück hätte.

Im J. 1401 regnete es vom 12ten März bis zum 17ten Sept., also den ganzen Frühling und Sommer hindurch unaufhörlich alle Tage. Das Stroh schoß dies Jahr sehr in die Höhe, die Aehren waren aber ohne Körner. Das Winterkorn erfror noch im May, und dadurch entstand im nächstfolgenden Jahre eine solche Theurung, daß man für fünf Scheffel

Korn

Korn eine Mark Silber bezahlen mußte. — Auch foderte damals Papst Bonifacius III. alle Kirchen und Klöster in Sachsen auf, die Hälfte ihrer Einkünfte an ihn zu bezahlen. Dies hatte die Folge, daß Erzbischof Albert in seinem Lande, gleichwie im ganzen Erzstift und zu Gibichenstein die Schatzung des 10ten Pfennigs einführte. An die Magdeburger indeß trauete er sich nicht.

Im J. 1403 besuchte Graf Günther von Schwarzburg den am Podagra krank liegenden Erzbischof Albert zu Salze, und bot ihm seine Vermittelung in seiner Streitsache mit Magdeburg an. Sie wurde angenommen und die Sache ausgeglichen. Um sich dankbar zu bezeigen, veranstaltete der Erzbischof, daß Günthers 21jähriger Sohn, der damals Domprobst zu Maynz war, zum Coadjutor und Nachfolger des Erzbischofs und einstweiligen Administrator ernannt wurde. Auch bewirkte er, daß man ihm alle Schlösser und Burgen des Erzstifts einräumte, Gibichenstein ausgenommen, welches er sich vorbehielt. Als nicht lange darauf den 11ten Jun. Albert verschied, wählte man den ernannten Nachfolger den 25sten Jun. desselben Jahres

an dessen Stelle zum Erzbischof, und in der Schloßkapelle auf Gibichenstein weihete ihn der Bischoff von Naumburg ein.

Diese Zeiten her herrschten mancherlei und mächtige Streitigkeiten über die Anmaßungen der Erzbischöfe gegen die Stadtrechte der Hallenser. Schon im Jahr 1383 hatte ihnen Erzbischoff Albrecht III. eine Thalordnung aufgedrungen, und jetzt suchte sich Erzbischof Günther an ihnen zu rächen, weil die Salzsieder den Hn. von Hedersleben, als einen im J. 1408 von ihm gewaltsam ernannten Salzgräfen, so bald er sich in der Salz-Halle sehen ließ, ergriffen und in einem von den dawaligen 112 einzelnen Salzsiedekothen unter eine Siedepfanne gesteckt und lebendig verbrannt hatten. — Auf Erzbischof Günthers Beschwerde erklärte auch der Kaiser die Einwohner in die Reichsacht und der Papst in den Kirchenbann. — Die Sachsen kamen ebenfalls und belagerten die Stadt, jedoch ohne Erfolg. Sie wurden vielmehr wegen tapferer Gegenwehr der Belagerten zum Abzuge genöthigt: und nun versöhnten die Hallenser den erbitterten Erzbischof mit 13000 Gulden. —

Schon in ältern Zeiten lag im mittlern Theil der Wölbung des Ulrichsthors ein großer langer Klotz, (spanischer Reiter) den man vorzog, den Weg damit zu sperren, auch dann, wenn der Erzbischof mit seinen Leuten unangemeldet in die Stadt kommen wollte. Solche unerwartete Besuche hatten der Stadt schon manchen Unfall zugezogen; und deshalb mußten die Herren es sich selbst zuschreiben, wenn man, nothgedrungen, zuweilen unhöflich ward.

Im J. 1425 zeigte der Gibichensteiner Untervoigt, Hans Dreise, der höhern Behörde an: daß die Stadt Halle in der Fasten von sechs Mordbrennern angezündet werden würde, von denen fünfe in Halle, und einer in Jena wohnen sollte. Als diese eingezogen und verhört wurden, sagten sie gerichtlich aus: daß eben ihr Ankläger Dreise ihnen Geld dazu gegeben, die Mordbrenner anzuführen. Endlich kam es gar dahin, daß selbst Erzbischof Günther der erste Anlaß dazu gewesen sey. Darüber zerfielen nun die Hallenser mit demselben nicht wenig. Zuletzt beschuldigte man einen gewissen Hans Bulger aus Halle, daß er boshaft genug gewesen sey, die Ausführung jener Schandthat dem Erzbischof

zu versprechen. Es war demnach in dieser Zeit höchst unsicher, sich aus der Stadt zu entfernen.

Im J. 1426 zogen die Hallenser, vereint mit den Magdeburgern, vor Bärnburg, und thaten diesem Lande großen Schaden. Graf Bärend hatte nämlich einen Kaufmann auf der Landstraße beraubt: und nun drangen die Kaufleute darauf, dem Beraubten genug zu thun. — Beide Städte hielten zu der Zeit zum Kriegsdienst 4000 Mann zu Pferde.

In den alten Zeiten hielt der Magistrat zu Halle besoldete Thorwächter, die auf den Stadtthoren und Thürmen wohnten, mit denen die Bürgerschaft, besonders bei Fehdezeiten, Wache hielt. Die Thore waren alle fest und jedes derselben glich einem kleinen Kastel, besonders das Stein- und Klaus- oder Nicolai-Thor.

Im J. 1815 hat man angefangen, diese jetzt unnöthigen Schutzwehren abzutragen und dadurch die Ein- und Ausfahrt zu erleichtern und die Thorgegenden zu verschönern.

Anfangs bestand die Bürgerschaft nur aus einer Kompagnie Fußvolk, welche man zu damaliger Zeit ein Fähnlein (große Fahne) nannte, das unbestimmt, nie unter 600, wohl aber auf 700 — 800 Mann in voller Rüstung mit Küraß, Arm- und Bein-Harnisch, oder doch mit starken ledernen Jupen, Schwerdt und Lanze bewaffnet war. Schlecht bedeckt, nannte man ein Fähnlein, wenn es nur 400, wohl bedeckt aber, wenn es 600 — 800 Mann stark war. Die Halleute bildeten ein eignes Fähnlein.

Reiterey oder Reißige hielt der Magistrat in der Bürgerschaft.

Zu Fehdezeiten lagen auch Reißige in den Thoren. — Nach der damaligen Einrichtung mußte jeder Bürger von 1000 Gulden Vermögen, ein Pferd halten und Reiterdienste thun; war er aber selbst nicht Diensttauglich, oder hatte er keine Söhne: so mußte er einen Knecht stellen.

In demselben Jahre befeindeten sich die Hallenser mit denen von Wettin und jenen von Kotzen, welche das Schloß Amendorf besaßen. Beide thaten der Hallischen

Bürgerschaft großen Schaden mit Rauben und Niederschlagen um des Bischof Friedrichs III. willen. Die Hallenser beklagten sich deshalb bei einigen verbündeten Städten, z. B. Braunschweig, Magdeburg, Goslar und Helmstädt. Diese schickten ihnen Hülfe, kamen Dienstag nach Johannis, und fielen vereint in das Gericht zu Wettin, raubten viel Vieh, und sengten und brannten. — Den nächsten Freitag zogen sie sämtlich vor Amendorf, stürmten und verbrannten die dasigen Vorwerke, mit allen Vorräthen von vielen 1000 Schock Getreide, und zwangen die von Kotzen, ihnen Genugthuung zu leisten.

Erzbischof Günther war, überhaupt genommen, unglücklicher, als viele seiner Vorfahren. Er war kein ganz übler Fürst, aber streitbar; weswegen ihn auch der damalige Churfürst Friedrich zu Sachsen im Jahr 1432 zum Oberbefehlshaber des Kriegsheeres gegen die herandrängenden Hussiten ernannt hatte. Sein verbündetes Heer, von den Bischöfen zu Magdeburg, Meissen, Merseburg und Naumburg mit Beihülfe ihrer Vasallen und Ritterschaft gesammelt, wozu

auch

auch Halle dreißig völlig gewapnete Reuter stellte, (deren Zurüstung der Stadt 5000 Gulden kostete,) bestand zwar aus 22000 Mann, wurde aber unweit Leipzig von den weit stärkern Hussiten geschlagen, welche darauf ungehindert nach Naumburg vorrückten. Ein andrer eben so starker Theil derselben zog in die Mark Brandenburg, und verheerte sie jämmerlich.

Man hält den Erzbischof Günther für den Erfinder der ehemaligen Pechsprützen. Die Geschichte sagt: diese Maschinen, bei fortdauerndem Feuer unterhalten, sprützten das siedende Pech unter die Angreifenden, wie Wasser.*) — Die Naumburger hatten bekanntlich aus Vorsicht damals 22 Stück dieser Kriegsmaschinen von den Magdeburgern geliehen, weil der Hussitische General Procopius mit 40,000 Mann im starken Anmarsch gegen Naumburg begriffen war, um diese Stadt zu belagern; die sich jedoch in gar guten Vertheidigunsstand mit Mannschaft und Lebensmitteln gesetzt hatte.

Eine

*) Hendels Beschreib. aller ehemal. und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Theil 1. S. 65.

Eine ausführliche und wahre Geschichte dieser Belagerung findet man im 2ten Bande von Hendels vorhergenannter Beschreibung, S. 219 — 234.

Erzbischof Günther hatte das Unglück, in mancherlei kriegerischen Vorfällen beinahe alle seine festen Schlösser einzubüßen; indeß suchte er sich Gibichenstein, als einen vorzüglichen Zufluchtsort, zu ethalten, in der Hoffnung, von da aus seine Feinde noch immer mit Glück bekriegen zu können. Als er aber vor Mangel an Geld auch diese Veste dem Churfürst Friedrich von Sachsen zu versetzen genöthiget wurde: so schaffte er doch Rath, sie bald wieder einzulösen. Er verwendete dazu die 3000 Rheinische Gulden, welche er bei dem Verkauf der Schlösser Lauchstädt, Liebenau und Schraplau vom Stifte Merseburg als Nachschuß noch herausbekam. — In demselben Jahre wuchs das Wasser dermaßen an, daß man mit Kähnen über die Stadt-Hallmauern fahren konnte, und folglich alle Salzborne im wilden Wasser ersoffen.

Im J. 1434 verbündeten sich die Hallenser mit den Magdeburgern, daß sie

sich bei den damaligen Unruhen einander beistehen, und in Lieb' und Leid, wie sie sich ausdrückten, entweder genesen oder verderben wollten. — Als dies der Erzbischof Günther erfuhr, besetzte er die Veste Gibichenstein mit Volk, und gieng dadurch den damaligen Unruhen aus dem Wege. — Friedeburg wurde indeß von den Hallensern belagert und verheert, wie vorher im Jahr 1426 Wettin und Amendorf.

In demselben Jahre verband sich aber auch der Erzbischof mit dem Churfürst Friedrich von Sachsen gegen die Stadt Halle, die er oben drein noch in den Bann that, weil sie es mit den Magdeburgern hielt. Auch übergab er durch seinen Bruder Heinrich, mit Einwilligung des Domkapitels, das Schloß Gibichenstein, jedoch wiederkäuflich, für 31000 Gulden dem Churfürsten, der es alsbald mit 300 Mann Sächsischer Reiterei besetzen ließ. Hierauf belagerte der Churfürst die Stadt Halle mit 21000 Mann, mußte aber, wie schon bemerkt ist, der tapfern Gegenwehr der Hallenser weichen und die Belagerung aufheben.

Im Jahre 1435 kam es vom Neuen-Werke aus zum Vergleich. Die Hallenser

ſer erkannten den Erzbiſchof Günther als ihren Oberherrn und hierauf entfernten ſich die Sachſen ganz. Nicht lange nach dieſem Frieden beveſtigte der Erzbiſchof Gibichenſtein aufs neue. Er ließ noch Mauern nebſt Thürmen hinzufügen, ſo wie auch die ſeichten Graben vertiefen und ausbeſſern. – Ob nun wol Friede im Lande war, und der verſöhnte Erzbiſchof den Kirchenbann aufgehoben hatte: ſo litten doch die hieſigen Gegenden an den Folgen einer höchſt unglücklichen Erndte. Feldmäuſe und Hamſter in unglaublicher Menge hatten, nebſt anhaltenden Regengüſſen, alle Saat= und Feldfrüchte faſt ganz vernichtet. Was an Getreide noch auf dem Felde geblieben war, verfaulte, wegen der Ueberſchwemmungen im Monat Jul., die in vielen Jahren nicht ſo verderblich geweſen waren. Hiezu kamen noch heftige Stürme, welche die Bäume in den Wäldern umwarfen. — Auch trat ſchon den 23ſten November der Froſt mit vielem Schnee ein, und dauerte bis zum 22ſten Februar 1434. Thauwaſſer und mächtige Eisſchollen thaten auch noch, wie im Jahre zuvor, vielen Schaden.

Im J. 1437 führten die Hallenſer mit den Grafen von Mannsfeld Krieg. Die

von Halle kamen mit 1000 wohlgerüsteten Bürgern und 600 Reutern. Sie verbrannten das Vorwerk Farnstädt vor den Augen der Mannsfelder, und zwangen die Grafen, Frieden zu halten.

Im J. 1440 erschienen zu Halle das erstemal Tatarn und Zigeuner, deren Oberster sich Andreas Bolse, Herzog von Egypten, nannte. — Auch in diesem Jahre fiel tiefer Schnee bis Fastnacht, und hierauf folgte groß Wasser nebst Viehsterben, wegen des angefaulten Futters.

Damals hatten die Hallenser zu ihrem Hauptmann und Commandeur den bekannten und gefürchteten Strobart.

Im J. 1441 wurde so wohlfeile Zeit, daß 1 Scheffel Weitzen 1 Gülden, und 13 Scheffel Roggen eben so viel, und 16 Scheffel Hafer auch nicht mehr galten.

Im J. 1445 ließ Erzbischof Friedrich III. alles Baufällige an Gibichenstein nicht nur ausbessern, sondern auch vieles neu bauen. Wie kirchlich-fromm es während seiner Regierung zuging, beweißt der Besuch, den der Churfürst Friedrich I. oder der Streitbare, von Sachsen bei ihm ablegte; denn, als die-

ser

ser im Jahr 1449 mit vielen Großen seines Hofstaats nach Gibichenstein kam, und sich mit seinem Gefolge zum Mittagsmal setzen wollte, wurde zuvor das Osterlied: „Christ ist erstanden," mit vieler Andacht gesungen.

Im J. 1450 und 51. war ein so allgemeines Sterben in allen Landen, daß allein zu Halle über 5000, und an 8000 in Magdeburg starben, ohne was an Kindern in beiden Städten in die Särge vertheilt wurde. Dies dauerte bis zum J. 1452.

Im J. 1463 starben in Halle wiederum vom Tage Johannis und Margarethä bis zu Bartholomäi an Pestilenz-Krankheiten über 4000 Menschen. *)

In

*) Bloß Unkunde in der Geschichte, und die Erwartung, daß die Natur sich nach unsern Wünschen richten solle, so wenig wir uns auch nach ihr richten, ist Schuld, daß man in Verhängnißvollen trüben Zeiten entweder die weise Güte eines Allvaters in Anspruch nimmt, oder das uns Drückende für eine Plage hält, wie sie noch nie ärger gewesen sey. Daß aber eben wir oder die, unter denen wir stehen, an den uns drückenden Uebeln nicht selten großen An-

In demselben Jahre kaufte Erzbischof Friedrich das Dorf Zscherben, und verbesserte das

---

Antheil haben, übersieht man. Physisch und politisch würde es um uns besser stehen, wenn es nur erst um uns und unsre Berather besser moralisch stände. Hätte man 1805 vor der Schlacht bei Austerlitz Volk an Volk gestanden, wie 1813 vor der Schlacht bey Leipzig: unser Leidenshaufen wäre kleiner. Wahrlich, wir sind meistens wie die Kinder, die die Uhr verstellen und doch wollen, sie solle besser gehen! Selbst Krieg, Hunger und Pest wären seltner und leidlicher gewesen, wären die Menschen besser gewesen, oder ihre Leiter wenigstens klüger. So aber, da das alte Heu! quot scatemus intus Homines belluis auch noch unter uns gilt: was wunder, wenn die Hetze der Innen-Thiere einem Außen-Thiere mit der Zeit es leicht macht, wie ein Ungeheuer über sie herzufallen und sie bis zum Klügerwerden zusammen zu stampfen, wie der, leider! zu spät, doch noch endlich gebändigte Corse! Schade dabey ist es nur, daß das Quidquid delirant Reges — noch immer die Devise bleibt, wonach die Völker die Hetz- und Stampf-Kosten tragen müssen!

Anmerk. des Revisors.

das Amt Gibichenstein durch verschiedene ihm zugefallene Lehngüter. Auch legte er in dem ihm von dem damaligen Hallischen Stadthauptmann Strobart abgetretenen Dorfe Granau ein sehr einträgliches Vorwerk an. In jetzigen Zeiten unterhält das Amt Gibichenstein eine beträchtliche Schäferei daselbst.

Im J. 1464 starb Erzbischof Friedrich, der meistens zu Gibichenstein gelebt hatte; sein Nachfolger ward Johann von Bayern. Die Magdeburger wußten, daß er, als Bischof von Münster, ein guter Regent und gelehrter Mann war, und deshalb wählten sie ihn einstimmig zum Erzbischof. Anders verhielt es sich mit denen zu Halle. Diese widersprachen der Wahl, und dieß aus der Ursach, weil er das erzbischöfliche Pallium vom Papst Paul II. damals noch nicht hatte. — Sie wollten ihn, sogar bei seiner Durchreise nicht einmal durch die Stadt nach Gibichenstein fahren lassen. Er sah sich demnach genöthigt, bei einer Salfurth, die man den Habichtsport nannte, mit seinem Gefolge durchzusetzen. Dies Verfahren machte ihn aber dermaßen unwillig, daß er auf der Stelle angelobte: er wolle es mit Gottes Hülfe noch

dahin

dahin bringen, daß die Hallenser, so wie die zu Calbe, nebst den übrigen Städtebewohnern seines Landes, ihm, als ihrem Fürsten und Oberherrn, gewiß Gehorsam leisten sollten. — Dieß blieb denn auch nicht aus, wie selten bei — Gesalbten. Nach mühsamen und manchen vergeblichen Unterhandlungen mit den Hallensern belieh er die Stadt auch nicht eher, als bis sie ihm 3000 Gulden bezahlt hatte. Alsdann erst hielt er seinen feierlichen Einzug, und sein Bruder mußte den Huldigungseid vorsprechen, so sehr man sich auch vorher geweigert hatte, ihn früher, als die Magdeburger, zu leisten.

Im J. 1469, Montag nach Bonifaz ritt der Landsknecht von Gibichenstein in die Stadt vor die Bürgerthüren, und entbot die Bürger bloß mündlich vor das Gericht zu Gibichenstein. Das verdroß den Rath zu Halle nicht wenig. Die Bürger hatten indeß den Landsknecht beinahe todtgeschlagen, indem das mündliche Aufbieten vorher nie geschehen war. — Der Rath schrieb demnach an den Erzbischof, und bat denselben um die Verfügung: die Hallischen Bürger und Einwohner nie wieder bloß mündlich, sondern wie es ein

altes

altes Herkommen sey, durch des Amtes Gerichtsbriefe vor sein Gibichensteiner Gericht hinführo zu entbieten.

Als im J. 1457 die beiden Fürsten, der Herzog Friedrich von Sachsen und Markgraf Friedrich von Brandenburg, mit der Stadt Halle uneins wurden, und kein friedlich Auskommen vorauszusehen war: so versahen sich die Hallenser des Kriegs, und bewarben sich um Hülfe bei ihren Bundesgenossen. Der Rath nahm zu seinem Hauptmann Thielen Knoblauch, der zu Merseburg damals Hauptmann war, auf 3 Jahre in Dienste. Von Magdeburg wurden 5 Büchsenmeister (Artilleristen) erbeten. Auch schrieb Graf Bernd von Regenstein: er wolle ihnen 3 bis 400 Pferde (Reiter) zu Vigilia Matthäi zu Dienst reichen. — Desgleichen wollte Wilhelm Weisbach der Stadt 150 gute Reiter geben. Joh. von Bettenberge und Dietr. Uppenburck verschrieben sich der Stadt mit 100 Fußschützen. — Der Hallische Magistrat hatte indeß in Erfahrung gebracht: daß die Sachsen sich mit vielen Leitern versahen; sie besorgten daher einen Ueberfall, und erbaten sich von den Magdeburgern noch 100 Fußschützen

tzen und 5 Büchsenmeister. — So erboten sich auch die Helmstädter freiwllig, 20 Fußschützen zu geben. — Endlich citirten obgedachte Fürsten, als sie sahen, wie sehr die Hallenser von mehr Andern begünstigt wurden, sie nach Armisburg in Westphalen vor das heimliche und heilige Gericht. — Der Streit ward aber verglichen. — Er war daher gekommen: Der Markgraf von Brandenburg hatte auf seiner Reise zum Bischof nach Merseburg im Hallischen Gebiet kein Wegegeld geben wollen, und darüber hatte man ihm die Durchreise verweigert. —

Im J. 1465, als Herzog Wilhelm von Sachsen selbst zu Felde zog und die Hallenser um ein Gezelt bitten ließ, erhielt er ihr bestes und größtes.

Im J. 1468 griff Markgraf Friedrich von Braunschweig Pommern an, und wollte es erobern, wie es ihm beliehen war. — Es halfen ihm die Fürsten von Sachsen nebst andern. Der Erzbischof von Magdeburg lieh ihm 400 Pferde; die von Halle gaben 50 Reißige mit 5 Wagen und einer Steinbüchse, nebst den Rathsherren, Ludwig Möller und Günther Wogau. Diese Völker waren

15 Woche ausserhalb und gewannen auch noch Liegnitz.

Im J. 1470 überrumpelte der Erzbischof die durch Straßenraub berüchtigten Raubschlösser nach und nach, und nahm die Raubritter gefangen. Er setzte den zu Sandau gefangenen Fricken von Plessen nach Gibichenstein. Den von Byern, und einen von Möllendorff bekam er in seine Gewalt nach Einnahme des festen Schlosses Alten-Platow. Im Schloß Nigrep fing er den Heinrich von Treskow, und im Schloß Crussow den mächtigen Werner von Kracht. Alle diese Ritter kamen theils nach Egeln, theils nach Wansleben in enge Verwahrung. — Endlich stiftete er auch Frieden mit seinen Vasallen, die unter sich Fehden unterhielten, z. B. die von Veltheim, von Schulenburg und von Bartensleben.

Im J. 1473 erbaute er das Kornhaus zu Gibichenstein, besage der dasigen Inscriptionen. *) Zugleich vermehrte und verbesserte er die dortigen Schloßgebäude und verschö-

*) *Olearii* Halligraphia. contin. p. 35.

schönerte sie. — In eben dem Jahre folgte auf einen warmen Frühling ein überaus heisser Sommer, wovon sich der Böhmer- und der Harzwald, (welcher letzterer damals noch bis an Gibichenstein reichte,) entzündeten. Es verbrannte dabei ein Flächeninhalt von vier Quadratmeilen, und um dem weitern Brande Einhalt zu thun, mußten Holz gefällt und breite Graben gezogen werden. Die Dürre war so groß, daß ganze Bäche und Flüsse austrockneten, so daß man durch die Sale, Elbe und Donau waten konnte. Brunnenwasser mußte man an vielen Orten kaufen; auch den Mühlen fehlte es an Wasser. Hierauf folgte ein sehr strenger Winter.

Im J. 1474 besuchte König Christian I. von Dänemark auf seiner Reise nach Rom um Fastnachten mit 150 Pferden den Erzbischof Friedrich zu Gibichenstein, hielt sich einige Tage bei ihm auf, und wurde herrlich bewirthet. Bei seiner Abreise gab ihm der Erzbischof bis hinter Halle das Geleite. Beim Durchzuge durch die Stadt überreichte der Magistrat dem Könige den Ehrenwein, der in einer Lage Malvasier und in einer Lage Rheinfall bestand. — Bei seiner Zurückkunft im

Au-

August desselben Jahres verehrte ihm der Rath ein Faß Eimbeckisch und ein Faß Naumburger Bier. — In beiden verflossenen Jahren rafften die Krankheiten von mancherlei Art viele Menschen weg, auch zu Gibichenstein den Erzbischof den Tag vor Luciä.

Im J. 1475 zogen die Hallenser mit ihrem damaligen Hauptmann Heinrich von Ammendorff, nach Bennstädt, zerhieben den Schlag, warfen ihn nieder, und nahmen den Zöllner mit nach Gibichenstein, auf Befehl der Magdeburger Domherren Balthasar von Schilten und Matthiesen von Platen; denn man wollte von der allda neu eingeführten Zollabgabe nichts wissen. — In dem nämlichen Jahre blühten zur Fasten die Bäume, und es erfolgte ein dermaßen heißer Sommer, daß sich der Harzwald entzündete. *)

Im J. 1478, bald nach dem Regierungsantritt des eilfjährigen Erzbischofs Ernst von Sachsen, wurde die alte und lange bestandne Verfassung von Halle gänzlich verändert. Diese Stadt, welche seit der Ottonen Zeit, trotz aller Widersprüche, sich noch immer auf Kaiserlich = frei = Reichsstädtische Privilegien be-

*) Vers. einer Nachr. von Hamb. T. 3. p. 45.

berief, war durch viele innerliche Zwistigkeiten zwischen Stadtrath und Pfännerschaft, Innungen und Gemeinheiten, die gegen beide Stände mächtig wurden, in eine solche Uneinigkeit und Zänkerei gerathen, daß keine Auskunft zu einem gütlichen Vergleich zu hoffen war. Es traf also auch hier das alte biblische Sprüchwort ein: Ein Haus, das mit sich selbst uneins ist, wird wüste ꝛc. Dieser Streit kam endlich an das Erzbischöfliche Hofgericht. Erwünschter konnte dessen Räthen nichts kommen, und es schien, als ob es nur dieser Regierung vorbehalten war, die heimlichen Wünsche früherer Vorfahren, welche von je her ein neidisches Auge auf Halle und dessen Verfassung gehabt hatten, zu erfüllen. Die nähere Veranlassnng, dies zu erreichen, bewirkte ein Schuhmacher, Namens Jacob Weissack, der durch mancherlei List und Ränke in das Magistrats-Collegium eingedrungen, und zum Rathsmeister gewählt worden war. Als Rathsmeister, suchte er durch seine Anhänger das Feuer des Zwiespalts eher anzufachen, als zu dämpfen, und so that er den Vorschlag: daß man ihm die Ausgleichung anvertrauen wolle, und dann hoffe er mit Beihülfe der Erzbischöflichen Räthe, (weil

der

der Erzbischof damals noch zu jung war,) Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. — Der Magistrat ging unbefangen in des Schusters Schlingen, und gab ihm in aller Form den verlangten Auftrag. Hierauf machte er noch die Bedingung: daß man ihm die Stadt gänzlich auf seine Anordnung anvertraue, um sie auf diese Art desto nachdrücklicher gegen alle Gefahr schützen zu können. —

Weissack hatte sich indeß mit dem Erzbischöflichen Hauptmann zu Gibichenstein, Heinrich von Ammendorff, einverstanden und verabredet, daß er dem Erzbischof die Stadt den nächsten Sonntag-Vormittag in die Hände spielen, und den Erzbischöflichen Truppen übergeben wolle. — Der Abrede gemäß, kam er auch Sonntags früh um 9 Uhr mit dem Amtshauptmann vor das untere Ulrichsthor in einer Kutsche angefahren, grade da die Bürger und Hallorum dem Gottesdienst in den Kirchen beiwohnten. So wie er sich der Thorwache gemeldet, und diese ihm das Thor geöffnet hatte, steigt er mit dem Schloßhauptmann aus, und befiehlt, das Thor offen zu lassen. Alsbald dringen die bischöflichen Truppen durch beide Thorgewölbe

berief, war durch viele innerliche Zwistigkeiten zwischen Stadtrath und Pfännerschaft, Innungen und Gemeinheiten, die gegen beide Stände mächtig wurden, in eine solche Uneinigkeit und Zänkerei gerathen, daß keine Auskunft zu einem gütlichen Vergleich zu hoffen war. Es traf also auch hier das alte biblische Sprüchwort ein: Ein Haus, das mit sich selbst uneins ist, wird wüste ꝛc. Dieser Streit kam endlich an das Erzbischöfliche Hofgericht. Erwünschter konnte dessen Räthen nichts kommen, und es schien, als ob es nur dieser Regierung vorbehalten war, die heimlichen Wünsche früherer Vorfahren, welche von je her ein neidisches Auge auf Halle und dessen Verfassung gehabt hatten, zu erfüllen. Die nähere Veranlassnng, dies zu erreichen, bewirkte ein Schuhmacher, Namens Jacob Weissack, der durch mancherlei List und Ränke in das Magistrats-Collegium eingedrungen, und zum Rathsmeister gewählt worden war. Als Rathsmeister, suchte er durch seine Anhänger das Feuer des Zwiespalts eher anzufachen, als zu dämpfen, und so that er den Vorschlag: daß man ihm die Ausgleichung anvertrauen wolle, und dann hoffe er mit Beihülfe der Erzbischöflichen Räthe, (weil

der Erzbischof damals noch zu jung war,) Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. — Der Magistrat ging unbefangen in des Schusters Schlingen, und gab ihm in aller Form den verlangten Auftrag. Hierauf machte er noch die Bedingung: daß man ihm die Stadt gänzlich auf seine Anordnung anvertraue, um sie auf diese Art desto nachdrücklicher gegen alle Gefahr schützen zu können. —

Weissack hatte sich indeß mit dem Erzbischöflichen Hauptmann zu Gibichenstein, Heinrich von Ammendorff, einverstanden und verabredet, daß er dem Erzbischof die Stadt den nächsten Sonntag-Vormittag in die Hände spielen, und den Erzbischöflichen Truppen übergeben wolle. — Der Abrede gemäß, kam er auch Sonntags früh um 9 Uhr mit dem Amtshauptmann vor das untere Ulrichsthor in einer Kutsche angefahren, grade da die Bürger und Hallorum dem Gottesdienst in den Kirchen beiwohnten. So wie er sich der Thorwache gemeldet, und diese ihm das Thor geöffnet hatte, steigt er mit dem Schloßhauptmann aus, und befiehlt, das Thor offen zu lassen. Alsbald dringen die bischöflichen Truppen durch beide Thorgewölbe

de in die Stadt, nachdem vorher schon einige in die Häuser der Vorstadt geschlichen waren; dann folgten Reiter, unter dem Oberbefehl der Grafen Woldemar von Anhalt, und Querfurt, (welche letztern überdies noch einen alten Groll auf die Hallenser hatten,) auch folgten viele von der Ritterschaft. Sie setzten sich auf dem Ulrichskirchhofe fest, der damals an der Stelle war, wo jetzt, nicht weit vom Thore, die Stadtschmiede steht.

Diesen verrätherischen und unerwarteten Ueberfall hatte der Hausmannsthürmer zuerst bemerkt, und so wohl gerufen: daß Feinde in der Stadt wären, als er auch die Sturmglocke gezogen hatte. Ehe aber die in den Kirchen versammelte Mannschaft ihre Harnische anlegte, und sich so gut sie in größter Eil konnte, zur Gegenwehr ordnete, drangen jene Haufen in sie ein, schlugen sowol Bürger als Hallorum, und nahmen nachher alle, die in das Barfüßerkloster geflüchtet waren, gefangen. Hierauf setzte sich Weissack mit dem Schloßhauptmann auf die Rahthaustreppe und machte laut höherm Befehl bekannt: daß, wer sich auf der Straße sehen ließe, nicht gefangen genommen, sondern sogleich

gleich todtgeschlagen werden sollte. — Darauf wurden einige 100 Pfänner und deren Anhang nach dem Kloster Neuenwerk gebracht, und allda so lange gefänglich behandelt, bis sie die ihnen vorgelegten harten Bedingungen eingiengen. Andere wurden von Haab' und Gut aus der Stadt gejagt; den Officianten aber, nebst den Halleuten wurde die Quarte, d. i. der 4te Theil ihrer Thalgüter, und der 5te Theil ihrer Haabseligkeiten genommen. Den Frauen ließ man zwar ihr Geschmeide, ihre Kleider, Betten und Geräthschaften, dafür aber wurde der Jungfern- oder Mädchenzins eingeführt. So wurden auch bei der Besitznehmung von der Stadt alle alten Privilegien derselben, gleichwie alle von Kaisern und Reich ertheilten Briefschaften verbrannt. Rath und Pfänner verloren bei dieser Umwandlung am meisten; denn der Bischof von Meissen, der als Vice-Regent dem jungen Erzbischof Ernst nur zur Seite stand, lenkte alles zu dessen und seinem eignen Vortheil, so daß er zur Belohnung dafür noch obendrein 1000 Gulden erhielt.*)

Nach-

*) Daß Napoleons und seiner Einhelfer List- und Gewaltsgriffe, selbst unter Erzbischöfen

Nachdem jene Eingriffe geschehen, und in der ganzen Stadt gleichsam eine Todtenruhe

---

schöfen und Päpsten, eben so lange Mode gewesen sind, als es der Trieb war, sich auszudehnen, zu erheben und seine Macht und Willkühr unabhängig zu machen: zeigt die Geschichte jeder Zeit und jedes Volkes. Alle jetzigen Reiche glichen anfänglich dem evangelischen Senfkorn, wenn gleich, was sie jetzt sind, nicht immer nach Vorschrift der evangelischen Nächstenliebe bewirkt ist. Sah man irgendwo, daß Christi Lehr- und Sittenreich nicht von dieser Welt sey: so sah man es hierin vorzüglich; auch, daß die Kinder der Finsterniß, sie mogten Bischofsmützen oder Kronen tragen, helleres Gesicht hatten, als die Kinder des Lichts. Indeß ob man sich über diese mehr wundern oder mehr über jene ärgern solle, wissen alle, die mit Schlözer's und Krause'ns Bemerkungen über beyde bekannt sind. Das Iliacos intra muros peccatur et extra, scheint das Loos aller Staaten zu seyn, wie das Loos aller Völker es ist, nach Art der Phrygier nie zur rechten Zeit recht drein zu sehen. Wie hätte sonst Napoleon, samt

Kon-

he eingetreten war, hielt Erzbischof Ernst, der damals zu Calbe verweilte, mit seinem

---

Konsorten, je so weit greifen können! — Ob nun der Pariser Friede und der neue christliche Fürstenbund, samt dem Vertheilen der Bibel und mystischer Tractätchen aus England, den vorliegenden Erfahrungen so die Waage halten werden, daß weder Frankreich, noch irgend ein anderer Staat den Waagebalken der Reiche mit Gewalt überschnelle: ist eine Frage, deren Entscheidung die Nachwelt aus ihrer Geschichte nehmen muß. Was sich althistorisch und philosophisch-politisch darüber sagen lasse: dies hier zu berühren, führte zu weit. Fährt aber Preußen nur fort, nach Art Friedrich des Großen, seine Staatskraft zu verinnigen durch ein ungehindertes Leben und Weben im Reiche der Wissenschaften und der Künste: dann wird es weiterhin können, was es 1813 und 1815 konnte, eingedenk des Sprichworts:

„Schickt man 'ne Gans wohl über's Meer,
Sie kommt als Gans auch wieder her."

Anmerk. des Revisors.

nem Hofstaat einen förmlichen Einzug unter starker Bedeckung in Halle, und residirte dort, seit der Zeit im sogenannten Kühlen=Brunnen. — Um sich nun Halle recht unterwürfig zu machen, suchte er anfangs den höchsten Ort an der Stadt, den Martinsberg, der jetzt der Gottesacker ist, mit vier runden Eckthürmen zu einer Vestung einzurichten. Als er aber auf dieser Höhe keine Wassergraben anlegen konnte: so wollte man den kleinen Petersberg an der Stadt dazu wählen; man gab indeß auch dies Vorhaben wieder auf und wählte zuletzt den Ort dazu, wo jetzt die Moritzburg steht.

Der erste Grundstein zu diesem festen Schutz= und Vertheidigungsort wurde den 24 May 1489 gelegt. Dieser Bau wurde mit unsäglicher Mühe und unbeschreiblichem Aufwand unternommen. Er machte ein reguläres Viereck mit vier runden Eckthürmen von 10 Fuß Mauerdicke, und mit tiefen ausgemauerten Graben versehen. Noch jetzt hat er sehr weitläufige unterirrdische Gewölbe, die sich im guten Stande erhalten haben, tief und trocken sind, obgleich ein Sal=Arm nahe daran vorbei fließt. Die Bausteine wurden von dem

in

in weniger Entfernung gestandenen sogenannten schwarzen Schloß genommen. — Ob nun wol der Rath und die Bürgerschaft gegen diesen Bau einkamen: so führte ihn der Erzbischof troß alledem doch aus, und weihte diesen Zwingplatz im J. 1509 dem heiligen Moritz und der heiligen Catharina, als Schutzpatronen. Auch schmückte er die darin angelegte Magdalenen-Kapelle, mit einigen 1000 Reliquien aus, und mit dem Heilande und den Aposteln von massivem Golde. *) Der bloße

*) Hätte der goldne Heiland, wie der vormalige arme wahre, die Geißel noch schwingen können, wie zu seiner Lebenszeit im Tempel: der Hr. Erzbischof hätte gewiß die ersten Hiebe bekommen, mit der Weisung: daß man nicht erst Unterdrückten das Ihrige nehmen müsse, um hernach in Tempeln damit zu gleißen; daß alle wahre Religion, die nur Geist und Wahrheit wolle, durch solch Theaterwesen schwinde; und hätte Hohepriester-Schmuck, Kunst und Lehre bleiben sollen, daß er alsdann zur Bestätigung einer heiligen einfachen Lehre den Kreuztod nicht hätte leiden dürfen.

Anmerk. des Revisors.

bloße Bau dieses Schlosses wird zu 150,000 Gulden angegeben, eine damals ungeheure Summe. Dieser Bau wurde im J. 1509 beendigt.

Wegen des Hallischen Pfännerwesens ließ er den 18ten März d. J. eine neue Regimentsordnung ergehen, veränderte auch den Rath gänzlich. Den 23ten Decbr. verglich er sich mit demselben, wegen des täglichen Geschenks an Wein, den er ihm, wenn er auf der Burg Gibichenstein haußte, täglich zu liefern haben sollte.

Im Jahr 1479 hielt der Herr Erzbischof Landtag zu Gibichenstein.

Die Jahre 1480 und 81 zeichneten sich abermals durch Hunger und Theurung und pestartige Krankheiten aus, und die Menschen fielen in ganz Deutschland zu Tausenden. — In den hiesigen Kornreichen Gegenden hätte die Hungersnoth nie so arg werden können, hätten nicht die Vornehmen, als die vom Adel, die Prälaten, und einige reiche Bürger in Halle, wie die im Magdeburgschen das Getreide auf der Elbe theils nach Hamburg, theils nach Böhmen verhandelt. Blos aus

dem

dem Amte Delitsch wurden bei dieser allgemeinen Noth 4000 Scheffel Weitzen, ohne andere Hülsenfrüchte ausgefahren. Die Gewinnsucht der Getreide-Ausführer in den vorhergehenden Jahren, und die Sorglosigkeit der Regierung dabei, zog noch die üble Folge nach sich, daß bei der von Michaelis des Jahres 1482 bis Johanni 1483 anhaltenden ungewöhnlichen Dürre eine arg-drückende Theurung eintrat. Endlich kam der Regen, den Unkundige den vielen deshalb angestellten Processionen zuschrieben, den 3ten Jul. 1483 und dauerte mehrere Tage in anhaltenden starken Güssen. Hunger und Theurung nahmen indeß doch zu, und ein ungewöhnliches starkes Sterben war die Folge davon, bis nach Epiphaniä 1484. Die Zahl der allein in Halle Umgekommenen war 2400. Erzbischof Ernst flüchtete sich während der Zeit, wie ein um seine Unterthanen unbesorgter Miethling, auf den hohen Petersberg, hielt sich daselbst eine Zeitlang auf, und erfuhr für sich von der Noth nichts, woran Andere schrecklich litten und starben. - Dem ungeachtet wollte es die Klugheit, daß der Magistrat zu Halle diesem gestrengen Herrn, als ihn Thilo von Trotha, damals Bischof zu Merseburg,

burg, den 22sten Oct. 1489 im Dom zu Magdeburg zum Erzbischof einweihte, einen vergoldeten Pokal schenkte, worin noch obendrein 600 Rheinische Florene lagen.

Im J. 1493 war ein unerträglich-heißer Sommer. Zu derselben Zeit stellte sich auch eine neue Krankheit ein, die man das Malum Neapolitanum nannte, die sogenannten — Franzosen.

Im J. 1496 kam zu Gibichenstein in der Harnischkammer Feuer aus, wodurch viel Schaden geschah.

Im J. 1501 wurde von Papst Alexander VI. Mittwoche nach Palmarum ein Jubeljahr für Halle gefeiert, und zum Verdienen des damit verknüpften Ablasses in allen sieben Stadtkirchen Beichte und Communion gehalten. Als man nachher um Laurenti den deshalb hingestellten Opferkasten öffnete, fanden sich über 1200 Gulden darin, gegen die große päpstliche Güte von 50 Gnadenbriefen. Von diesem Gelde erhielt Alexanders Legat zwei Theile, das übrige der Kämmermeister zu Gibichenstein, der es zum dasigen Bau verwendete.

Im

Im Jahr 1502 traf man zu Halle eine sehr gute Einrichtung gegen Feuersgefahr. Damit es nämlich bei Entstehung derselben nicht an Wasser in der Stadt fehlen möchte, so wurde zuerst das Wasser aus den Stadtgraben und Teichen, die vor dem Stein- und Schimmelthore liegen, in Kanälen auf den Markt geleitet, so daß es aus einem Ständer mit Bildern und einer steinernen Schaale aus Löwenköpfen hervorlief. — Eben so leitete man

Im J. 1504 das Quellwasser vom Lerchenfelde in die Stadt auf den alten Markt; gleichwie den Kalbthörschen Teich in dieselbe Straße zum Auslauf. So wurde auch das Wasser der sogenannten faulen Itsche ohnweit der Grietchensgrube auf den Neumarkt zum Auslaufen geleitet. Vermöge dieser Anstalten konnte man die oberhalb der Stadt liegenden Teich- und Quellwasser durch alle Straßen der Stadt, wo es die Gefahr nöthig machte, nicht nur hinleiten, sondern man benutzte sie auch zur Reinigung der Straßen zur Sommerszeit, und bei Thauwetter, um das Eis aus den Straßen wegzuschaffen. Dies und die Löschkraft unsrer 16löthigen Sole, nebst dem keine Gefahr achtenden Muth der Hallorum und

burg, den 22sten Oct. 1489 im Dom zu Magdeburg zum Erzbischof einweihte, einen vergoldeten Pokal schenkte, worin noch obendrein 600 Rheinische Florene lagen.

Im J. 1493 war ein unerträglich-heißer Sommer. Zu derselben Zeit stellte sich auch eine neue Krankheit ein, die man das Malum Neapolitanum nannte, die sogenannten — Franzosen.

Im J. 1496 kam zu Gibichenstein in der Harnischkammer Feuer aus, wodurch viel Schaden geschah.

Im J. 1501 wurde von Papst Alexander VI. Mittwoche nach Palmarum ein Jubeljahr für Halle gefeiert, und zum Verdienen des damit verknüpften Ablasses in allen sieben Stadtkirchen Beichte und Communion gehalten. Als man nachher um Laurenti den deshalb hingestellten Opferkasten öffnete, fanden sich über 1200 Gulden darin, gegen die große päpstliche Güte von 50 Gnadenbriefen. Von diesem Gelde erhielt Alexanders Legat zwei Theile, das übrige der Kämmermeister zu Gibichenstein, der es zum dasigen Bau verwendete.

Im Jahr 1502 traf man zu Halle eine sehr gute Einrichtung gegen Feuersgefahr. Damit es nämlich bei Entstehung derselben nicht an Wasser in der Stadt fehlen möchte, so wurde zuerst das Wasser aus den Stadtgraben und Teichen, die vor dem Stein- und Schimmelthore liegen, in Kanälen auf den Markt geleitet, so daß es aus einem Ständer mit Bildern und einer steinernen Schaale aus Löwenköpfen hervorlief. — Eben so leitete man

Im J. 1504 das Quellwasser vom Lerchenfelde in die Stadt auf den alten Markt; gleichwie den Kalbthörschen Teich in dieselbe Straße zum Auslauf. So wurde auch das Wasser der sogenannten faulen Jtsche ohnweit der Grietchensgrube auf den Neumarkt zum Auslaufen geleitet. Vermöge dieser Anstalten konnte man die oberhalb der Stadt liegenden Teich- und Quellwasser durch alle Straßen der Stadt, wo es die Gefahr nöthig machte, nicht nur hinleiten, sondern man benutzte sie auch zur Reinigung der Straßen zur Sommerszeit, und bei Thauwetter, um das Eis aus den Straßen wegzuschaffen. Dies und die Löschkraft unsrer 16löthigen Sole, nebst dem keine Gefahr achtenden Muth der Hallorum und der

der Gewerksleute, ist die Ursach, warum entstehende Feuersbrünste in Halle sehr selten um sich greifen.

Im J. 1506 um Margarethen, äußerte sich die Pest zu Leipzig. Zu Ostern war sie in Halle, in Gibichenstein, und so weiter. Das Sterben daran dauerte zwei Jahre, und hatte das Eigne, daß es acht und mehr Tage inne hielt, im letzten Mondsviertel aber wieder grassirte. Während dieser zwei Jahre starben in und um Halle über 3000 Menschen.

Im J. 1507 war dennoch in Halle um Fastnacht große Feierlichkeit und Jubel, vorzüglich unter den Großen. Man veranstaltete ein Turnierstechen und hielt Wettrennen auf dem Markte. Die Veranlassung dazu war, daß Siegmund von Brandenstein, der Schloßhauptmann zu Gibichenstein, eine Tochter an Fabian von Schaderitz verehlichte. Um dies recht glänzend zu thun, ladete er dazu ein den Erzbischof Ernst, beide Fürsten von Sachsen, deren Bruder, nebst vielen andern Herrschaften. Es kamen damals allhier über 1000 Pferde zusammen, welche die Fürsten und Herren mitbrachten. Diese Lustbarkeit dauerte an 8 Tage.

Im

Im J. 1513 hielt eine dermaßen strenge Kälte von Martini bis zu Lichtmeß 1514 an, daß sich die ältesten Menschen dergleichen nicht erinnerten. Die meisten Flüsse froren fast bis auf den Grund zu, folglich wurde Mehl und Brod rar und theuer. Der darauf folgende Sommer war dagegen ungewöhnlich heiß und trocken.

Im J. 1526 war ein ungewöhnlich trockner Sommer, so daß man die Sale und Elbe öfters und an mehrern Stellen als beinahe ausgetrocknet annehmen konnte. Dies zog Mißwachs und Theurung nach sich, bis 1536; und darüber entstand eine arg ansteckende Krankheit, die man die englische Schweißsucht nannte, weil sie einige 30 Jahre früher zuerst in England getobt hatte. Sie fing mit heftigem Schwitzen und großem Abmatten an, und in Zeit von 24 Stunden war der Angegriffene entweder besser oder todt. Es litt' damals ganz Deutschland daran.

Im Jahr 1530, unter der Regierung des Erzbischofs Albert V, Markgrafen zu Brandenburg, welcher auch Cardinal und Erzbischof zu Maynz ward, sich aber gewöhnlich auf dem

kühlen Brunen zu Halle aufhielt, ergab sich folgender merkwürdiger Gewaltsstreich.

Besagter Erzbischof hatte einen Liebling an seinem Hofe, Namens Hans Schanz, den er wegen seiner Verdienste von Kaiser Carl V. in den Adelstand hatte erheben und Hans von Schenitz nennen lassen. Dieser Schenitz war von gutem Herkommen, dabei ein gebildeter, ansehnlicher und schöner Herr, aber nicht minder ein geschickter und kluger Hofmann; weshalb ihn auch der Erzbischof erst zu seinem Oberbaumeister, alsdann zu seinem geheimen Kämmerer gewählt hatte.

Bereits im J. 1522 hatte er ihn mit der alten St. Lamberts-Kapelle beschenkt, die der damaligen Marienkirche am Markte grade gegen über stand. Schenitz ließ die Kapelle abtragen, und verwendete die Materialien zum Bau seiner beiden Häuser, die man zu Halle noch an der sogenannten Hirsch-Apotheke und dem Kaufmann Riselschen Hause No. 99. stehen sieht. Der Aussicht aus diesen Häusern stand aber die erwähnte Marienkirche entgegen, und um dies Aussichts-Hinderniß wegzuschaffen, meldet die Geschichte, habe Schenitz dem Erzbischof eröffnet: er wisse, es stände zwischen den beiden Hansmannsthürmen

men, noch aus alten Zeiten her, ein Schatz nebst Schriften, die Freiheiten der Stadt Halle betreffend, in einem Gewölbe der Marienkirche vermauert. — Der Erzbischof, dadurch lüstern und neugierig gemacht, befahl gleich, jene Kirche des Nachsuchens wegen, einzureißen. *)

Auch soll man während des Einreißens im Jahr 1530, wirklich auf ein Gewölbe gestoßen seyn, und, nach weggeräumter großer Menge von Todtengebein, die theils auf dem Martinsberge, theils hinter der Kirche am Thalhause vergraben wurden, zwey große eiserne Kisten gefunden haben; worauf sogleich alle Arbeiter entfernt, und die Kisten in der nächsten Nacht auf die Moritzburg geschleift wären.

Fer-

*) Wie wenig den Meistern im Heiligen Geheiligtes und Heiliges am Herzen liege, sobald es mit ihren An- und Aussichten nicht stimmt, sieht man hier abermals doppelt und dreyfach. Palingenius tritt ihnen daher gar nicht zu nahe, wenn er von Vielen unter ihnen den Ausspruch thut:

Ferner sagt die Geschichte: habe der Erzbischof diesen seinen Liebling einstens nach Erfurt geschickt, eine gewisse schöne Nonne, oder wie Andere sagen, eine italiänische Sängerinn

---

Deme ipsis lucrum, Superos et templa negabunt,

Tilge du ihren Gewinn: sie läugnen flugs Gott und die Tempel.

Nach obiger Art tausendfach gedacht und gethan, war für Luthers großes Wagstück großes Förderniß; und wäre der Pfaffen Macht größer, als ihr Wahn und ihre Lüsternheit, gewesen: sie schwelgten noch in ihrer päpstlichen Gemüthswelt, und wir armen, betäubten Layen ständen noch an ihrer Kirchen-Krippe, wie kirchliche Pack-Esel, und wohl noch ärger als damals; denn der Weg abwärts geht — nach dem Facilis descensus averni — leichter, als der aufwärts — wie man dies noch immer an Revolutionisten und Rationalisten sieht, zumal seit der Zeit, wo der Nationen-Geist Großes that, und der Pfaffengeist ehrenthalben meinte, er dürfe nicht zurückbleiben.

Anmerk. des Revisors.

gerinn abzuholen, die ihm zur elektrischen Entladung seiner hohen positiven Geistlichkeit habe dienen sollen. Mit dieser soll aber der genannte schöne Schenitz in eine allerliebstvertraute Bekanntschaft gerathen seyn. Die Schöne indeß, die im Verlauf der Zeit gänzliche Verschwiegenheit, als der Liebe süßeste Würze, vergessen mogte, strich bei Gelegenheit eines vertrauten Kosens mit dem Erzbischof, den sie vielleicht schon unergiebig für ihre Gemüthserregungen erfuhr, das gefällige einnehmende Wesen ihres ehemaligen Reisegefährten so beifällig heraus, daß der hohe erzbischöfliche Sünder verstummte, erkaltete, aber auf Schenitz, als seinen vermutheten Nebenbuhler, einen tödtlichen Haß warf, und ihn den 6ten Sept. 1534 auf der Stelle einziehen, und auf die Moritzburg in enge Verwahrung bringen ließ.

Dies war der Funkenschlag, der Schenitzens sämtliche Feinde plötzlich weckte, nicht allein unter den Geistlichen, die ihn schon wegen der eingerissenen Lamberti-Kapelle haßten, sondern auch unter andern Neidern, die ihm die Gunst des Fürsten, und seinen erworbenen Reichthum nicht gönnten. Er wurde nun nach und nach von allen Seiten so angeschwärzt

und verläumdet, daß seine Sache zu einem förmlichen Criminalprozeß überging worin man ihn nicht nur der Untreue gegen seinen Fürsten, sondern auch des öffentlichen Betrugs, des Diebstahls und wer weiß wes noch alles beschuldigte. Kurz, er wurde als Verbrecher nach Gibichenstein gebracht, und den 21ten Jun. 1535 nach eignem Urthel und Rechtsspruch auf dem dasigen sogenannten Galgenberg gehangen.

Während des Hinausführens zur Gerichtsstätte und bis zum letzten Augenblick seines Lebens klagte und schrie der Verurtheilte über die ihm zugefügte Gewalt und angethanes Unrecht, indem man ihn weder habe hören, noch ihm etwas zur Vertheidigung seiner Unschuld gestatten wollen. — Damit man aber dessen Wehklagen und Beschwerden nicht hören möchte: so ließ der damalige Schloßhauptmann zu Gibichenstein, ob er gleich noch katholisch war, während des Zugs, Luthers neues Lied: „Jesus Christus unser Heiland" ꝛc. und während des Hinrichtens: „Nun bitten wir den heilgen Geist" ꝛc. wohl nicht ohne feine Nebenabsicht — singen. *)

Der

*) Ein sprechendes Schaustück aus der ehemaligen

Der Justizmord war zu empörend, als daß Hervorragende über dem Pöbel ihn hätten billi-

---

ligen pfäffischen Gemüthswelt, das allen Weisen und Klugen zeigen kann. wohin die neumodige Gemüthswelt führen werde, wenn der Weg dahin mehr durch Sinnlichkeit und Einbildungskraft, als durch Verstand und Vernunft, wie Viele wollen, gehen soll! Wohl von Lehren-sollen spricht Christi Auftrag an seine Jünger; nichts aber von Vormalen, Vorsingen, Vormusiciren und Vorträumen; und hört Mendelsohns ästhetischer Grundsatz: „Empfinde — wähle — überdenke — genieße" selbst in der Glaubens- und Sittenwelt der Christen auf: dann prüfe man, ob — nach J. A. Eberhards Urchristenthum, B. III. S. 364 u. w. — folgendes wahr oder unwahr sey!

An die neuern Pietisten und Mystiker.

Höchstes ist Unsinn wohl nie, troß Schlegel und Tieck und Novalis:
Frommen als Kunst kann nichts, was uns verrücket den Geist.

An die Tractätchen-Krämer in England.

Ja, das Gemüth ist der Brennpunkt der edlern geistigen Kräfte;
Doch, sind diese nicht rein, glüht auch der Brennpunkt nicht rein.

Myst

billigen können. Der Erste, der laut dagegen auftrat, war des Hingerichteten Bruder, Anton von Schenitz. Er begab sich nach

Wit-

Mystik und Ascetik sind deshalb dem Schwärmer so günstig;
Denn, zu erglühen ist leicht, schwerer, vernünftig zu seyn.

An dieselben.

Wenn die Vernunft den Aufschwung des Geistes nicht zügelnd begründet:
Dann, je höher er schwebt, höher Ikarisch er schwärmt.

An Buchstaben-Theologen.

Den erbsündlichen Menschen soll reinigen Taufe und Kirche;
Könnt' er denn schmutzig noch seyn, pfuscherten beide nicht längst?

Zum Aufschluß.

Daß selbst Leute von Rang zum Papste sich wenden, begreif' ich:
Luther ist Schwärmern zu nackt; tändeln mit Puppen will's Kind.

Mein Glaubensbekenntniß.

Menschen sind Flöten, vom Papst, von Luther, von Zwingli geblasen;
Hält nicht die Menschheit den Tackt: blasen sie alle umsonst.

Anmerk. des Revisors.

Wittenberg, klagte Luthern persönlich sein Anliegen, und eröffnete ihm des Erzbischofs unchristliches Verfahren ganz nach der Wahrheit. Dieß entrüstete den Gerechtigkeitliebenden Luther so ausnehmend, daß er den Schuldigen öffentlich hart angriff. Er warf ihm laut vor: er habe in des Hingerichteten Sache höchst unrecht gehandelt, indem er den Kläger und Richter zugleich gespielt, und dadurch dem Unglücklichen viel zuviel gethan habe; — Er habe viel erpreßtes Geld an seine Buhlinnen verschwendet, sie sogar nach ihrem Tode als Reliquien in Särge niederlegen und mit Kerzen und Fahnen auf die Moritzburg bringen lassen, so daß man diese Burg mit allem Recht Alberts Hurenhaus nennen könne; — Ja, zu den Marien- und andern heiligen Frauen-Bildern hätten seine Mätressen, als Muster, sitzen müssen, damit er, selbst beim Gottesdienst, wenigstens deren Bildnisse vor Augen haben mögte. — Dieser ausschweifenden Leidenschaft wegen hatte ihn schon in frühern Zeiten Luther sehr ernstlich gerathen: er möge lieber in den Ehestand treten. — Auch der damalige Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmüthige, nahm, als Burggraf von Magdeburg, des

Erz-

Erzbischofs Verfahren höchst übel, wenn gleich andere Fürsten Luthers Rüge und deren Art tadelten, vielleicht aus Furcht vor Aehnlichem nach Aehnlichem. Genug, der Erzbischof Albert stand gebrandmarkt da vor der ganzen deutschen Christenheit, gewiß mehr durch sich selbst, als durch die aufgestellte Copie von ihm durch Luther.

Dergleichen grelle Züge in dem Gemälde eines Erzbischofs, waren freilich zu grell, als daß man nicht hätte suchen sollen, sie zur Rettung seiner Ehre sowol, als seiner Würde nach Möglichkeit zu mildern. Dazu erließen die erzbischöflichen Statthalter und Räthe zu Magdeburg eine Vertheidigungsschrift im J. 1538; allein es erfolgte das Jahr darauf eine Nothwehr dagegen von Anton v. Schenitz: und nun ging es dem Herrn Erzbischof, wie vor Zeiten dem Midas, der, auch im Schilf versteckt, noch immer abscheulich kenntlich blieb.

Die Hinrichtung war aber einmal geschehen, und durch alles Hin- und Herschreiben konnte der Verblichene nicht wieder zum Leben, auch nicht zur vollen makellosen Ehre zurückkehren. Was indeß ihm nicht mehr zu

Gute

Gute kommen konnte, kam der ganzen Christenheit zu Gute. Das Praktische solcher Kirchenhirten, erhob das Theoretische in Luthers Lehre, und machte seinen Anhang täglich größer, und das Christenthum allmählich wieder christlich. — Zur Wiederherstellung des vernünftigen und thätigen Christenthums gehören demnach Männer, wie Luther und Friedrich II., nicht Bischöfe und Erzbischöfe, die, um nicht ihr Brodt umsonst zu essen, unter dem Schein einer gemüthlich-einschlummernden Frömmigkeit, auf ein Figurationssystem sinnen, worin sie allmählig als unentbehrlich erscheinen, vermöge dessen sie nach und nach über Christus, Fürsten und Völker hinaus wollen. So entstand ja nach Angabe der Geschichte, Papst, Hildebrandismus, und Mönchsthum, und dieß um so ärger, je kurzsichtiger und frömmelnder die Regenten von ihnen in aller Handlichkeit gefunden wurden. — Principiis obsta — ist demnach ein nicht zu überhörender Zuruf an alle weisen Minister, Fürsten und Völker, von Constantin an bis zu Wöllner und deren Gleichen.

Bekanntlich schlug Luther im J. 1517 zuerst an die große Kirchenglocke, aber erst im J. 1520 that er den Hauptschritt zur öffentlichen

chen Kirchenbesserung durch das Verbrennen der Bulle, die von Rom aus gegen ihn ergangen war. Durch beide Wagstücke brachte er die theologischen und canonistischen Gewohnheitsköpfe um so unversöhnlicher in Harnisch, je bedeutender sie durch ihn zu verlieren fürchten mußten.

Keiner der Gelindern unter denselben war der Erzbischof Albert, der damals für gelehrt galt, und sich als scholastischer Klopffechter, gleich anfangs mit Luthern einließ. Dieß machte auch, daß Kaiser und Reich ihn über die erhobenen Lehrstreitigkeiten zu Rathe zogen, und der Papst dem vermeinten warmen Glaubensheld den Cardinalshut ertheilte. — Wie aber nicht selten Sittlichkeit mit Rechtgläubigkeit im umgekehrten Verhältniß stehen, so eiferte unser Albert um so theologischer gegen Luther, je unmoralischer er lebte, und je derber ihm dieß Luther vorgeworfen hatte. Je größer daher die Disharmonie des Handelns unter Beiden war, um so größer ward die Disharmonie ihres Denkens und Lehrens. Alberts Logik ging seit der Zeit von Rache aus, und suchte durch Ausdehnung oder Mehrheit zu ersetzen, was ihr an Innigkeit oder einfacher Wahrheit abging. Daher sein

sein Bestreben, in Halle eine Universität zu errichten, wozu auch Papst Clemens VII. im J. 1531 um so williger die Erlaubniß gab, je mehr er hoffte und wünschte, daß der Nähe wegen, um so eher in Halle widerlegt werden möchte, was in Wittenberg der Muthige, Starke und Große gegen das erschlichene vatikanische Großherrnthum predigen und schreiben würde. Hierauf gestützt und zielend, eilte Albert, die neue Universität einzurichten; und da er an Luthern sah, was für Geburten auch Zellen lieferten, hob er einige Klöster auf, um an ihnen nebenher das Erfoderliche zu den Universitätsgebäuden gleich und wohlfeil zur Hand zu haben. Indeß zog er sich dadurch den Haß aller alten Mönche zu, die, als moralische Sturmglocken, weit und breit solche Assonanzen bewirkten, daß Luther und seine Lehre eben dadurch Zuwuchs erhielten, wodurch Albert beide welken machen wollte. Mönche und deren Beichtkinder gingen von da an zu Luthers Lehre über, und dies so häufig und ansehnlich, daß der Erzbischof genöthigt war, sein rachsüchtiges Vorhaben mit der Begründung einer Universität zu Halle aufzugeben. —

Dieß schlug ihn aber nach und nach so wie mehrere Beleidigungen, die er oft auch von der geringern Classe des Hallvolks erfuhr, so nieder, daß er im Jahr 1541 seinem Vetter Johann Albert, den er bereits im J. 1523 zum Coadjutor ernannt hatte, und den die Hallorum wegen seines Hinkens den lahmen Bischof nannten, das Erzstift überließ, und sich mit allen Schätzen, Kostbarkeiten und Reliquien, von Halle nach Maynz, als seinem zweiten Erzbißthum verfügte.

Vorher, im Jahr 1536, als er am heiligen Ostertage hohe Messe hielt, fand man vor dem erzbischöflichen Schlosse eine höchstabscheuliche und seltsame Wundergeburt. Es war ein Monstrum, von einer Sau geworfen, das auf beiden Hinterfüßen stand, wie ein Mensch oder Affe, mit offenem Rachen und heraushängender Zunge, die an der linken Seite Kerben hatte, als hätte sie jemand hineingeschnitten. Die Augen standen wie Blasen aus dem Kopfe, und waren voller Flecke. Das rechte Ohr glich einem menschlichen, das linke aber einem lang herabhängenden Schweinsohr. Zwischen den Ohren bemerkte man einen Fleck, der wie blauer Zwirn aussah. Maul und Nase waren Affenartig, und der hintere

Theil

Theil des Körpers säuförmig, borstig und grau von Farbe. *)

Im J. 1537 gehörten zum Erzstift Magdeburg, obgleich schon manches davon abgekommen war, noch 28 große und kleine Städte, nebst 485 Dörfern, deren sämtliche Einkünfte sich auf 30,000 Gulden beliefen.

Im J. 1539 ließ der Cardinal-Erzbischof auf einem Landtage zu Calbe beiden Landständen der Stifter Magdeburg und Halberstadt eine beträchtliche Geldsumme zur Tilgung seiner Schulden, die seine Ueppigkeit täglich vermehrte, zumuthen; — allein die Stände wollten sich durchaus dazu nicht eher verstehen, als bis er ihnen freye Religionsübung gestattet hätte. — Hart und schwer war allerdings aufänglich sein Kampf darüber; allein des Palingenius lucrum nöthigte ihn, über seine bisherigen Religionsgrundsätze ein Auge zuzuthun, um zu der verlangten Summe zu gelangen: und so erhielten die vorbenannten Stifter, worauf sie als Zahlungsbedingung gedrungen hatten.

Gegen

*) *Irenaeus*, M. Chr. tract. de Monstris 1584.

Gegen die Stadt Halle setzte aber der gestrenge Cardinal seinen unbegränzten Haß fort, und wollte von Religionsfreiheit für sie noch immer nichts wissen. — Vielmehr ließ er noch im J. 1540 den Stadtrath nach Hofe fodern, und selbigem durch seinen Canzler Türck ein von ihm unterschriebenes Mandat vorhalten, des Inhalts: „der Rath solle über „die alten löblichen Kirchen-Ceremonien und „die katholische Religion festhalten; er be- „fehle daher: das Volk, welches öfters nach „Bennstädt, Brehne und Eisleben, „zu Anhörung fremder Lehre und Empfahung „des Sacraments laufe, zurück zu halten, „und die Uebertreter ernstlich zu strafen; auch „keine fremden lutherischen Lieder feil zu ha- „ben, und sie noch weniger in den Stadtkir- „chen oder sonst wo singen zu lassen. ꝛc.“ —

Da aber fast der ganze Rath und die meisten Einwohner der Stadt sich zu Luther's Grundsätzen bereits bekannt hatten; auch zu Anfang des J. 1541 zu Halle der Abschied des erwähnten Landtages bekannt gemacht wurde: vermöge dessen auch die Hallenser des Cardinals Schulden mit bezahlen helfen sollten: so weigerten auch sie sich hartnäckig,

etwas eher zu bewilligen, als bis auch ihnen ein evangelischer Prediger gestattet seyn würde. Ja, ihr Eifer war dabei so stürmisch, daß es beinahe zu einem Aufstand gekommen wäre. Als nun vollens um eben die Zeit Dr. Justus Jonas und der M. Puach zufällig nach Halle kamen, und der Magistrat, von den Bürgern gedrungen, beide als Prediger anstellte: so mußte nach erfolgter Entfernung des Cardinals sein Coadjutor, Markgraf Johann Albrecht, es ganz ruhig geschehen lassen, daß der evangelische Gottesdienst mit Predigen und Sakramentreichen in U. L. Frauenkirche auf dem Markte öffentlich eingeführt wurde. —

Im J. 1542. bekannte sich, dem zufolge, ganz Halle samt der Umgegend zu Luthers Ansicht des Christenthums; und den 26sten Aug. desselben Jahres ward auch in der Moritzkirche das erstemal Gottesdienst nach des Reformators Lehrart durch eben den Justus Jonas gehalten.

Wirklich, die Hallenser waren, nach den geschilderten vielen Mißhandlungen von ihren Erzbischöfen, zu diesem Uebergang wie genöthigt — gemäß dem Sprichwort: Vexa-

tio dat intellectum, oder, Neckereien schärfen und witzigen .... Um indeß jede deshalb zu befürchtende Gewaltthätigkeit abwehren zu können, wurden zu Anfang desselben Jahres alle zum Kriegsdienst tauglichen Bürger und Halleute, sowol bei dem Fußvolk als der Reiterei, wie auch deren Rüstung gemustert, unter Aufsicht des damaligen Stadthauptmanns Asmus von Konderitz. — Auch wendete sich der Magistrat, der den Zorn und die Rachsucht des Cardinals noch von Hans v. Schenitz her kannte, zumal, als die damaligen Zeiten sich weder günstig noch friedlich anließen, unter dem Vorwand der Burggräflichen Schutz-Gerechtigkeit heimlich an den Churfürst Joh. Friedrich zu Sachsen, und erhielt von ihm gegen ein erbliches Schutzgeld, jährlich zu 1000 Gülden, einen Schutzbrief gegen jederman, auch selbst gegen die Erzbischöfe.

Im J. 1545 den 24ten Sept, starb der Cardinal-Erzbischof in Aschaffenburg, und fand die ewige Ruhe vor dem Hauptaltar in dem Maynzer Dom, mit der Inschrift auf dem Leichenstein: ALLE NACHHER, vielleicht um anzudeuten, daß alle noch Lebende ihm nachher ins Grab folgen würden, wie Halle'ns

Haupt-

Haupkostbarkeiten ihm vorher nach Maynz gefolgt waren. — Dreyhaupt zeigt sich nicht unzufrieden mit ihm; ob indeß er oder der gleichzeitige Zeuge Luther mehr Glauben verdiene, entscheide der Leser. *)

Es

*) „Der Mensch denkt's und Gott lenkt's," ist ein alltägliches altes Sprichwort, das aber zum Beweise einer allwaltenden Vorsehung im Buche der Geschichte handgreiflich begründet ist. Schon die Reihe von Begebenheiten mit Christus, Luther und Friedrich dem Großen, liefert den Belag dazu zur Genüge. Denn, je mehr sich alles bestrebte, sie zu zernichten, desto größer wurden sie. Was Ersterer in Gottes Vaterreich that und lehrte, säuberte von Menschen-Zusätzen der Andere; und was durch diesen zur völligen Einführung eines allgemeinen göttlichen Vaterreichs noch nicht geschehen konnte, geschah durch den Dritten, trotz allem Widerstreben von Pharisäern, Theologen und Fürsten. Was zu bewilligen von diesen ehedem für Sünde oder Gnade gehalten wurde, rechnete der große Brenne zu den Menschen-Rechten und Pflichten, und begünstigte allgemeine Duldung und Preßfreiheit.

Da-

Es sey erlaubt, hier eine Geschichte nachzuholen, die auf das damalige Halle gar argen Einfluß gehabt hat. Bekanntlich war im Jahr

---

Dadurch stieg der Geist der Zeit an der Hand der Vorsehung immer reiner und edler in die Höhe. Die Frucht davon erfuhr der Corse in den Hauptbefreiungsschlachten an den Preussen. Im Felde, wie zu Hause, war der größte Theil zu jeder Aufopferung bereit, bis zum letzten Blutstropfen oder Pfennig. Undank wär es daher und beleidigend für alle Denker, wenn nervenschwache oder weiblichfühlende Gemüthsmenschen des Allvaters Hand dabei verkennen, und aus Friedrichs Tag wieder eine Pfaffen-Nacht machen wollten. Bemerkenswerth ist es dabei, daß eben die Leute, die das Religions- und Kirchenwesen mechanisch-eifrig treiben, zu jener Aufopferung die lässigsten waren; die thätigsten hingegen, die es im Geist der Zeit treiben. Ist uns daher, wie billig, Luthers Reformationsfest heilig: so sey es uns heilig im Geist Christi, Luthers und Friedrichs II.; oder wir verkennen das edle Freye von allen Dreyen, und fangen wieder an, Holz, Stroh und Oel zusammen zu tragen, wie vor Zei-

Jahr 1546 der Smalkaldische Krieg ausgebrochen. Der Administrator hing ganz dem Kaiser an, um durch dessen Beistand die Hallenser

---

Zeiten der unedle, sklavische Kirchenteufel für einen Huß, Hieronymus von Prag, Servet und Andere.

Der zweite Wink hier, in vorher bemerkter Hinsicht, ist dieser: Alberts Universität zu Halle sollte Luthern und dessen Lehre unterdrücken helfen; und die nachher allda entstandene Friedrichs-Universität hob sie, nach Luthers An- und Einleitung, am höchsten und reinsten, von Thomasius an bis auf Baumgarten, Semler, Eberhard, Wegscheider u. A. — Wirklich, man sammle — wie ein Gewisser die Resultate davon liegen hat — von allen Universitäten in Deutschland deren Ertrag für die Deutschheit und Menschheit nach Lehrern und Lehren: und Halle wird man in den meisten Hinsichten oben an stehen finden. Nebenher glimmte dies auch schon hervor aus dem Benehmen mancher Universität, als der Corse die Hallische aufhob. Doch Odiosa sunt restringenda sagt der Jurist! — Ob aber das Mixtum-Com-

lenser wegen ihrer Einwilligung in Luthers Lehre desto nachdrücklicher züchtigen und sie ihrer noch übrigen Freiheiten ganz berauben zu können. Auch hätten dir Churfürsten von Sachsen schon seit ältern Zeiten das ganze Erzbisthum gern ihrem Churfürstenthum einverleiben mögen, wenn nicht eintretende Ereignisse es immer verhindert hätten.

Welchen eignen Gang die Vorsehung gehe, das Schicksal von Völkern und Ländern zu bestimmen, zeigt zum Bewundern auch in erwähnter Hinsicht die Schrift unter dem Titel: „Die Preussen und die Sachsen, ein Sühn„versuch. Halle 1815."

Da der Kaiser alle Ursach hatte, nicht Sachsen, sondern das Haus Brandenburg zu

Compositum, das aus der Vereinigung der Wittenberger Universität mit der Hallischen entstanden ist, etwas von kleinstädtischer Spannung nach sich ziehen oder an sich behalten werde, wird jeder bezweifeln, der an den Meisten der Hallischen Professoren das Zuvorkommende, Humane und Liberale — welches Letztere nicht einmal ein Wöllner tilgen konnte — kennen und schätzen gelernt hat.

Anmerk. des Revisors.

zu begünstigen, weil ihm dieses wesentliche Dienste leistete: so gelangte durch ihn weder der Administrator, noch Sachsen zu ihrem Ziele. — Wozu aber der Kaiser nicht nach Wunsche die Hand both, dazu schlug der gegen Luther und dessen Anhang ergrimmte Administrator bald einen andern Weg ein. Einmal hatte ihn Magdeburg und Halle wegen der anfangs ausgeschriebenen neuen Schatzung nicht huldigen wollen; dann machte man ihm trübe Tage wegen der eingeführten erzschlechten Münze. Hierüber erzürnt, erbat er sich im Jahre 1546 von dem Herzog Moritz zu Sachsen Hülfstruppen, die ihm seine ungehorsamen Bürger strafen helfen sollten. Der Herzog willfahrte ihm, rückte mit 18000 Mann vor Halle, nahm die Stadt Montag Nachts vor dem ersten Advent, besetzte die Moritzburg, ließ dem Rath alles Geschütz abfodern, die Sperrketten an den Straßen abschlagen, und das alles, samt einigen Magistratspersonen, auf die Moritzburg abführen. Die Reiterei zu 1500 Mann lag zu Trotha, bis in die Gegend der Grietchensgrube; das Fußvolk aber in der Stadt, bei den Bürgern. Um nun der Rachsucht des Administrators zu genügen, befahl Moritz den Soldaten in der Stadt: er wür-

würde dreimal den Trommelschlag herumgehen lassen, aber beim dritten Male sollte jede Mannschaft ihren Wirth samt dessen Hausbewohnern erstechen und umbringen, und selbst des Kindes im Mutterleibe nicht schonen.

Man erfuhr diesen Befehl mit Entsetzen. Es begaben sich daher schon auf den ersten Trommelschlag die vier Rathsherren Liborius v. Delitsch, Paul Lamprecht, Wolff Heinze und Peter Reuscher früh Morgens nach 3 Uhr mit brennenden Wachslichtern auf die Moritzburg, fielen dem Herzog zu Füßen, und baten ihn um Gotteswillen, um die Zurücknahme dieses Mordbefehls; - allein vergebens. Als endlich selbst Moritzens Bruder, der Herzog August, ihn zur Schonung so vieler unschuldiger Menschen nicht erweichen konnte, sagte er in edler Entrüstung: „Soll und muß es denn gemordet seyn: so „sollst Du zu diesem Blutbade der erste seyn!“ Hierauf wollte er mit gezucktem Schwerdte den Hartherzigen angreifen; dieser aber wich bestürzt zurück, besann sich, hob den Mordbefehl auf, unterhandelte und zog ab mit sechs Geißeln nach Dresden, die er aber, wie schon berührt ist, nach 29wöchentlicher Haft nach Halle zurückkehren ließ.

Im

Im Jahr 1547, am Neujahrstage, kam der Churfürst von Brandenburg, Johann Friedrich mit vieler Mannschaft nach Halle, änderte Manches, besetzte die Moritzburg, ließ sich als weltlichem Landesherrn, huldigen und dabei einige noch übrige Klöster — ausräumen. Montags nach Cantate ließ aber Kaiser Carl V. Halle in seinem Namen besetzen, kam den 10 Jun. selbst dahin, hielt sich im Residenzgebäude auf, und foderte eine Contribution, die eben nicht gering war.

Im J. 1551 starb der Coadjutor Joh. Albrecht, worauf der erzbischöfliche Stuhl zwei Jahre unbesetzt blieb. — In demselben Jahre schlug ein heftiges Gewitter an zwey Orten in der Stadt ein; auch in vier nahe liegende Dörfer, und zuletzt auf der kleinen Pfingstwiese in die Pulvermühle, welche in die Luft aufflog.

Mit der Jahrzahl 1552 liegt im Schloßhofe zu Gibichenstein ein Stein, mit dem Brandenburgschen Wappen und der Inschrift: SIGISMUND VON GOTTES GNADEN ERZB. ZU MAGD. PRIMAS IN GERM. ADMINIST. D. ERZSTIFTS HALBERST. MARGGR. ZU BRANDBNB. &c. ohne daß man weiß, wozu dieser Stein eigentlich habe dienen sollen.

Im

Im Jahr 1552 folgte Friedrich IV, Sohn Joachims II, Churfürsten zu Brandenburg. Da aber derselbe in eben dem Jahre an Vergiftung dahinschied: so folgte noch im nämlichen Jahre Sigismund, Markgraf zu Brandenburg, als Administrator, in seinem 14ten Jahre. Da schon damals den Hallensern die freie Religionsübung gestattet war: so kehrte auch bald nach seinem Regierungsantritt wieder Handelsbetrieb und neues Leben in diese Gegend, so sehr sie auch vorher erschöpft worden war. Beweis davon ist das feierliche Vogelschießen, sowol mit der Armbrust als mit Büchsen, das der junge Regent im J. 1560 zu Ende Augusts auf der sogenannten Jungfernwiese bei Halle veranstaltete. Churfürsten, Fürsten, Grafen und Adeliche lud Er, der Administrator, dazu ein; der Hallische Magistrat Schützen aus 123 Städten Deutschlands. Es fanden sich auch über 325 dazu ein, aus allen Ständen und Gegenden, und bildeten gleichsam eine Art von National-Convent, worauf Fürsten- und Volkssinn durch gegenseitiges offnes Freuen in einen festen, vertrauenvollen Nationalgeist überging. Diese Festivität dauerte ganzer acht Tage. — Solche erhebende und politisch-amalgamirende Volks-

Volksfeste sind in unsern finanziösen Zeiten nicht mehr möglich; darum feiern wir sie auch nur provisorisch, wie so manches Andere, in — Büchern. Wer übrigens das Nähere des erwähnten Vogelschießens umständlich kennen zu lernen Lust hat, findet es in Hendels Archiv für deusche Schützengesellschaften, worin ähnliche Feste und Schützengebräuche von 78 deutschen Städten beschrieben sind.

Erst im J. 1562, den 14ten Jan. war die erste und lange sehnlichst erwünschte Kirchen-Visitation unter Sigismund mit Zustimmung des Domkapitels, sowol im Halberstädtschen, als im ganzen Erzstift, das jetzt ganz zum Protestantismus übergangen war. Die noch übrigen Klöster nahm man zuerst vor. Die Ordenspersonen, welche katholisch bleiben wollten, erhielten ein gewisses Jahrgeld, wogegen sie auf die vorhandenen Documente, Urkunden und Klostergüter Verzicht leisten mußten. Die Visitatoren waren vornehme Officiere, Bischöfe, Räthe und evangelische Prediger, zusammen ihrer Zehne. *)

Im

*) Daß die eine Krähe der andern nichts zu Leide thue,

Im J. 1563 wurde auf dem Lerchenfelde ein Quell kristallreines Wassers entdeckt, das man in den Röhrkasten auf den alten Markt leitete.

Im

---

thue, ist altes Herkommens. Soll also in geistlichen Angelegenheiten Kluges herauskommen: so müssen nicht blos Geistliche in geistlichen Angelegenheiten zu schalten und zu walten haben. „Visito, visitas: es blivt, as et was," galt daher in Westphalens Klöstern von je her als Sprichwort.

Eben deshalb verordnete auch Friedrich der Große an den Präsidenten v. Dankelmann: daß jeder Berathung der geistlichen Consistorialräthe immer ein weltlicher beiwohnen sollte, mit dem Zusatz: „wenn Moses, (der Fürst) nicht bei Aaron (dem Priester oder Geistlichen) ist, macht Aaron — Kälber."

Daß die Aaroniten dieß zu thun, stets geneigt sind, darüber haben wir neuerdings Belege. Ist es nicht Sünd' und Schande, wie selbst an geheiligter Stätte der Sachsen-Gothaische Oberhofprediger und Ober-Consistorialrath Schäffer in seiner sogenannten „christli-

Im J. 1564 den 21. Febr. beredete der einsichtige urbane Sigismund bei einem freundschaftlichen Besuch zu Mansfeld, die dortigen Grafen, die alle trunken waren, daß sie sich die Bärte wollten abnehmen und blos einen Kne-

lichen Amtsrede bei der feierlichen Einführung des Hrn. Ober-Consistorialraths und General-Superintendenten Dr. Bretschneider — das allen Gothanern höchst ehrwürdige Andenken an ihren verblichenen edlen Religionslehrer Dr. Löffler auf eine unfreundliche und dem christlichen Geiste wenig gemäße Art zu verdunkeln sich bemühete? Zeigt er darin nicht offenbar, daß er mehr Sich, als das, was Christi ist, suche? Wie sind nun wol die unter ihm stehenden übrigen Prediger? Möchten doch alle solche Herren erst in des Philologen Jacobs Schule geschickt werden, um das Lesen alter geheiligter Urkunden zu lernen, wie es gelernt seyn will und muß, wenn aus dem Christenthum nicht wieder ein Pfaffen-Popanz werden soll, der wohl einem Kosacken-Popen, nie aber einem Spalding, Teller, Löffler und deren Anhang ehrwürdig erscheinen und sie dadurch für sich gewinnen kann!

Anmerk. des Revisors.

Knebelbart stehen lassen. Dies geschah auch, jedoch mit Ausnahme der Prediger, denen die Bärte gelassen wurden. Dasselbe versuchte Sigismund Mittwochs vor Ostern auch in Halle, als er die Magistratspersonen zu sich auf die Moritzburg bitten ließ. Auch diesen wurden die Bärte noch vor Tische abgenommen; nachher ließ er sie mit 80 Gerichten auf Silber bewirthen.

Im J. 1565 am Neujahrtage, ließ der Schloßhauptmann auf Gibichenstein, Fr. von Schierstädt sowol zu Glaucha als auf dem Neumarkt das Kartenspiel verbieten. — Um Lichtmeß entstand großes Wasser. Im Sommer war eine kaum auszuhaltende Hitze, so daß Menschen und Pferde auf dem Felde verschmachteten. Hierauf folgte die Pest, welche drei ganze Jahre anhielt. Blos in der Stadt Halle und deren Zubehör starben 4944 Menschen.

Im Jahr 1566 starb Sigismund. — Nach seinem Tode kamen die beiden Domherren Albrecht Cracht und Andreas v. Holtzendorff über Gibichenstein nach Halle, um während der Sedisvacanz die Regierung fortzuführen. — Während dieser Zeit überfiel Graf Hans v. Mansfeld den

Gra=

Grafen Georg v. Schönburg, trieb ihn nicht nur aus seinem Schloß zu Rothenburg, sondern haußte auch sehr übel, sowol zu Cönnern, als in der umliegenden Gegend. Um dieser Gewaltthätigkeit zu steuern, brachten die genannten Domherrn eine Menge Volks zusammen, belagerten Rothenburg, nahmen den Grafen von Mansfeld gefangen und setzten ihn nach Gibichenstein wo er im J. 1567 vor Gram starb. — In demselben Jahre erlagen in hiesiger Gegend an pestartigen Krankheiten 1982 Personen.

Im J. 1570 den 3ten März soll es im Capell-Werder unterhalb Gibichenstein Feuer geregnet haben, worauf den 8ten März sechs Wohnhäuser zu Cröllwitz abgebrannt seyen Im nämlichen Jahre traten alle Gewässer aus, sowol die Sale, Elbe und Weser, als der Rhein, so wie auch die Flüsse in Holland und Westfriesland. Die Folgen davon waren Theurung und Krankheiten.

Im J. 1571 kam die Salschiffahrt völlig zu Stande, nachdem der damalige Administrator, Joachim Friedrich, dem Hauptmann von Schierstädt zu Gibichenstein, seinem Canzler, dem Dr. Trautenbühl, dem Kammerherrn v. Münsterberg, dem Halli-

lischen Salzgräfen Paul Gerling und dem Dr. Lenert im Jahr 1568 ein Privilegium auf 20 Jahre ertheilt hatte.

Im J. 1572 schlug der Blitz in eine Scheune auf dem Schloßhofe zu Gibichenstein, wodurch nicht nur mehrere Wirthschaftsgebäude abbrannten, sondern selbst das Schloß von den hochauflodernden Flammen ergriffen und sehr beschädigt wurde. Da aber der Administrator Joachim Friedrich sich während seiner ganzen Regierung wenig um dies Bergschloß bekümmerte: so wurde auch von dieser Zeit an wenig mehr daran gewendet. — Weit mehr lag ihm die Moritzburg und der Bau seiner Residenz neben dem Dom am Herzen, der auch ein Bollwerk wider Luthern hatte werden sollen. Ueberdem ließ ihm auch eine finanziöse Regierungssucht wenig Lust und Zeit zu Ausgaben, desto mehr aber zu — Einnahmen, wie gewöhnlich selbst vor und nach den Franzosen — und um diese recht erklecklich zu mehren, führte er eine neue Thalordnung für das hiesige Salzwerk ein, nebst mehr andern Neuerungen, so verhaßt sie ihn nachher auch machten.

Als im Jahr 1573 die Sequestration der Grafschaft Mansfeld schuldenhalber regu-

lirt

lirt wurde, nahm auch das Erzstift Maaßregeln, um zu seiner Foderung zu gelangen, und beorderte den 7ten Sept. desselben Jahres eine Anzahl bewaffneter Bürger aus Halle und den Vorstädten, die die Stadt und das Schloß Mannsfeld belagern sollten. Da auch damals die Mansfelder den irrigen Lehren ihres Hofpredigers Cyriac Spangenberg *) und Flacii eifrig anhingen, und man deshalb Unruhen besorgte: so ließ man die erwähnte Mannschaft durch einige 100 Hallenser verstärken, und mit diesen nicht nur die Stadt und das Schloß einnehmen, sondern auch die Bürger entwaffnen, und diejenigen von ihnen, welche nicht von der irrigen Lehre lassen wollten, auf Befehl der Hauptleute auf einen Haufen treten, mit Stricken binden und nach Gibichenstein abführen und daselbst so lange gefangen halten, bis der ganze Streit beendigt war. Spangenberg selbst kam in Weibskleidern, worin er sich für eine Hebamme ausgab, glücklich davon; dagegen aber wurden zum großen Schaden der gelehrten Welt dessen Schriften und Chroniken, wie es bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen

*) *Olearii* Halligraphia. p. 295. 296.

lischen Salzgräfen Paul Gerling und dem Dr. Lenert im Jahr 1568 ein Privilegium auf 20 Jahre ertheilt hatte.

Im J. 1572 schlug der Blitz in eine Scheune auf dem Schloßhofe zu Gibichenstein, wodurch nicht nur mehrere Wirthschaftsgebäude abbrannten, sondern selbst das Schloß von den hochauflodernden Flammen ergriffen und sehr beschädigt wurde. Da aber der Administrator Joachim Friedrich sich während seiner ganzen Regierung wenig um dies Bergschloß bekümmerte: so wurde auch von dieser Zeit an wenig mehr daran gewendet. — Weit mehr lag ihm die Moritzburg und der Bau seiner Residenz neben dem Dom am Herzen, der auch ein Bollwerk wider Luthern hatte werden sollen. Ueberdem ließ ihm auch eine finanziöse Regierungssucht wenig Lust und Zeit zu Ausgaben, desto mehr aber zu — Einnahmen, wie gewöhnlich selbst vor und nach den Franzosen — und um diese recht erklecklich zu mehren, führte er eine neue Thalordnung für das hiesige Salzwerk ein, nebst mehr andern Neuerungen, so verhaßt sie ihn nachher auch machten.

Als im Jahr 1573 die Sequestration der Grafschaft Mansfeld schuldenhalber regu-

lirt

lirt wurde, nahm auch das Erzstift Maaßregeln, um zu seiner Foderung zu gelangen, und beorderte den 7ten Sept. desselben Jahres eine Anzahl bewaffneter Bürger aus Halle und den Vorstädten, die die Stadt und das Schloß Mannsfeld belagern sollten. Da auch damals die Mansfelder den irrigen Lehren ihres Hofpredigers Cyriac Spangenberg *) und Flacii eifrig anhingen, und man deshalb Unruhen besorgte: so ließ man die erwähnte Mannschaft durch einige 100 Hallenser verstärken, und mit diesen nicht nur die Stadt und das Schloß einnehmen, sondern auch die Bürger entwaffnen, und diejenigen von ihnen, welche nicht von der irrigen Lehre lassen wollten, auf Befehl der Hauptleute auf einen Haufen treten, mit Stricken binden und nach Gibichenstein abführen und daselbst so lange gefangen halten, bis der ganze Streit beendigt war. Spangenberg selbst kam in Weibskleidern, worin er sich für eine Hebamme ausgab, glücklich davon; dagegen aber wurden zum großen Schaden der gelehrten Welt dessen Schriften und Chroniken, wie es bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen

*) *Olearii* Halligraphia. p. 295. 296.

hen pflegt, theils verwüstet und verdorben, theils zerstreuet. *)

Im

*) „Aller Fanatismus und alle wüthende Außerung desselben ist — nach der 2ten Vorlesung in Fichte'ns Anweisung zum seligen Leben — vom Anfange der Welt an, bis auf diesen Tag ausgegangen von dem Grundsatz: wenn die Gegner Recht hätten: so wäre ich ja ein armseliger Mensch! — Sie, (die Fanatiker) kämpfen daher für die feinste innigste Wurzel ihres Lebens, für die Möglichkeit, sich selber zu ertragen."

Wie sich dieß im Großen zeigte an den Schriftgelehrten und Pharisäern gegen Christus, an den Katholiken gegen Luther, und an den kirchlichen Kuckucken gegen Friedrich den Großen, so zeigte es sich auch im Kleinen an den Hallensern dawals gegen die Mansfelder. Was man aber von dieser auflehnenden Unart zu halten habe, lehrt Herder im 2ten Buch der 4ten Ausgabe seiner Briefe über das Studium der Theologie S. 331. „Eigenliebe, — sagt er dort — macht die Bahn enge; allgemeine Liebe macht sie weit, trägt Höhen ab, und füllet Thäler (wie Christus),

daß

Im J. 1575—77 starben in Halle 3822 Menschen an bösartigen Krankheiten.

Im

daß Alles dem Herrn sich bücke, und, so viel möglich, kein Platz der Religion, Offenbarung und Menschenbildung sein Oedes behalte durch unsere Schuld."

Durch wen nun die Bahne Christi wieder enger und öder gemacht werde: ob durch Revelationisten oder Rationalisten, durch Tittmann oder Wegscheider, dieß liegt in ihren Schriften so klar am Tage, daß man ein Pastor Götze der Zweite, oder ein Scheibel seyn müßte, fände man dieß nicht handgreiflich. Freilich, um nicht nach Fichte ein — armseliger Mensch zu seyn, kämpfen die Tittmannianer aus allen Kräften, wenn gleich nach altem polemischen Faustrecht. Sie sind sogar so unchristlich-jüdelnd, daß sie, was Christi größtes Verdienst war, ansehen, wie es ansieht das Ketzergericht zu Rom und in Spanien. — Wie ich das meyne, mögen folgende Worte Herder's darthun, eben da im 1sten B. S. 285. „Was soll's heißen — frägt er hier — daß wir den Namen Deist zum Schimpf- und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine

Im J. 1578 verspürte man überall in der Umgegend ein Erdbeben, wovon die Häuser erschüttert wurden.

Als

Deisten? Also Atheisten? Tritheisten? Polytheisten? — War Christus nicht selbst im reinsten Verstande des Worts, ein Deist? Und war's nicht sein Zweck, die Seinen zu reinen vollkommnen Deisten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, zu machen?" —

Wo nach diesem jene Herren stehen, ob auf einer Ehrensäule oder am Pranger: finden mit Nathan dem Weisen, ohne Weiteres alle Weise, wenn gleich mit Ausschluß aller theologischen — Schmelfungen.

Erfreulich ist es indeß immer, die jetzige theologische Luft in Halle, durch die Filtrirung der Zeit, weit reiner zu finden, als zu jener stürmischen Zeit, wo sich der kirchliche Gährungsstoff noch nicht zersetzt hatte. Ueberhaupt, wer in dieser Hinsicht die Klarheit und den Reichthum des Ideenumlaufs in dem jetzigen Halle gehörig würdigen will, sogar bis auf den größten Theil der Bürger, der stelle — von früherer Zeit an bis dahin — Halle gegen Wittenberg, Leipzig, Jena und Göttingen: und

Als im J. 1579 den 26 Sept. einige Gibichensteiner vom Kindtaufen in Cröllwitz Abends wieder heim wollten, banden sie zwei Kähne zusammen, um über die Sale zurück zu fahren. Mitten im Strohm rissen aber die Kähne von einander, und so fielen 51 Personen ins Wasser, von denen 45 ertranken, und nur sechs gerettet wurden.

Im J. 1580 folgte auf einen sehr heißen und dürren Sommer ein bösartiges katharralisches Fieber, das mit Heiserkeit, Kopfweh und heftigem Husten, den man den Schaafhusten nannte, verbunden war. Es verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit beinahe über ganz Europa, mithin auch über diese Gegend. Es starben aber wenig Menschen daran, indem die Krankheit nur 3 — 4 Tage anhielt.

Im J. 1582 entstand dieselbe Krankheit mit Brustbeklemmung, heftigem Kopfweh und vor-

und er wird finden, wovon hier die Rede ist. Eben daher schreibt sich auch der weltbekannte Patriotismus in der Anhänglichkeit an König und Vaterland, die Napoleon zweifelsohne um so unversöhnlicher verfolgte, je unerschütterlicher er sie an den Hallensern bemerkte.

Anmerk. des Revisors.

vorerwähnten Zufällen; man nannte sie die Spanische Influenza. Den 17ten Dec. desselben Jahres wurde der erste Holzcontrakt zwischen dem Kurfürsten August von Sachsen, dem Hallischen Magistrat und der Pfännerschaft auf 8000 Klaftern abgeschlossen.

Im J. 1586 brannte die hiesige Pulvermühle abermals ab, wobei ein Knecht ums Leben kam.

Die Jahre 1592 – 97 waren voll seltner Naturbegebenheiten, theils an ungewöhnlicher Witterung, an Hitze und Kälte, an Sturmwinden, sehr heftigen Gewittern, vielen Regengüssen und daraus entstandenen großen Gewässern und Ueberschwemmungen. Das Jahr 1596 hatte aber einen so ungewöhnlich gelinden Winter, daß die Frauensleute sich um Weynachten mit Blumen und Kränzen schmücken konnten. Im J. 1597 hatte man eine schlechte Erndte, und hierauf große Theurung. Der Wispel Roggen und Weitzen, klein Maaß, galt 34 Thlr., Gerste und Hafer 20 Thlr., welches damals unerhört theuer war. Aus Verzweiflung nahmen sich viele Leute das Leben, und die Prediger mußten alle Trostgründe aufbieten, um nur den Leuten Muth einzusprechen. Darauf folgte die Pest, welche zwei

ganze Jahre hindurch schrecklich wüthete, und
in Halle 4000
in Magdeburg 10000
in Braunschweig 7000
in Halberstadt 5500; also

in diesem Bezirk 26,500 Menschen wegraffte.
Hiezu kam noch, bei heftigen Windstürmen, im Jahr 1598 den 16ten Dec. Morgens ¼ auf 7 Uhr ein starkes Erdbeben, begleitet von Blitzen, welches ein so großes Schrecken verbreitete, daß die Leute im Bette durch das Getöse erweckt, und die auf dem Felde vom Schwanken des Erdbodens umgeworfen wurden. Dieß Erdbeben verspührte man im Magdeburgschen und in Sachsen, bis nach der Lausitz hin.

Im J. 1603 den 25sten Jun. erhob sich wiederum ein dreifach schreckliches Gewitter mit entsetzlichem Brausen und Krachen, und schlug an 10 Orten in und bei Halle ein. Unter andern traf es auch das Gibichensteinsche Schloß, und zündete.

Im J. 1604 den 12ten Aug. Sonntags Abends zwischen 9 und 10 Uhr, schlug ein starkes Gewitter bei immerwährendem Platzregen in einen der sogenannten Hallischen blauen Thürme, der gegen Mittag steht, fast an eben

eben der Stelle, wo es 12 Jahre vorher einschlug, 1592. Nach 61 Jahren, den 27sten April schlug es in den andern nebenanstehenden Thurm gegen Mitternacht, und 1759 am Pfingstheil. Abend Nachmittags 4 Uhr wieder in den obern Theil des blauen Thurms gegen Mittag. Der Strahl zog sich diesmal längs dem Kirchdach nach des Thürmers Klingel, fuhr an deren Draht herab, bis unten ins Steinpflaster. Der im Thurm entstandene Brand wurde aber vermöge der guten Hallischen Feueranstalten bald gelöscht.

Bekanntlich übte Gibichenstein schon seit Erzbischöflichen Zeiten das Recht über Leben und Tod aus. Es führte in seinen Gerichtsstuben Prozesse aller Art, und hatte seine Feimstädten auf den Höhen am Trothaer Wege, nicht weit von Reil's Berge. — Unter Erzbischof Joachim Friedrichs Regierung wurde im J. 1582 ein Galgen von Holz auf dem sogenannten Galgenberg erbauet, und sogleich zwei Männer daran aufgeknüpft. Als dieser Galgen nach 26 Jahren wandelbar geworden, ließ das Magdeburger Domkapitel im J. 1608 einen steinernen von drei hohen runden Säulen an dessen Stelle setzen. *) Nach eini-

*) Olearii Halligraph. p. 306. 353.

einiger Zeit zerschlug das Gewitter die eine Säule abendwärts nebst den eingefugten zwei Balken, ohne daß man sie wieder ersetzt hätte, obgleich seit der Zeit verschiedene Uebelthäter nach und nach an den einen Balken gehangen sind. — Endlich, in den Jahren 1798-1802 wurden die erwähnten Feimstädten abgebrochen, und die Steine davon zum Chausseebau verwendet. — Die Gibichensteinsche Gerichtsbarkeit ging erst ein unter der Französisch-Westphälischen Regierung, auch die Galgen und Schandsäulen, die noch in und bei Halle standen, indem das fremde Schreckenssystem sie leider mehr, als es nöthig war, ersetzte.

Den 18ten Jul. 1803 starb der Administrator durch eine zugezogene Erkältung in seinem Reisewagen im Cöpenicker Walde. — Auf ihn folgte von dessen Kindern sein 8jähriger Prinz, Christian Wilhelm, ein Markgraf von Brandenburg; die Regierungsgeschäfte verwalteten aber einige dazu bestimmte Räthe.

Im J. 1613 den 14ten März früh am Sontag Lätare flog die Pulvermühle auf der Wiese durch Unvorsichtigkeit der Leute mit 6 Centner Pulver unter entsetzlichem Krachen in die Luft, und raubte zwei Knechten das Leben.

Im

Im J. 1618 entstand der 30jährige Krieg; von Schiller, Krause und mehr Andern beschrieben; der Leser wird es indeß nicht unnütz finden, wenn wir einige Vorfälle ausheben, die auf Halle und dessen Umgebung Einfluß gehabt haben.

Im Jahr 1625 erschienen überall in ungewöhnlicher Menge Raupen, die gleichsam Gliederweise in Strich und Ordnung Baum nach Baum auf- und abliefen, und nicht eher damit nachließen, als bis sie alles kahl abgefressen hatten. Die Hitze war dabei so außerordentlich, daß sich an einigen Orten die Wälder entzündeten.

Den ersten Besuch und Vorschmack des so verderblichen dreißigjährigen Krieges bekamen Hallen's Einwohner den 26sten Oct. des J. 1625, als die Kaiserlichen Truppen unter dem General Grafen von Schlick vor Halle rückten, und die Stadt zwangen, sich nach zweistündiger Bedenkzeit zu ergeben, und 2000 Mann Fußvolk zur Besatzung aufzunehmen. Die Reiterei zu 1260 Mann, unter Commando des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, kam nach Gibichenstein.

Im J. 1626 schlichen Kaiserliche Soldaten des Nachts in die hiesige Pulvermühle, um Pul-

Pulver zu entwenden. Als sie mit dem Lichtanschlagen unvorsichtig umgingen, fingen vier Centner Pulver Feuer, wodurch das Haus zersprengt, ein Soldat in die Luft, ein anderer zwischen die Bäume, und ein dritter in die Sale geschleudert wurde. Einige fand man ganz verbrannt, andere zerstückelt, — und seit dieser Zeit hat man keine Pulvermühle wieder in hiesiger Gegend angelegt.

Die Kaiserlichen Völker brachten auch ansteckende Seuchen mit hieher, die über 3000 Menschen wegrafften. An starken Einquartirungen fehlte es auch nicht, und noch weniger an übermäßigen Contributionen. Dabei stockte der auswärtige Handel ganz, die Theurung nahm immer mehr zu, und so ward die Noth von Tag zu Tage ärger. Hiezu kam die Sperrung der Stadt in solcher Strenge, daß auch die Todten nicht herausgeschafft werden durften.

Bei diesen kriegerischen Unruhen hatte sich der Administr. Fr. W. ganz auf Schwedens Seite gewandt, und dadurch des Kaisers ganzen Haß auf sich geladen. Er ließ Truppen anwerben, überfiel von Magdeburg aus einigemal die in dasiger Gegend herum liegenden kleinen Kaiserlichen Besatzungen, machte dabei

viel

viel Gefangene, die alle triumphirend nach Magdeburg gebracht wurden. Hiedurch bekam er Muth, so daß er mit seiner wenigen Mannschaft von da nach Halle ging. Mit Hülfe der Hallorum war er mit seinen Leuten durch eine Salpforte des Nachts in die Stadt gekommen; und ungeachtet der Kaiserliche Hauptmann Hacke die Moritzburg mit 80 Mann besetzt hielt: so machte er mit seiner kleinen Mannschaft, wozu sich gleich noch die Hallpursche, und einige von der Bürgerschaft schlugen, so vielen Auflauf, daß er etliche ausgestellte Vorposten zu Gefangenen machte. Da aber die Kaiserlichen aus der Nähe einige 50 Mann Verstärkung erhielten: so mißglückte dem Administrator die Unternehmung, die Moritzburg in der Eil zu überrumpeln. Indessen machte er Anstalten, den Rath zur Huldigung zu zwingen, wozu er Patente ausgab, was aber dieser nicht rathsam fand. Und als er erfuhr, daß der Graf Schlick 5 Stück Geschütz in Querfurt zurückgelassen: so ließ er diese nach Halle schaffen, während dessen einige Batterien gegen die Moritzburg anlegen, und beschoß nachher das Schloß damit den 13ten und 14ten August desselben Jahres. Die Kaiserliche Besatzung vertheidigte sich aber tapfer.

Als er endlich hörte, daß ein starkes Kaiserliches Heer gegen ihn im Anmarsch sey, zog er eiligst nach Magdeburg, mit Hinterlassung des Geschützes, welches denn jene auf die Moritzburg schaffen ließen.

Nicht lange nachher eroberte der Oberst Nicolaus Bock, eines Halloren Sohn, in Diensten des Administrators das Schloß Mansfeld mit List. Er hatte nämlich einige Wagen mit Soldaten belegen und diese mit Strohsäcken bedecken lassen. Als diese Wagen vor das Thor ankamen, und die Fuhrknechte auf die Frage der Wache: was sie hätten? Getreide angaben, sprangen die Soldaten von den Wagen uud überfielen die Thorwache, während dessen der außerhalb versteckte Hinterhalt herbei eilte und das damals feste Schloß Mansfeld eroberte.

Eine ähnliche glückliche Unternehmung führte er gegen die Kaiserlichen zu Schönebeck aus, und machte viele Gefangene. — Bald darauf sammelte dieser Erzbischöfliche Parteigänger in der Gegend Mansfeld und Querfurt einige Compagnien Reiter, zu den noch 1000 Musquetiers aus Weimar stießen, und mit diesen Truppen und 2 Kanonen, die er aus Mansfeld mitgenommen, rückte er den 8ten Oct. vor Halle. Da er nun mit den

Hal-

Hallorum ein heimlich Verständniß unterhielt, ließ er durch ihre Beihülfe zur Nachtzeit in 12 Kähnen 500 Mann über den Salstrohm setzen, drang damit in die Stadt, und überfiel die darin einquartirten Holckischen Cürassiers sowol auf dem Markt in der Hauptwache, als in den Häusern, machte über 200 Mann nieder, und trieb den Rest in die Moritzburg. — Kurz darauf befreiete er auch die von Wettin nach Halle gebrachten Gefangenen. —

Auf diese gewagten Vorfälle faßten die Kaiserlichen besagten Obersten scharf ins Auge, und rückten ihm von allen Seiten näher. Als er dieß merkte, zog er sich von da über Merseburg nach Querfurt zurück, wo seine Reiterei von den Kaiserlichen bald zerstreut wurde. —

Da in dieser Zeit die Kaiserlichen unter Ferdinand II. die Oberhand hatten: so ernannte er seinen Sohn Leopold Wilhelm zum Erzbischof von Magdeburg, und setzte den Grafen Wolffen von Mansfeld zum Statthalter des Erzstiffts auf die Morizburg, wo er residirte. — Der Hallische Magistrat bezeugte hierauf seine Unterthänigkeit gegen den

neuen

neuen Regenten und entschuldigte die bisherigen Vorfälle bestens. Der Prinz antwortete aber erst im J. 1631, und versprach der Stadt Schutz und Gnade.

Vorher im J. 1623 sollte es zu Halle, zu Heidenheim und anderswo Blut geregnet haben, so daß den Mähern auf dem Felde die Sensen blutig geworden wären; von dieser Erscheinung besorgte die damalige Welt viel Blutvergießen und schreckbare Vorfälle. Im J. 1791 sah man aber Aehnliches in dem Teiche an der Gibichensteiner Ziegelscheune; die anscheinende Blutfarbe entstand durch unzählige Infusionsthierchen, von röthlicher Farbe.

Der 10te May des Jahres 1631 wird in den Annalen der Geschichte wegen der entsetzlich mörderischen Einnahme Magdeburgs, wobei sich die beiden Kaiserlichen Generale, Tilly und Pappenheim, durch unerhörte Grausamkeiten ausgezeichnet haben, immer denkwürdig bleiben. — Es müßte hier eine schauderhafte Erzählung dieser Massacre und Greuelscenen an einigen 20,000 unschuldigen Menschen beiderlei Geschlechts gemacht werden; da wir aber solche in mehrern Büchern finden: so wird der Leser auf Rathmanns Beschreibung der Stadt Magdeburg hingewiesen.

Nach-

Nachdem Tilly seine Tigerwuth an der Stadt Magdeburg und dessen Einwohnern abgekühlt hatte, traf er den 25ten Aug. des J. 1651 mit seiner Armee in Halle ein, und nahm sein Quartier in der großen Ulrichsstraße bei der Wittwe Hahn. Er gab auch hier sowol die Vorstädte als die Dörfer der Plünderung preis; und eben so verfuhr Pappenheim mit Freiburg, Naumburg, Jena und Zeitz. Erst den 2ten Sept. nahm er von hier seinen Zug gegen Leipzig. Bei der dasigen Schlacht mit den Schweden, Sachsen und Brandenburgern am 7ten Sept. ward auch Tilly stark verwundet. Er hatte nicht nur drei Prallschüsse erhalten, sondern war auch mit Pikenstichen und Pistolen heftig um den Kopf und auf den rechten Arm geschlagen worden, so, daß er schon ganz kraftlos und ermattet gewesen, als ihm noch zu rechter Zeit der Herzog von Sachsen-Lauenburg zu Hülfe kam, und ihn aus dem Gedränge rettete. — Tilly nahm hierauf seine Flucht eiligst nach Halle, kam noch denselben Tag Abends 7 Uhr allhier an, und ließ sich von einem Barbier verbinden. Als dieser aber kein Wunde offen, sondern nur gedrückt und mit Blut unterlaufen fand, so bestätigte

auch

auch hier sich die gemeine Sage, als habe er sich gegen Stich und Hieb fest machen können. — Sobald er verbunden war und sich nur einigermaßen erholt hatte, eilte er den 8 Sept. früh Morgens nach Halberstadt, um allda eine neue Armee zu sammeln. —

Gustav Adolph, König von Schweden, folgte ihm mit seiner siegreichen Armee auf den Fuß, und zog schon den 10ten Sept. desselben Jahrs in Halle ein. Die Moritzburg wurde sogleich berennt, und die österreichische Besatzung capitulirte auf Discretion. — An dem Magistrat hatte der König harte Beschwerden, theils wegen der Anhänglichkeit an den Kaiser, theils wegen der Abneigung gegen den Administrator. Es musten viele Beweisgründe angeführt werden, um ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Hauptsächlich stützte man sich auf die bisherige Obergewalt des Kaisers in dieser Gegend, und den ihm geleisteten Eid der Treue. Da auch der Kaiser den Administrator aller seiner Würden entsetzt, und seinen eignen Sohn Leopold Wilhelm zum Erzbischof ernannt hatte: so wurde der König beruhigt. — Hiezu kam noch, daß der Administrator bei der Magdeburger Belage-

Nachdem Tilly seine Tigerwuth an der Stadt Magdeburg und dessen Einwohnern abgekühlt hatte, traf er den 25ten Aug. des J. 1651 mit seiner Armee in Halle ein, und nahm sein Quartier in der großen Ulrichsstraße bei der Wittwe Hahn. Er gab auch hier sowol die Vorstädte als die Dörfer der Plünderung preis; und eben so verfuhr Pappenheim mit Freiburg, Naumburg, Jena und Zeitz. Erst den 2ten Sept. nahm er von hier seinen Zug gegen Leipzig. Bei der dasigen Schlacht mit den Schweden, Sachsen und Brandenburgern am 7ten Sept. ward auch Tilly stark verwundet. Er hatte nicht nur drei Prallschüsse erhalten, sondern war auch mit Pikenstichen und Pistolen heftig um den Kopf und auf den rechten Arm geschlagen worden, so, daß er schon ganz kraftlos und ermattet gewesen, als ihm noch zu rechter Zeit der Herzog von Sachsen-Lauenburg zu Hülfe kam, und ihn aus dem Gedränge rettete. — Tilly nahm hierauf seine Flucht eiligst nach Halle, kam noch denselben Tag Abends 7 Uhr allhier an, und ließ sich von einem Barbier verbinden. Als dieser aber kein Wunde offen, sondern nur gedrückt und mit Blut unterlaufen fand, so bestätigte

auch

auch hier sich die gemeine Sage, als habe er sich gegen Stich und Hieb fest machen können. — Sobald er verbunden war und sich nur einigermaßen erholt hatte, eilte er den 8 Sept. früh Morgens nach Halberstadt, um allda eine neue Armee zu sammeln. —

Gustav Adolph, König von Schweden, folgte ihm mit seiner siegreichen Armee auf den Fuß, und zog schon den 10ten Sept. desselben Jahrs in Halle ein. Die Moritzburg wurde sogleich berennt, und die österreichische Besatzung capitulirte auf Discretion. — An dem Magistrat hatte der König harte Beschwerden, theils wegen der Anhänglichkeit an den Kaiser, theils wegen der Abneigung gegen den Administrator. Es musten viele Beweisgründe angeführt werden, um ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Hauptsächlich stützte man sich auf die bisherige Obergewalt des Kaisers in dieser Gegend, und den ihm geleisteten Eid der Treue. Da auch der Kaiser den Administrator aller seiner Würden entsetzt, und seinen eignen Sohn Leopold Wilhelm zum Erzbischof ernannt hatte: so wurde der König beruhigt. — Hiezu kam noch, daß der Administrator bei der Magdeburger Belage-

rung schwer verwundet, gefangen und nach Böhmen gebracht wurde, wo er nachher katholisch geworden und daselbst gestorben ist.

Hierauf ließ sich der König den Eid der Treue schwören, und ernannte den Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen zum einstweiligen Statthalter der Magdeburgischen und Halberstädtischen Lande.

Den 17ten Sept. brach er mit der ganzen Armee wieder von Halle nach Erfurt auf. Als er bei diesem Abzug auf der hohen Brücke einen Halloren neben sich hergehen und etwas aus seinem Huth essen sah, fragte er ihn: was es da habe? Da er aber die Antwort: Weimern, nicht verstand, ließ er sich den Huth zureichen, und als er schöne Weintrauben darin bemerkte, aß er davon während des Fortreitens. Mei Huth! mei Huth! ruft nun der Hallor; und der gutmüthige Gustaph gab ihm dafür seinen rothsammetnen, der als ein heiliges Andenken, lange nachher in der Hallorum Brüderlade zu sehen war.

Im J. 1632 den 6ten Octobr. ließ der Oesterreichsche Obrist von Hatzfeld, vom

Fried-

Friedländschen Corps die Moritzburg belagern; da sich aber die Schwedische Besatzung darin tapfer vertheidigte, und bald darauf noch 100 Mann Dragoner zur Unterstützung erhielt, zog Hatzfeld noch vor der Lützner Schlacht ab. Erst 3 Jahre später, oder 1635, den 22ten Sept. übergaben die Schweden vorerwähnte Burg an die Sachsen, die sie auch bis 1636 den 21sten Jan. behielten. Als aber damals die Schweden unter Feldmarschal Banner vordrangen, zog sich der Kaiserl. Vorposten, den der österreichsche Commendant zu Halle, in Gibichenstein hielt, nach der Moritzburg zurück, und überließ den Schweden, die viel zu stark heranzogen, das Schloß Gibichenstein mit allem Zubehör.

Durch Gibichenstein selbst zog viel Schwedische Reiterei; und als diese bei den Einwohnern nicht sämtlich untergebracht werden konnte, kamen viele auf das Amt und dessen Wohngebäude, ja sogar mit Mann und Pferden in die Gerichtsstuben. Selbst als es nachher an Stroh zu mangeln anfing, nahmen die Reiter die Amtsakten und Dukumente, und streueten sie unter die Pferde. — Zuletzt noch brach im Malzhause des Schlosses Feuer aus, und ergriff, da es an Löschungs-

anstalten gänzlich mangelte, mehrere Gebäude, nebst der am Fuß des Felsens stehenden schönen Kapelle. Die Flamme loderte endlich selbst zu den Burggebäuden hinauf, und dieß so arg, daß auch kein Sparren stehen blieb, bis auf die jetzigen Trümmer von Mauern. — Hierauf entfernten sich die Schweden selbst auch von Halle, steckten aber zuvor noch die auf dem Pfännerplatz stehenden 1000 Klaftern Holz in Brand, in der Meinung, sie gehörten dem Churfürsten zu Sachsen, um ihm dadurch zu schaden. Dieß Unglück betraf aber bloß die Pfännerschaft, als welcher das Holz gehörte.

Indeß schossen die Oesterreicher von der Moritzburg und deren vordern Bastey heftig auf die Schweden, welche sich an der Sale hin verschanzt und die Brücken abgeworfen hatten. —

Beide Theile standen 8 Wochen lang gegen einander, während dessen sie in den Städten und Dörfern des Salkreises überall plünderten und sengten. — In dieser Zeit wurde auch das Hospital und die Kirche zum heiligen Geist weggebrannt; so auch Diemitz und mehr andere Dörfer bei Lettin u. s. w. In dieser alltäglichen Schreckensnoth starben nebenher an Fleckfiebern und andern Bauchflüssen über 3440 Menschen.

Am

Am Neujahrstage des J. 1637 kam der Schwedische Obrist Jißwinsky Nachmittags nach Halle, und belagerte mit seinem Corps die Moritzburg, worin damals Sachsen lagen, die sich sieben Tage lang tapfer vertheidigten. Bei einer grimmigen Kälte hatte die Besatzung auf einem großen Estrichsaal Feuer angemacht, wodurch sich aber die darunter befindlichen Balken entzündet hatten. Da nun unter dem Saale ein Vorrath von Heu und Stroh lag: so entzündete sich das alles; und ungeachtet die Mannschaft das Feuer in der Eil mit Bier und Wein zu löschen suchte, schlugen die Flammen dennoch am 7ten Jan. aus allen Fenstern, und ein großer Theil dieses schönen Schlosses ward samt der Magdalenenkapelle ein Raub des Feuers. Hierauf erreichten die Schweden wieder ihre Absicht und besetzten dem ungeachtet das Schloß.

Im J. 1639 gesellte sich zu der vielfachen schrecklichen Kriegsnoth auch noch die dabei nie ausbleibende Theurung aller Lebensmittel, so daß die Armen auch zu todten Pferden, Hunden und Katzen ihre Zuflucht nehmen mußten. Hiezu kam der Mäusefraß, welcher die Saatfelder dermaßen zernichtete, daß viele Ackerbauer nicht ihr Aussatskorn erndteten. —

Als hierauf im Winter das Mäusegeschmeiß durch Nässe und Kälte umkam, traten an deren Stelle im März, April und May wieder die Schweden und Oesterreicher ein, und so hatten die Drangsale aller Art kein Ende.

Im May desselben Jahres hielten die Schweden die Moritzburg noch immer als einen haltbaren Ort mit 150 Dragonern besetzt. Indeß kam 1 Bataillon Sachsen unter Anführung des Obr. Lieutn. v. Ponikau an, und belagerte das Schloß. Da sich aber die Schweden mit Schießen und Granatenwerfen sehr gut vertheidigten: so mußte die Belagerung in eine Blockade verwandelt werden. Die Schweden thaten indessen 3 glückliche Ausfälle, machten viele Sachsen nieder und steckten deren Schanzkörbe in Brand, wodurch aber auch einige Häuser mit wegbrannten. Endlich erkrankte die Besatzung durch allerlei Mangel, und litt vorzüglich am Schaarbock, so daß zuletzt kaum noch 19 Mann gesund und schon 90 gestorben waren. Zuletzt erhielten die Sachsen das Schloß mit List, durch Vorzeigung einer falschen Ordre. Der Schwedische Commendant Wancke zog hierauf mit allen Ehren ab und übergab das Schloß den Sachsen.

Im J. 1638 nach dem Prager Frieden wurde Herzog August von Sachsen zum Administrator dieses Erzstifts ernannt, hielt den 18ten Oct. seinen Einzug in Halle, und ließ sich von den Ständen huldigen. Er heirathete eine Tochter des Herzogs von Meckenburg, mit welcher er den 10 Dec. in Halle einzog. Sobald er hier die Regierung eingerichtet, und den Dr. Conr. Carpzov zum Canzler bestimmt hatte; die Schweden auch wieder in Anmarsch waren: so verfügte er sich mit seinem Hofstaat am 9 Febr. 1639 nach Dresden.

Der Feldm. Banner rückte zu Anfang des J. 1639 aus der Mark wieder ins Magdeburgsche, und belegte Halle mit 2 Infanterie Regimentern, welche die Moritzburg so gleich zu belagern anfingen, die aber der Sächs. Commendant Erschel nicht nur gut vertheidigte, sondern der Schweden öftere Anfälle abschlug. Endlich unterminirten diese von der Stadseite den einen Eckthurm nach den Mühlen zu, sprengten die Hälfte davon den 29 März Nachmittags, und bestürmten das Schloß auf Leitern. Der Commendant ließ zwar große Balken und Steine auf die Stürmenden werfen, tödtete und verwundete auch viele; und als die Schweden Maschinen und hölzerne Böcke,

mit

mit Bretern beschlagen, anbrachten, um darunter verdeckt und leichter zu stürmen, ließ er das Holzwerk mit Stroh und Pechkränzen bewerfen und verbrennen. Doch als die Stürme unausgesetzt fortdauerten, übergab er die Ruinen den 2ten März Nachmittags bedinglich. — Hiemit endete denn dieses Trutzgebäude als ein haltbarer Ort, das seit seinem Entstehen der Stadt so viel Unglück zugezogen hat. Jetzt stehen davon nur noch die Mauern und drei Thürme als ein Andenken an Zwingherrschaft und Vergänglichkeit.

Im J. 1642 den 19ten May brannten durch Verwahrlosung der Kaiserlichen Völker 14 Häuser in Gibichenstein ab; am 20ten Aug. stürzte daselbst ein groß Stück Schloßmauer herunter, und den 30sten desselben Monats plünderten die Kaiserlichen während ihres Vorbeizugs Wörmlitz und Gibichenstein.

Das J. 1645 war reichhaltig an abwechselnden sonderbaren Naturereignissen. Wie Anfangs May die Ratten Weinstock und Bäume befraßen, so befraßen nachher die Raupen und Käfer in ungewöhnlicher Menge die Früchte sowol auf den Feldern, als in den Gärten und Weinbergen. Schon Anfangs May fiel

ein

ein starker Hagel, groß, wie die welschen Nüsse, und der Sturm dabei riß viel Bäume völlig aus der Erde. Den 23sten Jun. zerschlug ein neues Hagelwetter das Getreide, und Tags darauf entstand abermals ein noch schreckliches, verbunden mit einem Erdbeben. Es riß Bäume aus, warf Häuser um, und verschlemte in Niederungen das Getreide. Ein gleich fürchterlich Ungewitter hatte man wieder am 16ten Aug. Abends zwischen 4 – 7 Uhr. Das Feuer schien dabei in Blitzen wie vom Himmel zu stürzen, auch schlug es an mehrern Orten ein, und zündete an einigen.

Im J. 1646 schienen sich die bisherigen Kriegsübel ihrem Ende zu nähern, da an einem allgemeinen Frieden gearbeitet wurde. — In diesem Jahre grassirten auch die Pocken unter Kindern und Erwachsenen.

Im Sept. des Jahres 1647 resignirte der Erzbischof zu Magdeburg, Herzog August zu Sachsen, das Erzstift, und wurde vom Domkapitel wieder als Administrator postulirt. Er vermählte sich den 29sten Dec. zu Schwerin mit der Prinzeß Anna Maria, deren Einführung in Halle am 10ten Dec. mit vieler Pracht vor sich ging. Auch in diesem Jahr

die Pocken- und Masern-Krankheit fort, und es starben 254 Kinder daran.

Im J. 1648 den 13ten Oct. endete der berühmte und lang ersehnte Münster- und Osnabrücksche Friede, woran seit dem J. 1643 war gearbeitet worden, einen Krieg, der an Dauer und Verwüstungssucht wenige seines Gleichen hat. Es gab Wütheriche darin, gegen die einige neuere französische noch menschlich scheinen könnten.

Im J. 1649 wurde ein indischer Elephant weiblichen Geschlechts von 20-25 Jahren aus den Niederlanden nach Halle gebracht, der Künste machen konnte. Im J. 1750 sah man wieder einen in Passendorff, und erst im Jahr 1816 sah man hier abermals einen 12jährigen schwarzen aus Bengalen.

Ungefähr um jene Zeit wurde ein gewisser Dr. Lorenz Pascha, der vorher wegen Irrlehren seines Predigtamts entsetzt, und nachher Advocat geworden war, als Gefangener nach Gibichenstein gebracht. Wie Dr. Siegfried Saccus in seiner Postille am Sonntag Reminiscere erzählt, legte er sich zu Magdeburg vor dem Dom auf die Erde, und entsagte mit ausgestreckten Armen der Theologie, mit der Anrede an Christus:

„Schicke

„Schicke du dich auf einen andern Diener, ich „will mich auf einen andern Herrn schicken!“ Dies wurde dem höchst wahrscheinlich Verrückten als Gotteslästerung ausgelegt; und da er obendrein im grünen Rock einherging, wie damals die Henkersknechte; sich auch, als geringschätzig behandelt, zu geringschätzigen Leuten hielt, und wie man ihn beschuldigte, seinen Sohn an einen niedrigen Schnapphahn in die Lehre gegeben hatte: so wurde er als verdächtiger Straßenräuber eingezogen, und nach Gibichenstein geführt, wo er bald darauf im Kerker sein eigner Henker ward.

Dreißig Jahre später, oder 1680, den 30sten Jan. wuchs die Zahl der Gefangenen zu Gibichenstein, von allerlei Stand, Amt und Würden, durch den M. Georg Schwan, Prediger und Erbherrn zu Z — ck hinter Magdeburg. Als Lehrer der Religion und Nächstenliebe, übte er sie so wenig, daß er vielmehr die Ruhe seiner Gemeinde stäts störte. So oft er aber, bald klagend, bald verklagt, zum Gegenverhör nach Gibichenstein geladen wurde, erschien er nie, sondern antwortete blos schriftlich, und dies mit Ausfällen auf den Canzler, die Räthe und die Schöppen. Um ihn daher nachdrücklich zurecht weisen zu können,

nen, mußten ihn, während eines Besuchs bei einem M. Lucht, drei Soldaten aufgreifen, und zuerst nach Halle auf die Moritzburg, alsdann nach Gibichenstein abführen. Nach dem Urthel, das ihm hier gesprochen wurde, sollte er auf drei Jahre des Landes verwiesen, und vorher zum Widerruf, wie zur Urphede, angehalten werden. Zum Letztern wollte er sich durchaus nicht bequemen, so dringend ihn auch Gattin und Andere dazu ermahnten. Es blieb demnach nichts übrig, als ihn ins Gefängniß zurück zu bringen. Hier saß er denn bei fortdauernder Verstockung Dreivierteljahr; und hätte man nicht Rücksicht auf sein Amt genommen: so hätte, nach damaligem Rechtsgebrauch, der Schinderknecht stat seiner widerrufen, und ihm auf das lose Maul schlagen müssen. Erst das Jahr darauf, den 6ten Febr. bequemte er sich zur Vollstreckung des Urthels, jedoch mit der Bitte, wenn gleich vergeblich: man möchte ihn ohne Begleitung des Landknechts gehen lassen. Damit ihm nun dieser nach der Entlassung, nicht Fuß auf Fuß folgen möchte, lief er im gestreckten Sprunge über die Gibichensteiner Berge und Felsen, bis er des lästigen Begleiters weit genug los war; und dies that er, um dem damals noch übli-

chen

chen Fußtritts-Schimpf zu entgehen. — So viel vermag ungelehrige Halsstarrigkeit, zumal, wenn ein Prediger einen studentischen Renomistensinn mit ins Amt hinübernimmt!

Im J. 1651 den 5ten Jan. und einige Tage nach einander, fiel ein so häufiger Schnee, desgleichen sich keiner seit 100 Jahren erinnern konnte. Als er nachher aufthaute, ergoß sich den 19ten März die Sale, wie auch andere Ströme in Deutschland zu einer Höhe, wie man sie seit 1622 nicht bemerkt hatte. Man stellte deshalb Kirchengebete an. Auch schlug am 27ten April Abends 10 Uhr ein Wetterstrahl in den einen blauen Thurm gegen Mitternacht und zündete. Das Feuer legte sich aber bald, theils durch die hineingestürzte Milch, die von den Hallburschen in Eymern reichlich zugetragen wurde, theils durch den mitlöschenden starken Regenguß.

Im J. 1655 den 27ten Dec. waren zu Halle 1) ein Löwe von 22 Monaten, 2) eine Löwin von 13 Monat, 3) ein junger Löwe von 2½ Monat, 4) ein Panterthier, 5) eine Tartana und 6) ein großer Pavian, der zum Seiltanzen abgerichtet war. Die Tartana war in der Nacht los und dem Löwen zu nahe gekommen, worauf er sie bis auf die Haut gefressen hatte.

Im J. 1656 den 23sten März wurde zu Halle auf Hochfürstliche Verordnung der erste Buß- und Bettag mit vorhergehender Vesper gehalten, und den 10ten Aug. der zweite. – Den 1sten Oct. brachte man ein Kamel männlichen Geschlechts und eine dreijährige Straußhenne von solcher Größe anher, daß ein Knabe auf ihr reiten konnte. — Am 20sten Octobr. Abends gegen 5 Uhr kam Feuer am Markte aus, und wurde durch den Wind so arg verstärkt, daß 22 Häuser abbrannten, worunter die Gasthöfe zum Schwarzen-Bär und zum Blauen-Hecht begriffen waren, nebst den meisten Häusern am Grasewege. Wegen der Nähe schwebten auch in großer Gefahr die Marktkirche, die Prediger-Häuser, und das Thalhaus, nebst sämmtlichen damaligen mit Stroh und Lehm bedeckten 112 Hallkothen.

Im J. 1659 früh um 3 Uhr stürzte das Dach und der ganze Obertheil des Thurms an der Moritzburg gegen Morgen zu, ein.

Im J. 1660 den 2ten Nov. erhob sich in der Nacht ein entsetzlicher Sturmwind, der an Häusern, Dächern, Fenstern und Bäumen überall viel beschädigte. Diesen übertraf aber der Orkan, der den 9ten Dec. desselben Jahres während der Predigt am 2ten Adventsonntag vom

vom jüngsten Tage und dessen Vorboten, so anhaltend heftig wüthete, daß nicht nur das Kirchdach auf U. L. Fr. Kirche, sondern auch das auf dem Bibliothekgebäude samt den Fenstern zerrissen wurden, die Scheiben, Schiefer, Ziegeln und Bretter in großer Menge, samt einem großen Werkstück herunter fielen, und der Platz bis an den Markt hin voll Glas, Schiefer und Ziegeln lag. Auch war der eine blaue Thurm gegen Mitternacht von der Mauer gehoben, so daß man immer fürchtete, er würde herabfallen. Nicht minder war der obere Theil des Thurmknopfs samt den Stacheln losgerissen, und auf den Markt geworfen. Dem rothen Thurm hatte der Wind einige Kupfertafeln entrissen, und auf den Markt in Christian Werners Haus geschleudert. Eben so wurden vom Dache der Fürstl. Residenz einige 1000 Ziegel geworfen, und das daran vorbei fliessende Salwasser vom Wirbel- und Sturmwind dermaßen in die Höhe getrieben, daß es theils ins Tafelgemach, theils aufs Dach aufflog. Daß andere Häuser in und um Halle nicht unbeschädigt geblieben, läßt sich denken.

Im Jahr 1661 den 8ten Aug. wuchs die Sale plötzlich so hoch an, daß sie eine Elle hoch über dem deutschen Brunnen stand; sie

war

war aber den 10ten Aug. meist wieder abgelaufen. — Im Nov. eben des Jahres gab es eine Wärme und Fruchtbarkeit, daß nicht allein das zeitig gesäete Korn geschrüppt werden mußte, sondern daß auch das bei letzter Erndte ausgefallene Korn schoßte und blühte, wie mitten im Sommer, bis zur Hälfte Decembers.

Im Jahr 1664 den 2ten Jul. wurde auf dem Felde, hinter Löbejün, nach Gröbzig zu, unter einem aufgeworfenen Hügel Mehl gefunden, welches die Leute aufgenommen und gleich anderm Mehl verbacken haben, sich auch sehr gut essen ließ. Alte Leute erinnerten sich, auch vordem dergleichen erlebt zu haben. Ohne Zweifel waren es versteckte Ueberbleibsel von Landleuten während des 30jährigen Krieges, vor dem Abbrennen ihrer Dörfer, oder ihrem Hinscheiden durch Kummer, Angst und Noth.

Im J. 1668 den 13ten Jan. Nachts 12 Uhr, erhob sich ein heftiger Sturmwind, mit Blitz und Regen, wobei man ein unterirrdisch Stoßen und Schwanken der Erde wahrnahm, jedoch ohne weitere nachtheilige Folgen. — Den 2ten März wurde auf der Moritzburg die neue Fürstliche Münze eingeführt und darin Geld geprägt.

Im J. 1670 den 22sten Jan. entstand wieder ein heftiger Sturmwind mit verspührten Erdstößen. — Den 8ten April, früh nach 6 Uhr bemerkte man 3 Sonnen: die eine, die sehr blaß schien, über dem goldnen Ringe; die rechte, wie um die Zeit gewöhnlich über dem Rathhause, und die 3te, etwas hellere als die erste, über der Pfännerstube. Es entstand viel Wortklaubens darüber; und doch kam man damit nicht aufs Reine. *)

Noch

*) Jetzt ist man damit aufs Reine, und man kann über diese und ähnliche Erscheinungen heutiges Tages sogar in Dörfern aufs Reine kommen, wenn deren Prediger auf der Universität Naturgeschichte und Naturlehre getrieben haben, um den Unsichtbaren durch das Sichtbare kennen zu lernen, und dadurch etwas Festes in der Natur zu erreichen, was ihnen ihre theologische Kunst, als ein wankendes Labyrinth von Meinungen, wie selbst ein ausgezeichneter, verdienstvoller Theolog, der Canzler Niemeyer, die Theologie nennt, nicht enthält. In der That, jemehr wir den Gott, in dem wir leben, weben und sind, in und um uns kennen lernen, desto haltbarer

Noch im J. 1670 den 26 April Mittags 12 Uhr, erhob sich bei Sonnenschein ein heftig Un=

---

barer wirkt wahre Religiosität in uns; und ist man nun Prediger: dann kommt von Herzen, was wieder zu Herzen gehen soll und wird. Wo dieß nicht der Fall ist, da hört man leyern, und bleibt kalt, wie der Kalte auf der Kanzel. Was hieraus folge, wenn junge studirende Theologen dereinst nicht blinde Führer von religiösen Bestien so werden sollen, wie es die hölzernen Handzeiger an dem polternden theologischen Knüppeldamm, — als erträumtem einzig seligmachenden Weg zum Himmel, vorschreiben: hat man nicht nöthig, hellen und nicht selbst in der dunkeln Gemüthswelt schlummernden Studienleitern in Erinnerung zu bringen. Solche erkennen schon von selbst, daß Theologen von der berührten Art im Reiche des Denkens ein Continental-System einführen, wie weiland Napoleon im Reiche des Handelns, und dabei doch die Leute glaubend machen wollen: ihre erkünstelten Surrogate seyen besser, als was uns der liebe Gott unverfälscht durch Mutter Natur und Vernunft zur Genüge an die Hand giebt. Was doch der Art Leute für Gaumen und Hirn haben mögen!

Anmerk. des Revisors.

Ungewitter, mit Donner, Blitz und Hagel, von Haselnußgröße, welcher alle Blätter und Blüthen von den Bäumen, Weinstöcken, so wie von Stachel- und Johannesbeersträuchen abschlug. Nachmittags um 2 Uhr folgte ein zweites noch gräßlicheres, mit starkem Platzregen, und um 8 Uhr Abends ein noch stärkeres, mit großen Schloßen, welche vollens alle noch übrige Feld- und Baumfrüchte vernichteten.

Im Jahr 1676 den 2ten May, Nachts um 1 Uhr, wurde man zu Halle erinnert, daß auch die besten Feuerlöschungsanstalten wenig fruchten, wenn der Allwaltende das Haus nicht schützt, oder anfachenden Sturmwind die Ueberhand gewinnen läßt. Es brach nämlich damals in der Färberei, auf dem sogenannten Schlamm, bei dem Wüthen eines solchen Windes, Feuer aus; und in wenig Stunden lagen die meisten dort gestandenen Häuser in Asche, nebst andern in der Dachritzgasse, und an der großen-Ulrichs- und Barfüßerstraße, zusammen 38, nebst Hintergebäuden und 11 Scheunen. Auch verunglückten zwei Menschen dabei und sechs wurden beschädigt.

Im J. 1678, den 23ten Sept. ging es auf dem Steinwege, binnen 3 Stunden, 8 Wohnhäusern nicht besser.

Jetzt noch Einiges über ehemaliges Erzbischöfliches Verwaltungs- und Soldatenwesen. Zu ihrer Zeit hielten die Erzbischöfe auf dem Gibichensteiner Schlosse einen Burggrafen, der sowol zu Kriegs- als bei Fehdezeiten mit den Burgmännern, als Offizieren und deren Leuten für die Vertheidigung wachen mußte. Eben dieser Burggraf besorgte auch die Oekonomie, und führten das Directorium bei der Rechtsverwaltung.

Das Burggrafen-Geding wurde ebenfalls zu Gibichenstein gehalten, und den Vorsitz dabei führte der jedesmalige Burggraf, und nachher die Amtshauptleute. Die Gerichtsbank, eine Art von Geschwornen-Gericht, wurde mit sieben Aeltesten, oder Landsgerichts-Schöppen aus den Dörfern Hohen, Spickendorff, Hondorff, Besen, Dieskau, Wörmlitz und Bennewitz besetzt. Aus diesen sieben Dörfern wählte man nachher auch die Landrichter und Landschöppen des Amts Gibichenstein, bis daß dessen Gerichtsbarkeit durch den Exkönig von Westphalen aufhörte. Jetzt braucht man sie nur noch zu Abschätzungen u. d. gl.

Die

Die 71 Dörfer, die zu dem ehemaligen Burggrafen=Geding gehörten, findet man bey Dreyhaupt im II Th. S. 851.

Die Vertheidigungs=Anstalten und Mittel des Erzstiftischen Soldatenwesens lehrt Joh. Georg Pascha, Pagen=Hof= und Exercitien=Meister, in seiner Beschreibung vom Exerciren, sowol mit der Muskete, als mit der Pike, und in seinen Fahnen=Lectionen, die in Folio, französisch und deutsch, mit mehr als 120 Kupfern, im Jahr 1678 das 2temal zu Halle heraus=kamen. Man sieht daraus, daß alles sowol auf Kunst und Zierlichkeit zur Parade, als auf den Kriegsdienst berechnet war. Die ganze Pike diente zum Felddienst; die halbe, oder der Jägerstock aber in der Garnison. Die Behandlung der erstern lehrt Pascha's erstes Werk; der 2ten — das andere. Kurz, die damalige Kriegskunst zeigt schon, daß alles auf Angriff und Vertheidigung angelegt war. Uebrigens bestand das erzbischöfliche Militär in unbestimmter und geringer Anzahl, und wurde nur vermehrt zur Kriegszeit. In den letztern Zeiten trugen die in beständigem Dienst stehenden Söldner große hellblaue Röcke, gelbe Unterkleider und Camaschen.

Im

Im J. 1680 den 4ten Jun. früh um 8 Uhr starb der letzte Administrator, Herzog August zu Sachsen, auf hiesiger Residenz im 76sten Jahre seines Alters. Die in gewissen Entfernungen aufgestellten Kanonen übertrugen nach Art der neuern Telegraphen, mit ihrer Donnerstimme nach Berlin die Minute des Absterbens zur Besitznahme des Erzstifts, das Kaiser und Reich dem Churfürst Friedrich III., dem Weisen von Brandenburg im Westphälischen Frieden feierlich versprochen hatten. Es rückten auch sogleich 3 Compagnien Brandenburgsche Musquetiers vom damaligen von Arnimschen Infanterie Regiment, welche bereits an der Gränze standen, in Halle ein, und nahmen die Stadt im Namen des erwähnten Churfürsten in Besitz.

So volkreich bis dahin Halle gewesen war, so arg verringerte sich seitdem die Menge seiner Einwohner durch mancherlei Ereignisse. Zu diesen gehörte, daß nach Absterben des Administrators, die hiesigen fremden Gesandten und deren Familien, nebst andern fremden Herrschaften mit ihrer Bedienung zu ihren Behörden zurückkehrten. Eben so entfernte sich eine große Menge des Landadels, deren Viele Hofdienste bekleidet hatten,

und

und sich nun ausser Dienst sahen. Hiezu kam, daß vom Bürgerstandr viele junge Leute — der neuen Militär-Einrichtung wegen, um nicht Soldat werden zu müssen, — sich von Halle und hiesiger Gegend wegbegaben.

Alle diese Zufälle hätten jedoch Halle'ns Volksmenge nicht so bedeutend verringert, wenn nicht die traurige Zeit der damaligen Pestkrankheit, die sich im J. 1681 äußerte und beinahe 3 Jahre anhielt, diese Stadt so arg entvölkert hätte, daß man allein im Jahr 1682 vom Januar bis Decbr. 5566 Leichen in Halle, in Gibichenstein 143 und in dem kleinen Cröllwitz 68 gezählt hat.

Im J. 1683 den 23ten März war das feierliche Dankfest in allen Kirchen der Stadt und auf dem Lande wegen des Aufhörens des Pestübels, und es wurde unter Zulauf des noch am Leben übrigen Volks höchst andächtig gefeiert. Die Stadtschule wurde den 26ten März, und die Durchfahrt durch die Stadt, die Osterwoche darauf, den Reisenden wieder geöffnet. So kam auch die Regierung, die bis dahin nach Calbe versetzt gewesen war, den 19ten April wieder nach Halle.

Man

Man giebt die Pestnoth in Halle und der Umgegend zu 18malen an; keine aber hat bei gleichem Zeitraume so stark und tödtlich gewüthet, als diese letzte, die nach einer genauen Berechnung die Zahl der damals Verstorbenen zu 7000 heranbringt.

Die bis dahin in dieser chronologischen Skitze erzählten Unglücksfälle, sie mogten vermeidlich oder unvermeidlich seyn, lehren genug, wie wahr Seneca gesagt hat: Pereuntes accepimus peritura — als Vergängliche, empfingen wir Vergängliches, und wir betreten den Schauplatz des Lebens nur unter dieser Bestimmung. Wohl dem, der vom Schicksal oder von eigner Unbesonnenheit am wenigsten gefährdet wird, oder sich am klügsten in den Lebenswechsel zu fügen gelernt hat! Daß wir nicht verleitet werden, unter unsern hieniedigen Umgebungen Immerwährendes zu erwarten, lehrt uns, nach Horatius, schon die Abwechslung an Tagen und Jahren; *) und dieß, nebst dem, was früherhin S. 123. in der Anmerkung gesagt ist, mag genug seyn, uns mit der Schul-Fibel des Lebens bekannt zu machen, und uns durch

*) Immortalia ne speres, monet dies et annus.

durch unpartheiische Würdigung alter und neuer Zeit die Leiden der jetzigen zu erleichtern, ohne daß man die mannigfachen Unglücksfälle, die Gibichenstein und Halle weiterhin betroffen haben, hinzufüge. Es liegt selbst in dieser Skitze darohne ja klar genug am Tage, wohin schon das erzbischöfliche Wahlrecht das Erzstift und dessen Bewohner gebracht hat: und so wollen wir ohne Weiteres zu dem Bessern übergehen, zu dessen Erwartung schon der Umstand berechtigt, daß des Erzstifts Landesherr jetzt ein Erbherr geworden war. Daß es seit der Zeit immer besser geworden, und daß sogar der schreckliche Franzosenkrieg den Leiden und Verwüstungen des 30jährigen überall nicht gleichkomme; daß mithin selbst das Schrecklichste, der Krieg, durch den Geist der Zeit minder schrecklich geworden sey, wird sich wohl auch noch ergeben.

Der erste Schritt zum Besserwerden in allen Preußischen Landen war schon der, daß zu Anfange des neuen Jahrhunderts, oder im J. 1701, Friedrich I. mit dem Beinamen: der Weise, die Churbrandenburgischen Lande zu einem Königthum erhob. Dies zog eine Anstrengung aller innern und äußern Staatskräfte nach sich, und eine Verwaltung, wobei

desto

desto mehr im Innern erspahrt und zubereitet werden mußte, jemehr man nöthig fand, sich auf alle Fälle nach außenhin gefaßt zu halten. Diese Hinsicht ist auch nicht unbelohnt geblieben, und es scheint, als habe eine höhere Bestimmung dabei obgewaltet. Zu bewundern ist es wenigstens immer, daß die schwachen Brandenburger Regenten bald vom Weltschauplatz abtraten; die guten starken hingegen desto länger darauf verweilten, und daß im nachbarlichen Lande Sachsen oft grade das Gegentheil eintraf, wie dies durch die Geschichte beider Länder erweislich ist.

Die erwähnte allgemeine Anstrengung dehnte sich auch bis auf das neu erworbene Erzstift aus, indem viele neue und löbliche Einrichtungen getroffen wurden, um dem bisher durch so mancherlei Umstände herabgekommenen Lande wieder aufzuhelfen. Es gab aber des Anordnens und des Nachhelfens gar zu viel darin, als daß man abhelfende Rücksicht zugleich auf jedes hätte nehmen können. Es verging daher eine Reihe von Jahren, ehe das ehedem so furchtbare Bergschloß Gibichenstein, das sich samt den fürstlichen Wohngebäuden, bei dem Antritt der Churf. Brandenburgschen Regierung durch Krieg, Brand und

Ver=

Vernachlässigung in einer höchst traurigen Lage befand, angemessen eingerichtet und in ein so einträgliches Königliches Amt, als es jetzt ist, umgeschaffen werden konnte.

Der Anfang dazu war schon gleich nach der Reformation gemacht worden; allein erst durch die nachfolgenden Bemühungen des Churhauses Brandenburg erhielt Gibichenstein zu seinen vorigen Landesherrlichen Eintheilungen noch einen beträchtlichen Zuwachs an Klostergütern und Dörfern, die sämtlich zur Amtsgerichtsbarkeit gezogen wurden. —

Um Ordnung ins Ganze hereinzubringen, theilte man dessen Bestandtheile in steuerbare Marken und Pflegen ein.

Die Marken enthielten I. die Gibichensteinsche, II. die Poppendorfer, III. die Hordorfer und IV. die Biederseer.

Zu den Pflegen rechnete man 1) die Götzsche mit 13 Dörfern; 2) die Oppiner mit 18; 3) die Osmünder mit 14 Dörfern; 4) die Heide-Pflege mit 8, und 5) die Holzpflege mit 5 Dörfern.

Alle

Alle diese Dörfer frohnten ehedem dem Amte, und die Einwohner mußten ihre Kinder daselbst zum Zwange dienen laßen; sogar mußten sie, wenn sie sich verheiratheten, einen Stechzettel mit 12 Gr. lösen. Die Frohndienste sind aber seit dem J. 1721 in ein gewisses Dienstgeld von jedem Hause jährlich 2 Thlr., und von jedem Acker 5 Gr. 4 Pf. laut Königl Assecuration vom 25ten Jun eben des Jahres abgeändert. — Zu besagtem Amte kamen auch noch 6 Vorwerke, 4 starke Schäfereien, 4 Mehl- und Oelmühlen, 3 Brauhöfe, nebst dem Schenkenzwang, 5 Fischteiche, 1 Fähre über den Salstrom zu Gibichenstein, 1 Ziegelscheine an der Steinmühle, Zoll- und Geleitseinnahme beinahe durch den Salkreis, die Jagdgerechtigkeit im Amtsreviere, nebst der Ober- und Untergerichtsbarkeit über die Hallischen Vorstädte Neumarkt und Glaucha, über die Hallischen Sladtfluren und einige Freihäuser in Halle, so wie über Löbejün und Cönnern, mit Einschluß der obigen 58 Dörfer und 4 Marken.

Im J. 1706 fing man an, die verödeten Erzbischöflichen Hofgebäude für den Gibichensteinischen Amtmann zu Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, und zu Gerichts- und Einnahme-

mestuben einzurichten, wie es zum Bedarf einer so weitläufigen Gerichtsbarkeit und Oekonomie höchst nöthig war. Seitdem sind auch die Gebäude nach und nach nicht nur verbessert, sondern anch dergestalt an Scheunen, Ställen, Brau- und Brantweinbrennerei-Gebäuden vermehrt worden, wie man solche heut zu Tage durch kluge Wirthschaftsbeamte eingerichtet sieht.

Unter den verschiedenen Pächtern des Amts Gidichenstein war seit den J. 1738—48 der Kriegsrath Baron von Ochs zu Ochsenstein unstreitig der Wirksamste, Gebildetste und Geschmackvollste. Er ist es, der mehr auf die Verbesserung des Amts, und auf die Verschönerung der Gegend sah, als auf sich und seinen Vortheil. Ihm hat man den jetzigen geraden Weg von Gibichenstein nach Halle zu danken, wohin ehedem nur der sogenannte schlechte Mittelweg führte. Um jenen in Stand zu setzen, ließ er im J. 1742 Felsen sprengen, und legte mit vieler Mühe die an diesem Wege noch meist bestehende Allee von Kirschbäumen und Linden an. — Er ließ den Schloßgraben ausräumen, und zu einem Lustgarten mit einem Springbrunnen in dessen Mitte einrichten. Die beiden Joche unter der

stei-

steinernen Brücke, an der Amtseinfahrt, verwandelte er in Lusthäuser und Speisesäle. — Auf dem alten Römer-Schloßberge rechts, wenn man aufs Amt will, entstand durch ihn, der schönen Aussicht wegen, ein massives rundes geschmackvolles Lusthaus, mit verzierten Säulen und einer mit Schiefer gedeckten Kuppel. So wirksam indeß dieser Edle sich zu Gibichenstein mit neuen Anlagen, mit Anbau von neuen Häusern am Wege nach Halle und mit mehr andern Verbesserungen auf seine Kosten zeigte, so zeigte er sich als solchen nicht weniger bei Cröllwitz, wo er die noch bestehende Kreutzschäferey in einem Viereck mit 4 Ausgängen in den Winkeln und 2 Hauptthoren anlegte, und nun auch dort eine Menge Schaafe und Rindvieh zu halten anfing. Von den Alleen, die er in dasiger Gegend anpflanzte, sieht man jetzt kaum noch einige Spuren. Er hätte gewiß mehr geleistet, wäre er nur mehr ermuntert worden. Allein, da ihm bei seinem Pachtabzuge verschiedenes nicht vergütet wurde: so ließ er manches wieder einreissen, unter andern das so schöne Lusthaus, wovon viele Jahre nachher noch die Rudera standen. Er starb zuletzt noch dürftig. — Hieraus sieht man, wie das ehemalige Knausern der Cam-

mer

mer die Landescultur zuweilen eben so sehr gehemmt hat: als es noch 1806 manchem Journalisten Stoff gab, nachzuweisen: daß an Militär-Effekten u. d. gl. 100,000sende verloren gingen, eben weil man mit dem Abdingen von einigen Groschen für deren Fortschaffung die Zeit, selbige zu sichern, verstreichen ließ.

Auf die jetzt erzählte Art hatte denn die Chur-Brandenburgsche Regierung für Gibichensteins Aufnahme gesorgt, wie zu keiner Zeit die Erzbischöfliche oder die Administrirende. Hierauf kam denn die Reihe nach und nach auch an Halle. Zu Halle'ns Aufnahme gab die Befangenheit unter Leipzigs Theologen einen Anlaß, wie die Herren ihn nicht vermutheten, wie ihn aber der Geist der Zeit nicht selten zubereitet, wenn nur Männer da sind, die sich auf ihn verstehen. Man trieb damals in Leipzig, wie jetzt Tittmann, das theoretisch-theologische Glaubenssystem so einseitig-eifrig, daß die hellern und bessern Köpfe nicht umhin konnten, von demselben abzuweichen, um für das thätige Christenthum desto haltbarer und unbefangener sorgen und wirken zu können. Sie sahen ja nach eigner Erfahrung, wie dies auch Tieck in den Herzensergiessungen eines kunstliebenden Kloster-

bru-

bruders S. 106. bemerkt: daß, wer ein System glaubt, die allgemeine Liebe aus seinem Herzen verdrängt hat" — eine Wahrheit, die mit jener Herder's, die hier S. 178 unten berührt ist, stimmt, und die die nachtheiligen Folgen im voraus angiebt, die das Bestreben, junge studirende Theologen und den Volkshaufen zum Systemsglauben zurückzuführen, haben wird, sollten auch Schändlich-pfiffige oder Irrig-fromme das wünschen.

Zu den Männern, die diese für das Menschen- und Staatenwohl so wichtige Wahrheit erkannten, gehörten vorzüglich Christian Thomasius, August Herrman Francke und der Berliner Consistorialrath, Philipp Jacob Spener. Diese Männer waren im Gebiete des haltbaren und gemeinnützigen Wissens zu gründlich bewandert, und fühlten gegen ächtes, thätiges Christenthum zu hohe Achtung, als daß Menschenfurcht oder Heuchelei sie hätte verleiten können, ihr Vernunft- und Christenthumslicht unter dem Scheffel theologischer Hirngespinnste zu verbergen. Welche Folgen aber für Thomasius und Francke, und durch diese, unter Speners Einfluß, für Halle, ja für Deutschland und die Menschheit jene edle männliche Gesinnung gehabt habe,

de, lehrt Hoffbauer's Geschichte der Universität zu Halle, nebst Niemeyer's Nachrichten über das Hallische Waysenhaus bewährt und ausführlich genug, um jeden Leser, der das Nähere von den Anstalten zu Halle'ns damaliger Aufnahme gern wissen mögte, auf sie mit vollem Recht hinzuweisen. Jeder Auszug daraus, so gedrängt er auch werden mögte, würde für hier des Raums zu viel wegnehmen, und mich in besagter Hinsicht allzuweit vom Ziele entfernen.

Inzwischen liest man, mit wie vielen Hindernissen, mit wie großem und mannigfachem Mangel, selbst an höchstnöthigen Bildungsmitteln, die Hallischen Professoren von jeher bis auf Friedrich Wilhelm III. zu kämpfen gehabt haben: so steigt der Werth ihrer Bemühung um die Pflege und Verbreitung der Wissenschaften um so höher, je weniger sie von aussen dazu ermuntert wurden, und je männlicher sie selbst Alles aufbieten mußten, dennoch jeder andern Universität, so günstig ihr auch alles zusagte, in den meisten Fächern den Rang abzulaufen.

Die Wunden, die der Fridericiana Napoleon geschlagen hat, werden unter der Hand eines der humansten Könige gewiß bald

vernarben; und dann ist nur noch zu wünschen, daß höhere Behörden für die Erleichterung des Ausbildens geschickter Köpfe zu künftigen Universitäts-Docenten, selbst zum dereinstigen Vortheil der Studien-Casse, angemessen und liberal sorgen, auch die Königlichen und Provinzial Freitische für unterstützungswürdige und dürftige Studirende wieder herstellen, wie sie vor 1806 dem Staate so manchen geschickten Diener haben ziehen helfen. Wirklich, werden die vielen Zusagen in dieser Hinsicht, selbst feierliche, bald erfüllt: dann wird wieder Vertrauen entstehen, und man wird wieder lenksam durch Winke werden, sobald man sich und bewiesenen Patriotismus nicht mehr geringschätzig behandelt sieht. *)

Im

*) Die Zeit gebar die Geschichte, die Geschichte die Weisheit, sagt Seneca. Ohne letztere kann weder der Mensch, noch der Bürger klug und tüchtig werden. Da aber unser neumodisches Extrapost-Studiren, das freilich bei den Meisten der jetzt Studirenden durch die Zeitumstände erzwungen wird, vor Mangel an Geld und Zeit keine Rücksicht auf Geschichte, Naturlehre und Philosophie, als nöthige Hülfs-

Zu Halle'ns, wie zu der sämtlichen Churbrandenburgschen Lande Aufblühen wirk-
te

Hülfswissenschaften, nehmen kann: so läßt sich für die Zukunft nichts anders erwarten, als Einseitigkeit, Unhaltbarkeit und Mangel an Weisheit, mithin auch an Klugheit und Tüchtigkeit. Wo indeß diese unter den Staatsdienern einreissen, da entsteht weder für Einzelne, noch fürs Ganze Gutes, und über Kurz oder Lang wird ein Staat von der Art ein Zerrüttungs- und Folterspiel für Köpfe, wie Mirabeau, St. Just und Napoleon, oder ein Kartenspiel, blos für Ordensbrüder. Die Geschichte ist mein Gewährsmann. Wie man daher, um jedem äußern Feinde gewachsen zu seyn, sein Hauptaugenmerk auf Soldaten richtet: warum richtet man, um ebenfalls jedem innern Feinde gewachsen zu seyn, nicht auch ein Hauptaugenmerk auf die jetzt Studirenden? That man dies nach J. Müllers Nachrichten, zur Reformationszeit durch gewissenhaftes Anlegen von Benefizien und Stipendien für dürftige würdige Studirende aus dem Ertrag der eingezogenen Klostergüter: so thue man auch noch jetzt ähnliches, um auf die-

te auch die Toleranz und die Humanität der Regierung. So wurden im J. 1689 die aus der Pfalz vertriebenen Protestanten sowol in Halle als in Magdeburg liebevoll auf-

---

se Art zugleich den Zweck der Stifter wenigstens nicht ganz hintanzusetzen. Sind schon Universitäten ohne Beneficien oder Freitische überhaupt eine Art von Fingerzeig, daß nur begüterter Eltern Söhne studiren sollen, wenn gleich vor verzärtelnder Schonung deren Kopfvermögen mit jenem des Beutels nicht selten in umgekehrtem Verhältniß steht: so sind sie in der jetzigen Erschöpfungszeit vollends das Mittel, die intensive Kopfkraft der Völker, — wodurch doch Preußens Zungenland nur einzig zu retten steht — dahin zu bringen, wohin sie Napoleon durch das Aufheben oder Beschränken der höhern wissenschaftlichen Bildungsanstalten haben wollte. Auf diese Art bleibt es denn wol unleugbar, daß wir zwar der Franzosen durch uns, durch Andere aber des Franzosenthums noch immer nicht ganz los sind, und daß der Magno promissor hiatu, dem jetzt auf St. Helena das große Maul gestopft ist, nunmehro beynahe in der ganzen Welt Collegen hat.

Anmerk. des Revisors.

aufgenommen. Gleiche Aufnahme erfreute im ganzen Preußischen Staate die aus Frankreich verwiesenen oder vielmehr vertriebenen Hugenotten im J. 1709. Diesen, wie jenen, ward der höchste Schutz, nebst eigener Gerichtsbarkeit, und den Letztern überall ihre eigne Kirche. Eben so tröstreich fanden in diesen Jahren die vertriebenen Salzburger ihr Unterkommen in Preußen. Noch im Jahr 1747 kamen deren nach Halle mit Kirchengesang, und wurden deshalb von der Geistlichkeit vor dem Rannschen Thore eingeholt. Nachdem man diese Unglücklichen hier reichlich gespeißt und beschenkt hatte, wanderten auch diese, wie ihre vorhergegangenen Landsleute, auf Königl. Kosten weiter nach Preußen, das vorher an Volksverlust durch die Pest arg gelitten hatte.*)

Was

*) Wahrlich, man kann nicht umhin, den Weg zu bewundern, den die Vorsehung einschlägt, um durch unwidersprechliche Thatsachen darzuthun: was für nachtheilige Folgen aus Glaubenssystemen für die Völker entstehen, und welche heilsame aus liberaler Duldung, Prüfung und Lehrart! Eben dadurch will sie aber einen Geist der Haltung sich entwickeln lassen, wodurch

Thron

Was für Halle'ns und Preussens neue Blüthe die Toleranz that, that vorher schon das

---

Thron und Volk selbstständig und groß werden, wenn man ihn nur benutzt, wie damals Preussens Regenten und nachher Friedrich II. Eben deshalb, und in demselben angestammten Geiste hob auch gleich nach erstiegenem Throne Friedrich Wilhelm III. Wöllners Religions- und Censur-Edict auf, zum allgemeinen Jubel aller Edeln, wohl wissend, daß die extensive Nationalkraft seiner Preussen von der intensiven der Gebildeten unter ihnen Spannung und Leben haben müsse. Dann erst, wenn angehofte ausländische Finsterlinge dies Regenten-System in Preussen geändert haben werden, werden deren Höfe es leichter finden, durch Reinecke's Kirchenfüchse dessen Staatsthron-Löwen schwächer und verlassener anzutreffen. — Kurz, je mehr Pfaffen-Grillen und Pfaffen-Einfluß beschränkt werden, desto heilsamer können einsichtige und vom edlern Geist der Zeit belebte würdige Geistliche wirken; und der Erfolg davon wird sich um desto ergiebiger im Staatsleben zeigen, je weniger den Volksgeist dumpfe pfäffische Kirchenluft katharrhalisch gemacht hat.

Anmerk. des Revisors.

das verbesserte Regierungs- und Justizsystem. Zwar baten des Erzstifts Stände, als sie im J. 1680 an das Churhaus Brandenburg kamen, Friedrich den Weisen um die Bestätigung ihrer vorherigen Verfassung; allein er lehnte sie ab, versprach aber, die Regierung nach seinem besten Ermessen einzurichten. Diesemnach wurde auch im J. 1686 eine angemessene Prozeßordnung eingeführt, und 10 Jahre darauf von neuen durchgesehen und nach Angabe der Erfahrung verbessert. — Ehe wir weiter gehen, folge hier kurz die Rangordnung von Preußens Regenten.

Im Jahr 1701, den 18ten Jan. setzte sich Friedrich, der Weise, während er sich in Königsberg zum König salben ließ, selbst die Krone auf, nannte sich Friedrich den Ersten, und stiftete bey dieser Feierlichkeit den schwarzen Adlerorden. Er starb 56 Jahre alt, den 25sten Febr. 1713, nachdem er 13 J. als Churfürst und 12 Jahre als König ruhmvoll regiert und Pommern erworben hatte.

Ihm folgte in demselben Jahre König Friedrich Wilhelm I., geboren den 15ten Aug. 1688. Unter ihm wurde im J. 1714 die Landesregierung und die Kammer, nebst dem Consistorium, von Halle nach Magdeburg ver-

versetzt, und die beiden erstern nachher Kriegs- und Domainen-Kammer benannt. Er starb den 31sten May 1740 in dem Alter von 52 Jahren, nachdem er 27 Jahre haushälterisch und soldatisch König gewesen war.

Im J. 1740 bestieg Friedrich II. den Thron. Er war den 24sten Jan. 1712 zu Berlin geboren Schon im J. 1741 machte er seine Ansprüche auf Schlesien an der Spitze von 100,000 Mann auserlesener Truppen geltend, und nach 4 siegreichen Schlachten war es seine.

Im J. 1744, als der zweite Schlesische Krieg ausbrach, zog sich den 28ten Aug. eine von den Colonnen zu 80,000 Mann, die Friedrich II nach Sachsen und Böhmen führte, 1 Stunde von Halle, bei Dieskau zusammen, unter Leitung des Fürsten Leopold von Dessau. Das Geschütz aus Magdeburg folgte in 480 Schiffen auf der Elbe, und alles vereinigte sich bei Leutmeritz in Böhmen. Die Schlacht bei Kesselsdorf entschied aber diesen Krieg, und bewirkte den Frieden, am 25ten Dec. 1745.

Fürst Leopolds Regiment aus Halle hatte in jener Schlacht, von ihm selbst angeführt, Tapferkeit zum Erstaunen bewiesen,

sen, war aber dadurch arg zusammengeschmolzen; um es also herzustellen, wurden lauter schöne ausgesuchte Sächsische Kriegsgefangene eingeschoben, und nun stand es wieder da in 3 vollständigen Bataillons und eben so vielen Grenadier-Compagnien.

In demselben Jahre wurden zur Beschäftigung einiger Französischer Flüchtlinge durch Seidenbau, worin sie geschickt waren, Maulbeerbäume hier herum angepflanzt, besonders in den Gärten des hiesigen Waisenhauses. Da aber unser Clima mehr dem Acker- als dem Seidenbau zusagt: so blühet jener fortwährend höher, während dieser im Sinken und Verwelken ist.

Im J. 1748 u. 49 tödtete die Pockenseuche abermals zu Halle an 500 Kinder; auch einige Erwachsene — was sich manche engbrünstige Eltern merken wollen, die noch immer das Einimpfen der Kuh- oder Schutzpocken tadeln. Dank noch der Asche unsers ehemaligen Professors Juncker für die edle Bemühung, die Pocken-Noth, als den ärgsten ehemaligen Würgengel der lieben Kinder, durch seine Schriften aus Deutschland verbannen zu helfen! *)

Seit

*) Selbst der große Anatom Phil. Fr. Meckel, als

Seit den Jahren 1730 bis 1750 entstanden zwischen den Studenten und der Garnison öfters Duelle und öffentliche Tumulte, die gewöhnlich vom Degentragen der erstern und deren Behaupten des Breiten-Steines einerseits; anderseits aber von der Brutalität der damaligen Soldaten gegen alles, was nicht ihres Gleichen war, rührten. *) Einer der wü-

als er von Madame St.. ersucht wurde, ihren Kindern die Kuhpocken einzuimpfen, sagte: „Sind denn Ihre Kinder Kälber? Menschen impfe ich nur die Lymphe von Menschenpocken ein. — Als im Beyseyn des Katholischen Missionars zu Halle von dem Gewinn an Bevölkerung schon allein für Halle durch die Schutzpocken die Rede war, bemerkte er mit lachendem Munde: „Allerdings wahr; aber auch David sagt: Multiplicasti gentem, sed non multiplicasti laetitiam, - das Volk hast du vermehrt, aber nicht den Frohsinn. Und, fuhr er fort, soll uns Kreti und Pleti dereinst nicht über den Kopf wachsen: werden dann nicht Kriege, Finanzen oder Hungersnoth thun müssen, was vorher die Pocken thaten? —

Anmerk. des Revisors.

*) Der so arg verrufene Breite-Stein zu Halle ist, als der Satzstein in der Mitte der Stra-

wüthendsten Aufstände dieser Art fiel im J. 1750
vor, und verdient erzählt zu werden, damit
man

Straßen, ein etwas größerer Kieselstein, auf
dessen Hä fte Student gegen Student, wenn
sie sich begegnen, Anspruch macht; auf den
ganzen aber gegen jeden Andern. Dieser
Stein des Anstoßes dient den erfahrnern Bür-
gern als ein Prüfstein über den innern Ge-
halt der Studirenden. Je besser erzogen, be-
lehrt und gesonnen jemand ist, desto weniger
kümmert er ihn; und jemehr er irgend einen
kümmert, desto richtiger weiß man, was bey
Dem die Uhr ist, wenn man seine Glocke auch
nicht weiter hört. Bey dem neuen Pflastern
der Straßen thut man wohl, wie auf der
Nicolai- und Großen-Ulrichsstraße,
ihn nicht mehr als mittlern Satzstein anzubrin-
gen. Hiedurch und durch das Nicht-mehr-
Tragen des Degens ist mancher Studenten-
Unfug beseitigt. Es könnte aber weit mehr da-
rin geschehen, wenn, — wie einst der Geh. R.
Eberhard wollte — jeder Hauswirth irgend
eines abgehenden Studirenden von der Univer-
sitätsobrigkeit durch einen Pedell ersucht würde,
über dessen Betragen zu Hause ein Zeug-
niß

man sehe, daß auch im Soldatenstande der bildende Geist der Zeit seitdem sehr heilsam gewirkt

---

niß einzureichen, ehe man ihm ein amtliches Sittenzeugniß ausstellte. Wie es jetzt ist, treibt Mancher auf seiner Stube argen Unfug, stöhrt, selbst des Nachts, die ganze Nachbarschaft, studirt wenig, schwärmt mehrere Nächte auswärts, häuft Schulden auf Schulden; und wird er an deren Tilgung erinnert: so schafft er sich durch ein Wörtchen von — Verrufen — Ruhe. Geht er endlich ab: so erhält er dennoch, eben weil man sich über sein Hauswesen nicht hat in Kenntniß setzen lassen, ein Testimonium morum, wie ein Engel. Dieß bleibt nicht verschwiegen, und so hört jenes auf, Sittlichkeit fördern zu helfen. Sie, meine Herren, die in Büchern angeben, wie Fürsten ihre Unterthanen in Ordnung halten sollen; Sie, die zu viel Einsicht haben, um halbe Maaßregeln gut zu finden, benutzen Sie den Wink, und Sie werden sehen, er hilft, wenn auch alle übrige Polizey mehr als gewöhnlich schläft. Sogar der pflichtvergessenste Wüstling wird ihn dereinst, wie der achtbare, rechtliche Student immer, als zweckmäßig und vortheilhaft

wirkt hat. Selbst Damen, von einiger Bildung, würden es heut zu Tage bald merken lassen,

---

haft anerkennen; und befolgt man ihn ohne Unterschied: so fahren auch die Eltern und der Staat immer besser dabey, als bey dem jetzigen — Fuchsschwanz pro forma.

Noch eine Hauptquelle von Studenten-Unfug sind ihre geheimen Verbindungen; die aber nothwendig entstehen wegen der Scheidewand, wodurch der Student von allen Uebrigen, die nicht Student heißen, wie abgeschnitten und vereinzelt dasteht, und worüber er, wie nothgedrungen, vermöge des lebhaftern jugendlichen Geselligkeitstriebs, meist blos auf Seinesgleichen gedrängt wird. Heißt das nicht einen Kasten-Geist unter ihnen gleichsam erzwingen? Muß dies nicht einen eignen Dünkel zur Schadloshaltung, nicht eine Art von Geringschätzung, von Widerstand und Neckerey gegen Jeden erzeugen, der nicht Student ist oder heißt? Der Handwerksbursche hat zu seiner Erholung und Mittheilung seine Herberge, der Landmann seine Dorfschenke, der Bürger seine Schießgraben, Resourcen oder Harmonien, der Freymaurer seine Loge — der Stu-

man sehe, daß auch im Soldatenstande der bildende Geist der Zeit seitdem sehr heilsam gewirkt

---

niß einzureichen, ehe man ihm ein amtliches Sittenzeugniß ausstellte. Wie es jetzt ist, treibt Mancher auf seiner Stube argen Unfug, stöhrt, selbst des Nachts, die ganze Nachbarschaft, studirt wenig, schwärmt mehrere Nächte auswärts, häuft Schulden auf Schulden; und wird er an deren Tilgung erinnert: so schafft er sich durch ein Wörtchen von — Verrufen — Ruhe. Geht er endlich ab: so erhält er dennoch, eben weil man sich über sein Hauswesen nicht hat in Kenntniß setzen lassen, ein Testimonium morum, wie ein Engel. Dieß bleibt nicht verschwiegen, und so hört jenes auf, Sittlichkeit fördern zu helfen. Sie, meine Herren, die in Büchern angeben, wie Fürsten ihre Unterthanen in Ordnung halten sollen; Sie, die zu viel Einsicht haben, um halbe Maaßregeln gut zu finden, benutzen Sie den Wink, und Sie werden sehen, er hilft, wenn auch alle übrige Polizey mehr als gewöhnlich schläft. Sogar der pflichtvergessenste Wüstling wird ihn dereinst, wie der achtbare, rechtliche Student immer, als zweckmäßig und vortheilhaft

wirkt hat. Selbst Damen, von einiger Bildung, würden es heut zu Tage bald merken lassen,

---

haft anerkennen; und befolgt man ihn ohne Unterschied: so fahren auch die Eltern und der Staat immer besser dabey, als bey dem jetzigen — Fuchsschwanz pro forma.

Noch eine Hauptquelle von Studenten-Unfug sind ihre geheimen Verbindungen; die aber nothwendig entstehen wegen der Scheidewand, wodurch der Student von allen Uebrigen, die nicht Student heißen, wie abgeschnitten und vereinzelt dasteht, und worüber er, wie nothgedrungen, vermöge des lebhaftern jugendlichen Geselligkeitstriebs, meist blos auf Seinesgleichen gedrängt wird. Heißt das nicht einen Kasten-Geist unter ihnen gleichsam erzwingen? Muß dies nicht einen eignen Dünkel zur Schadloshaltung, nicht eine Art von Geringschätzung, von Widerstand und Neckerey gegen Jeden erzeugen, der nicht Sudent ist oder heißt? Der Handwerksbursche hat zu seiner Erholung und Mittheilung seine Herberge, der Landmann seine Dorfschenke, der Bürger seine Schießgraben, Resourcen oder Harmonien, der Freymaurer seine Loge — der Stu-

lassen, hätte ein Officier seine Hauptpolitur nur auf Knöpfen und Stiefeln. Ein Gleiches gilt

---

Student aber hat von alle dem nichts! Zeigt das Menschenkenntniß? Zeigt das Achtung gegen die aufkeimende Blüthe des Staats, zumal nach 1813., wo schon der Ertrag aus dem Mores multorum vidit et urbes und der wahrlich nicht geringe Antheil derselben an Deutschlands Befreyung hätten rathen sollen, sie ausgezeichnet-würdiger zu behandeln? Auf wen kommts denn, wenn heutzutage hier und da Manches studentisch-wild los ist, zumal bei getäuschter, Vertrauen-voller Erwartung? —

Als vor 1806 die höhere Behörde der Hallischen Universität auftrug, die Mittel anzugeben, wodurch unter den Studirenden mehr Fleiß und Sittlichkeit befördert werden könnte, that Jemand den Vorschlag zu der Bitte an den König: „daß das Gehr. Schmalz'sche „oder das v. Bajar'sche Haus gekauft und „zu einem Erholungsort für Professo„ren und Studirende in der Art einge„richtet werden mögte, daß eigne Zimmer „da wären sowohl für politische als gelehrte „Zei-

gilt von den Studirenden. Damals war aber bei Beiden das auffallend anders.

Dem

„Zeitungen und Journale, eigne zu Unterhal„tung darüber, wieder eigne, jedoch entlege„ner von den vorigen, zu gymnastischen Ue„bungen, noch andere zu Bällen, Concerten „und zu Vaterländischen oder Universitätsfe„sten, wozu jetzt der Befreyungskrieg Erhe„bendes genug darbietet." — Käme dies noch jetzt zu Stande: so käme der Student in nähere, ehrende und feiner-bildende Verbindung mit seinen Lehrern; und, wirklich, wie ich jugendliche Gutmüthigkeit kenne, Fleiß und Sittlichkeit würden unter der Mehrzahl der Bessern bald zunehmen; geheime Verbindungen aber um so eher von selbst aufhören, da die Hauptveranlassung dazu wegfiele.

Daß auch Armuth, niedrige Abkunft und die gewöhnlich damit verknüpfte gemeine Erziehung und Denkungsart Manchen aus Noth antreibe, geheime Verbindungen miteinzuführen oder ihnen beyzutreten, um auf Kosten Anderer durchzukommen, ist eben so bekannt, als daß mancher Brave, aber Unerfahrne, darein verwickelt werde durch die Ueberredungs-

künste

Dem Fürsten Leopold, der zu Halle noch immer der alte Dessauer heißt, war der Soldat einzig alles; und so kam es, daß seine Untergebenen, selbst zur Friedenszeit, vom Frieden mit Bürgern und Studenten wenig wissen wollten. An Neckereien und zwar sehr fühlbaren, fehlte es daher sehr selten; doch, um diese wenigstens ortshalben zu mindern, war schon seit mehr Jahren auf höhere Ver-mit-

---

künste verschmitzter, herrschsüchtiger Ordens-häupter oder Brüder, durch unrichtige Begriffe von akademischer Freiheit, durch eingeimpften Kasten-Stolz, Leichtsinn u. dergl., und dieß nach der Beschreibung des Thomasius von dem gemeinen Studenten, den er „ein unbefiedertes zweybeiniges Thier nennt, das mehr durch Ueberredung als durch Vernunft geleitet seyn wolle." — Das Alles aber würde sich geben, wenn der angerathene Erholungsort unverdorbene Neulinge abhielte, ansteckenden, nachtheiligen Zusammenkünften beizuwohnen, die alsdann durchaus nicht weiter und nirgends mehr gestattet werden dürften. Will man also den Zweck: so wolle man auch die Mittel; und was hieraus folge, sieht jeder.

Anmerk. des Revisors.

mittelung die Hauptwache vom Marktplatze auf die Moritzburg verlegt worden. Dieß half freilich etwas, im Ganzen aber wenig. Denn als an einem Sonntage nach Tische Studenten und Soldaten, der schönen Witterung halber, auf dem Markte truppweise standen, und diese jene neckten, auch mit dem Seitengewehr auf einander losgingen: so wurden die wenigen Studenten genöthigt, sich zu ihrer Sicherung auf das Rahthaus zu flüchten. Nun zogen die Soldaten, (jedoch ohne Ober- oder Unteroffizier) in Trupps zu 30 – 50 Mann mit entblöstem Pallasch, wie vom Siege trunken, wild durch die Straßen, und foderten die Studenten auf, herauszukommen. Da man aber aus Klugheit hierauf nicht hörte, begegneten diesen halb trunkenen Schwärmern hie und da einige von dem Vorfall nichts wissende Studenten; und nun war des jämmerlichen Mißhandelns dieser Unschuldigen weder Maaß noch Ziel. Dieß war zu arg, um nicht alles von allen Seiten her in Harnisch zu bringen, vollends, als der zu Pferde hinzukommende Obrist von M.ustein den Soldaten zurief: „Hauet die Hunde! haut'n die Kniescheiben „entzwei!" was denn auch an verschiedenen treulich war befolgt worden; denn noch einige

Zeit nachher sah man Studenten hinken und mit steifen Beinen einhergehen. — Jeden Augenzeugen dieser damaligen Geschichte schaudert noch bei deren Andenken.

Um den weitern Folgen am dritten Tage mehr gewachsen zu seyn, versammelten sich die Studenten am Schwarzen-Bret und erwarteten die Soldaten, die von der Moritzburger Wache abgelöst wurden, jedoch nur mir ihrem Degen bewaffnet, der freilich viel zu schwach und zu kurz war, um die mit gefälltem Bajonet auf sie eindringenden Soldaten abzuwehren. Diese drängten denn die Studenten in das Waagegebäude, und nahmen ihnen die Hüthe, Uhren, Degen, und was sich sonst mitnehmen und zu Geld umsetzen ließ.

Jetzt war es hohe Zeit, dem Unwesen von allen Seiten ernstlich zu steuern. Dem Obersten wurde vom Hofe her sein brutales Zurufen strenge verwiesen; die Soldaten erhielten neue Klingen in ihre Pallasche, die um ¼ Elle kürzer waren, und die Studenten mußten sich des Degentragens von da an völlig enthalten. *)

Im

*) Kanzler Ludwig hatte schon 20 Jahre vorher auf das Abschaffen des studentischen Degen-Tra-

Im J. 1755 wurde wegen eines neuen Weges, den die Sachsen von Leipzig nach Ham-

Tragens angetragen, um dem Unfuge desto eher steuern zu können, der dadurch zu oft entstand. Allein die Herren, die darüber zuletzt zu entscheiden hatten, waren ja meist auch vor Zeiten Degen-tragende Studenten gewesen; und wie Solche in solchen Fällen dergleichen zu drehen und zu wenden wissen, darüber hat sogar die neuere Praxis Beyspiele. Außerdem findet man unter denen, worunter man sie nicht finden sollte, wohl auch noch Renommisten, um eine gewisse einträgliche Anziehungskraft nach einer ökonomisch-erkünstelten Gleichartigkeit auszuüben; dadurch aber behalten Renommisten und Renommisterey nicht selten eine Stütze zur Fortdauer, wenn gleich weder zur Ehre, noch zum Nutzen für's Ganze. Großthun, Vorherrschen, gleich dem merkurialischen Corsen den gesetzlosen Terroristen spielen, und wie das Füllen auf der Weide zügellos herumspringen — können auch gewisse deutsche Pariser. Zur nähern Beleuchtung dienen die ehemaligen Hallischen Anzeigen von 1731. N. 33.; dann die Königl. Verordnung darüber, eben-

Hamburg durch das Hannöversche angelegt hatten, und wodurch sie die Preußischen Zölle umgiengen, in Halle eine Berathung von Preußischen und Sächsischen Deputirten gehalten; da aber auf vielfältiges Berathen immer nichts entschieden wurde, und Sachsen, im Einverständniß mit Oestreich und Rußland, gegen Friedrich II. Arges brütete, indem es sich bereit erklärt hatte, Preußen beschränken, und Schlesien zurück erobern zu helfen, wenn man dem Churhause Sachsen die Herzogthümer Magdeburg und Crossen, nebst dem Züllichauer und Schwibusser Kreise, und die Preußischen Besitzungen in der Lausitz verspräche: so versammelte sich, um der Ausführung dieses Plans vorzubeugen, wie noch an andern Orten, auch hier bei Halle, im August

des J. 1756, unter Anführung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig eine starke Colonne Preußischer Truppen, die den

29.

---

das. N. 25. 1750; ferner eine ausführliche Abhandlung vom akademischen Degentragen N. 11, 1751.

Anmerk. des Revisors.

29. des erwähnten Monats auf Leizig zog, diese Stadt besetzte, und dadurch den 7jährigen Krieg von dieser Gegend aus, eröffnete. *)

Diesen Krieg hat, außer Archenholz, Tempelhoff und Andern, selbst Friedrich II. beschrieben, wie Cäsar seinen Gallischen; und was, während dessen blutigen Hin- und Herwankens, Halle und Hallens Umgebung zunächst gedrückt hat, enthält der erste Anhang des zweyten Theils von Stiebritzens Auszug aus Dreyhaupts Beschreibung des Saal-Creyses von S. 652—761.

Vergleicht man die dort erzählten Leiden unsrer guten Stadt und Gegend mit jenen, die wir, während der letztern Franzosen-Herrschaft,

---

*) Der Magistrat zu Leipzig war sehr thätig gewesen, jene neue Landstraße durch eigens dazu gehaltene Frachtwagen gangbarer und ebner zu machen. Gestützt auf ein eingebildetes Stapelrecht, verfügte er außerdem Manches, das Preußen wehe that, und wobei er zeigte, daß der Weg der Güte wenig fruchten würde.

schaft, so erschöpfend sie auch war, erlebten, unparteyisch: dann finden vielleicht Manche, was zu Ehren der fortschreitenden Besserung des Zeitgeistes, selbst in Hinsicht auf Krieg, die Bemerkungen in diesem Werkchen S. 217 und vorher S. 123 berühren. Man merke indeß wohl, daß es heißt: „in Hinsicht auf Krieg;" nicht, in Hinsicht auf Politik. Wie aber dieß zu verstehen sey, soll in einer andern Schrift gezeigt werden, um hier nicht zu weit abzuschweifen. Was damals Halle gelitten, mag Stiebritzens gesammelter Umriß angeben.

„Wie Preußen, Schlesien, Pommern, die Neumark, das Fürstenthum Halberstadt und die Westphälischen Länder von den greulichsten Verwüstungen unvergeßliche Zeugnisse ablegen" — heißt es im angeführten Anhang S. 653 — „so muß man auch der Wahrheit gemäß sagen, daß die Stadt Halle ein rechter Tummelplatz der sogenannten Reichsexecutionsarmee und der Würtembergischen Truppen gewesen sey. Sie kamen nicht, ihren Feind aufzusuchen und zu überwinden, was sie sorgfältig vermieden; sondern unerschwingliche Brandsteuern zu erpressen, Beutel, Häuser, Scheu=

Scheunen und Ställe auszuleeren, alles in Furcht und Schrecken zu setzen, und Menschen ohne Unterschied zu peinigen, deren nicht wenige vor der Zeit hinschieden. Wie viel traurige Tage mußten wir zählen, wie viel jammervolle Nächte durchwachen, wie schreckenvoll Geld, Gold, Silber und Geschmeide noch um Mitternacht durch die Viertelmeister fodern hören, um nur Execution, Feuer und Schwerdt abzuwenden! Wie viel edle Personen waren es, die sich auf die niederträchtigste Art behandeln, einsperren und zum Theil fortschleppen lassen mußten! Wie viel Seufzer stiegen damals gen Himmel, welche Thränen vergoß der Arme, wenn er geben sollte, und selbst nicht hatte, selbst keinen Rath für sich wußte! Und endlich, wie viel demüthiges Bitten, Winseln und Flehen um Alles, was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, blieb bey steinernen Herzen unerhört!"

„Da Wagen und Pferde in und um Halle weggenommen waren, mußte der arme Landmann seinen Beytrag zu den Magazinen auf Schubkarren herschaffen und seine Felder unbestellt liegen lassen. Sogar Greise und Kranke schleppte man mit fort als Geiseln,

schaft, so erschöpfend sie auch war, erlebten, unparteyisch: dann finden vielleicht Manche, was zu Ehren der fortschreitenden Besserung des Zeitgeistes, selbst in Hinsicht auf Krieg, die Bemerkungen in diesem Werkchen S. 217 und vorher S. 123 berühren. Man merke indeß wohl, daß es heißt: „in Hinsicht auf Krieg;" nicht, in Hinsicht auf Politik. Wie aber dieß zu verstehen sey, soll in einer andern Schrift gezeigt werden, um hier nicht zu weit abzuschweifen. Was damals Halle gelitten, mag Stiebritzens gesammelter Umriß angeben.

„Wie Preußen, Schlesien, Pommern, die Neumark, das Fürstenthum Halberstadt und die Westphälischen Länder von den greulichsten Verwüstungen unvergeßliche Zeugnisse ablegen" — heißt es im angeführten Anhang S. 653 — „so muß man auch der Wahrheit gemäß sagen, daß die Stadt Halle ein rechter Tummelplatz der sogenannten Reichsexecutionsarmee und der Würtembergischen Truppen gewesen sey. Sie kamen nicht, ihren Feind aufzusuchen und zu überwinden, was sie sorgfältig vermieden; sondern unerschwingliche Brandsteuern zu erpressen, Beutel, Häuser, Scheu-

Scheunen und Ställe auszuleeren, alles in Furcht und Schrecken zu setzen, und Menschen ohne Unterschied zu peinigen, deren nicht wenige vor der Zeit hinschieden. Wie viel traurige Tage mußten wir zählen, wie viel jammervolle Nächte durchwachen, wie schreckenvoll Geld, Gold, Silber und Geschmeide noch um Mitternacht durch die Viertelmeister fodern hören, um nur Execution, Feuer und Schwerdt abzuwenden! Wie viel edle Personen waren es, die sich auf die niederträchtigste Art behandeln, einsperren und zum Theil fortschleppen lassen mußten! Wie viel Seufzer stiegen damals gen Himmel, welche Thränen vergoß der Arme, wenn er geben sollte, und selbst nicht hatte, selbst keinen Rath für sich wußte! Und endlich, wie viel demüthiges Bitten, Winseln und Flehen um Alles, was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, blieb bey steinernen Herzen unerhört!"

„Da Wagen und Pferde in und um Halle weggenommen waren, mußte der arme Landmann seinen Beytrag zu den Magazinen auf Schubkarren herschaffen und seine Felder unbestellt liegen lassen. Sogar Greise und Kranke schleppte man mit fort als Geis-

seln,

seln, und von diesen starben zu Nürnberg: Flörke, Joachim, Cramer und Assur Marx, ein Jude. Waren die Männer nicht zu Hause: so ergriff man deren Weiber. Wer die Executionskosten nicht mehr entrichten konnte, wurde erbärmlich geschlagen, und mußte mit ansehen, wie Andere alles aufbrachen und nahmen. Dabey war die Einquartierung öfters zügellos und nicht selten ohne Zahl und Ende. Um dieser Quaal los zu werden, ersäufte sich der Eine, und der Andere erhenkte sich. Einige verließen Alles und entflohen. Wieder Andere fielen bey Ankunft der Executionsmannschaft vor Schrekken todt zu Boden. Kurz: Furcht und Schrekken, nebst Mangel an Allem, erdrückte die Collegien und die Bürger. Der Kummer sah jedem aus den Augen. Zudem rissen unter Menschen und Vieh ansteckende Seuchen ein, und Viele der Erschöpften wurden vor der Zeit ein Opfer ihrer Leiden. Dazu kommt, daß der armen Stadt die so oft wiederholten Ueberfälle 5 Tonnen Goldes und etliche 20,000 Rthlr. gekostet haben. Dabey schwebte sie, ehe ihr andere Städte Geld vorschossen, stäts in der Angst, ein Schutt- nnd Aschenhaufen zu werden."

Ohne

Ohne das Einzelne dieses allgemeinen Umrisses weiter darzustellen, ist es vielleicht für Jeden, zumal für Hallenser, genug, die Wahrheit der Behauptung einzusehen: „daß sich der Zeitgeist seit dem 7jährigen Kriege bis dahin merklich gebessert habe, selbst in Hinsicht auf Krieg" u. s. w. — Und dennoch wäre seitdem die Religiosität der Völker gesunken? — Wäre die ächte, die christliche, die im Geist und in der Wahrheit Wurzel, Stamm, Blüthe und Frucht hat, gesunken gewesen: wahrlich, troß aller Kirchlichen wäre der Corse, der irreligiöseste Religiöse, der nach Umständen Katholik, Protestant, Christ, Muselmann und Atheist war, noch immer Held und unser Quäler *).

Nach=

---

*) Wer Menschen, Geschichte und Christenthum kennt, hat hier eine Quasi=Apologie für den Zeitgeist im Kleinen; talarisirten Herren aber, die gewöhnlich den Wald vor Bäumen nicht sehen, will ich ein Anekdötchen erzählen. Es war einmal ein Schuster, der sehr religiös war, und am religiösesten, wenn es donnerte. Er meinte alsdann, es könne ja das jüngste Gericht, wie ein Dieb, in die Welt brechen;

und

Nachdem der allgemeine Friede zu Hubertsburg zwischen Oestreich, Preußen und

---

und so sey es Zeit, noch recht fromm zu seyn, um bey der letzten Sichtung mit einem blauen Auge davon zu kommen. Als nun einst dieser religiöse Mann seine Frau mit seinem Knieriemen jämmerlich züchtigte, glaubte er, er höre Grummeln, zittert, läßt seinen Knieriemen fallen, bittet seine Frau um Verzeihung und fällt auf die Kniee, betend: Herr, erbarme dich meiner! Da aber auf das vermeinte Grummeln statt des Blitzens und Donnerns nur eine schwerfällige Kutsche näher kam, ruft er: „Ih, wenn's blos das ist, dann wieder her, Canallje, daß ich dir die Zeche voll mache!“ Und nun züchtigte der religiöse Mann die arme Frau abermals bis zu blutrünstigen Schwielen. — Was ich damit meine? — Je nun, Religiosität durch und nach Napoleon, und Religiosität durch und nach Christus! Wem man hier aber erst begreiflich machen soll, welche von beyden die haltbarste und nützlichste sey: ob die durch Furcht und Angst im Gemüthe, oder die durch Einsicht im Geist und in der Wahrheit: den ma-

chen

und Sachsen, im J. 1763 den 15. Februar die 7jährigen Kriegsdrangsale beendigt hatte, fing man im J. 1764 an, hinter dem damals Kästner'schen, nachher Reichard'schen und jetzt Bartels'schen Gute zu Gibichenstein eine Schacht einzuschlagen und auf Steinkohlen zu graben. Allein da nach den Schieferlagen die Kohle nicht tüchtig und obendrein Wasser gefunden wurde, verschob man den weitern Bau, bis, nach Vorgeben, die Kohle mehr Reife haben würde.

Im J. 1771 und 72 trieb die Hungersnoth, vor Mangel an Brodkorn, die bedrängten Leute zu Hunderten aus dem Altenburgschen, dem Voigtlande und dem Erzgebirge nach Halle, sich Korn einzukaufen. Auch nah-

---

chen Synoden, Talar und Baret wohl leiblich-stolzer, aber zum Lehren, gesetzt auch, er sey Bischof in partibus infidelium, um kein Haar geistig-tüchtiger. Ist ein Solcher vollens unerbaulich im Wandel: dann läßt sich auf ihn anwenden, was ein Engländer von schlecht bedienten Kirchen sagt:

An Körper zu dick, am Geiste zu dünn;
Die Götter sind außen, der Teufel ist drin.

Anmerk. des Revisors.

nahmen sie Cröllwitzer und Gibichensteiner Dorf-Brod mit vom Markte, und fuhren ihr Eingekauftes, zu 30—50 hinter einander, auf Schubkarren nach Hause, gerade wie wir diesen Sommer (1817) das Nämliche von den Nämlichen wiederholt bemerkt haben *).

Im letztern Jahre wurde ein durch Steckbriefe verfolgter Mörder, der Schmidt hieß und Schauspieler gewesen war, im Gasthofe zur goldnen Sonne auf hiesigem Neumarkte entdeckt und nach Gibichenstein zur Haft gebracht. Er hatte in Königsberg

*) Schade, daß so traurige Anblicke den vorhersehenden und zur rechten Zeit vorsorgenden Blick einer Regierung wenig empfehlen und noch weniger Fürsten- und Vaterlandsliebe fördern helfen können! Auch hier wäre Friedrichs II. Vatersorge, durch stäts gefüllte Magazine, ein empfehlenswerthes Muster, wenn gewisse Leute es nicht frömmer und gerathener fänden, an hungernde Arme lieber Bibeln als Brod zu verschenken. Aber

Biblia, non panem, qui das devotus egenis,
Erras; nam cupiunt mandere, non legere.

Anmerk. des Revisors.

berg einen reichen armenischen Kaufmann, nach erkünstelter Bekanntschaft, ermordet und sich mit dessen Barschaft, die über 6000 Ducaten betrug, auf Extrapost herbegeben, um sich und seinen Raub weiter durch Flucht zu sichern. Wegen des gerichtlichen Hin- und Herverfahrens saß er über Jahr und Tag, und nachdem er endlich nach Königsberg zurückgeliefert war, wurde er dort hingerichtet.

Im J. 1780 legte man zu Ende Gibichensteins, nach Trotha zu, am Fuße des jetzigen Reil'schen Berges, das sogenannte Neue-Dorf für neue Anbauer in zwey Reihen kleiner Häuser an, und nannte diese die Teichgasse.

Im J. 1782 sah man fast das ganze Jahr hindurch einen anhaltenden sogenannten Heerrauch, der alle Aussicht in die Ferne verdunkelte. Zugleich herrschte damals um Ostern, wie 1585, die sogenannte spanische, dießmal aber aus Rußland gekommene, Influenza, mit heftigen Fieberanfällen; sie wich indeß schweißtreibenden Mitteln und Säuren, und war Wenigen tödtlich *).

Um

*) Man lese Weinhold's Versuch über das Leben

Um gegen das Regierungsende Friedrichs II. die Influenza der Theater-Prinzessinnen auf die Ruhe gemeiner Studenten und Offiziere zu heben, mußte Döblin, samt seiner Gesellschaft, auf höhern Befehl Halle und den Rathskeller, worauf sie spielten, verlassen *). Nicht besser ging es der nämlichen Gesellschaft 1797, da ihr, gegen einigen Schadenersatz, die vorher von Friedrich Wilhelm II. ertheilte Erlaubniß, in Halle Schauspiele aufzuführen, auf Betrieb der Universität wieder genommen wurde, obgleich das Moritz-Brauhaus, so wenig es sich dazu auch eignete, schon beynahe ausgebaut und alles zum Spielen eingerichtet und fertig war.

Im

Leben und dessen Grundkräfte, auf dem Wege der Experimentalen Naturforschung. gr. 8. Magdeb. 1817.

*) Wie wenig halbe Maaßregeln und einseitiges Verbiethen fruchten, zeigte das nachher doppelt-tolle Spiel auf den nahen sächsischen Dörfern Passendorf und Niedeburg. Jetzt war der Verlust an Zeit, Geld u. s. w. gewiß dreyfach.

Anmerk. des Revisors.

Im Jahre 1791 und 92 ließ die hiesige Pfännerschaft durch den Oberbaudirector Senff ein großes allgemeines Siedehaus bauen, das zwar 27,000 Rthlr. kostete, aber an Raum, Bequemlichkeit und Ersparniß die vielen alten, überlehmten einzelnen Salzkothe weit übertrifft. Ein zweytes, diesem gleichkommendes, wurde im J. 1799 hinzugefügt, und seitdem sind die vorigen einzelnen abgebrochen. In den königlichen Kothen sieht man längst ein ähnliches.

Im J. 1799 hat die Sale, beym eintretenden Thauwetter, einen Schaden angerichtet, wie vielleicht noch nie, und wie damals fast kein Fluß in Deutschland. Des anhaltenden derben Winters halber war das Eis zu 2—3 Ellen angefroren. Von den zum Theil aus Böhmen, dem Voigtlande und Sachsen zuströmenden Fluthen gehoben und zerstückt, und von den engen Wasserpässen und Felsen aufgehalten, thürmte es sich an einigen Stellen haushoch und vermehrte dadurch das Anwachsen der nachströmenden Gewässer aus der Pleiße, der Elster, der Unstruth, der Grossel und der Luppe, die alle schon oberhalb Halle die Sale aufnimmt. Mußte endlich ein solcher Eisdamm der Gewalt

walt der Nachfluth weichen: dann stürzte und erlag alles, was ihr entgegen stand. Schlettau, Angstdorf, Passendorf, der Strohhof und Cröllwitz erfuhren es an ertrunknem Vieh und eingestürzten oder beschädigten Häusern und Scheunen am nachtheiligsten. Auf dem Strohhofe mußte den Leuten, denen das zu schnell angewachsene Wasser alle Flucht abschnitt, durch die Fenster des zweyten Stocks Lebensunterhalt auf Kähnen gereicht werden. Kurz, die Noth war während des angstvollen Wasserstandes groß, und der nachherige Verlust unbeschreiblich.

Im J. 1799 den 4. Jul. kam König Friedrich Wilhelm III. mit seiner ewig unvergeßlichen Luise das erste Mal nach Halle und verweilte im ehemaligen Geh. Rath Nettelblatt'schen Hause. Tags darauf besahen Beyde alle Merkwürdigkeiten in und bey Halle, und hatten auf dem Waisenhause eine wahre Vater- und Mutterfreude an den gesunden und wohlgehaltenen Kindern, gegen die sie sich auch nachher königlich-wohlthätig bewiesen. Ihren reinen, lebendigen Natursinn zeigten sie, als sie sich im Amtsgarten zu Gibichenstein gerade

da

da ins Gras niederließen, wo die Aussicht durch Schönes und Großes unbefangne Gemüther, selbst unwillkührlich, an den guten Allvater denken und uns seiner großen Milde freuen macht. Ehrwürdiger, ja erhabner ruhten wohl wenig Majestäten! Der Eindruck davon muß durch Luisens Erzählung in ihrer Kinder Gemüth übergegangen seyn, wie dieß daraus hervorgeht, daß unser Kronprinz, als er diesen Sommer (1817) auf dem Gibichensteiner Amte war, sich gleich die Stelle zeigen ließ, wo seine liebe Mutter, an seines guten Vaters Seite, sich so selig gefühlt hätte. Nicht gern möcht' ich mit dem zu schaffen haben, der sich hier weigert, mit auszurufen: Wohl dem Volke, dessen Thron-Besitzer und Erbe noch so natürlich-einfach bemerken und fühlen!

Wie aufmerksam sie auch an jeder Art von Ehrenbezeugung und Belustigung Theil nahmen, womit die Halloren und die Cröllwitzer Fischer sich ihnen zeigten, sah man daran, daß sie der Erstern Sprung- und Schwimmkünsten eben so erheitert zusahen, als dem Fischer-Stechen der Letztern. Wirklich, es war, wie wenn die Bewohner Halle'ns und der Umgegend, gleich

einer zum Freudenfeste versammelten Familie um Vater und Mutter, sich recht innig ergötzten. Genug, durch den Besuch und das Benehmen dieses hohen Paars fühlte sich Groß und Klein glücklich und angezogen zur Lieb' und Treue unzertrennlich. Tags darauf reisten diese Himmlischen nach den Fränkischen Gegenden, begleitet von den herzlichsten Wünschen aller Hallenser. Im J. 1803 hatten wir den 29. Mai das nämliche Glück, und auf der Rückreise den 28. Jun. desselben Jahres nochmals.

Da man heutzutage, aus guten Gründen, auf Volksfeste hält: so ist es vielleicht nicht übel, wenn ich das Cröllwitzer Fischerstechen näher angebe. Das Dorf Cröllwitz, ein Fischer- und Brodbäckerdorf, liegt zunächst an der Sale, den Gibichensteinschen Schloß-Ruinen gegenüber. Es hat für Zuschauer gleichsam ein Amphitheater an den beyderseitigen Felsen, die auch bey dem Fischerstechen Kopf an Kopf voll Menschen sind. Die Cröllwitzer Fischer, die alle, wie die Halloren, Meister im Schwimmen sind, feiern auf der hierzwischen durchfließenden Sale ihre Gewerksfeste gewöhnlich durch das erwähnte Stechen. Sie bilden alsdann zwey Kampfhau-

haufen, denen die Losung zum Auslaufen einige Schüsse aus Böllern sind. Jeder Haufen hat ein eignes Musikchor, unter dessen feierlich=ermunternder Begleitung sie einigemal gegen einander rudern und sich die Hände reichen, wie versöhnte Brüder, vielleicht zum Wiedersehn in einem höhern unvergänglichen Daseyn. Sämtliche Mannschaft ist in weißer Leinwand gekleidet, mit hellfarbigen Bändern um Arm und Bein, und mit Kränzen auf dem Haupte. Die eine Parthey führt roth und weiß, die andere weiß und blau angestrichne Stangen, mit einem Brusthalter, alle von gleicher Länge und oberhalb mit einem weichen Ballen. Mit diesen Stangen strebt im Vorbeyrudern Mann um Mann sich stehend und wechselsweise von der Spitze des Kahns in die Sale zu stoßen; und wem dieß gelingt, ist Sieger, und beyde Musikchöre ertönen zu dessen Ehre. Gewöhnlich dauert dieß Schauspiel an 3—4 Stunden, worauf sich die Fischer unter Musik und Tanz die Nacht über lustig machen. Solche Kämpfe dienen zum Abhärten und machen unerschrokken, wie dieß entstandene Feuerbrünste an Halloren und Fischern beweisen.

Im J. 1803 schenkte unser gute König dem Oberbergrath Reil aus Achtung gegen seine Verdienste, wie die Schenkungsurkunde besagt, den sogenannten Spitzen-Weinberg an der Chaussee nach Trotha hin. Dieser sonst wüste Berg wurde vorher von dem Gibichensteiner Amte mit Schafen betrieben, und ist jetzt für neugierige Reisende und jeden lustwandelnden Naturfreund ein Paradies zur Erholung, reich an nützlichen Anlagen und an schönen, mannigfach-überraschenden, großen und weithinreichenden Aussichten. Wie in seinen Schriften, so zeigt sich auch hier und im Hauptgebäude Reils genialer Geist unverkennbar. Er hat dabey der Natur-Verschönerung zu seiner und des Publikums Ergötzung ein Opfer von mehr als 30,000 Rthlr. gebracht. Dafür steht aber auch dieser Berg jetzt da, als ein Beweis von des Verdienstes Anerkennung Friedrich Wilhelms des Dritten, um zum Streben nach Aehnlichem aufzumuntern. Der Gipfel dieses Berges ist, wie der entferntere des Petersbergs, eine Gefühlserregung fürs große Göttliche, wie sie weder durch Kanzeln noch Katheder bewirkt werden kann. Dann ist er eine Zierde von Halle'ns Umgegend,

zumal nachdem die daran vorbey laufende Chaussee den Hallensern einen angenehmen Spatziergang darbietet, und der Galgen des Galgenbergs, seit dem Chaussee-Bau 1798, den Genuß der dortigen schönen Gegend nicht mehr verkümmert. Wozu die Ruhestätte des großen verdienstvollen Mannes, der für seine Wissenschaft, die Seinen und uns zu früh verstorben ist, an der Spitze des Berges diene, nebst dem unten an der Felsenwand angebrachten linquenda tellus, — dieß finde in seinem Innern jeder, dem Leben und Tod, Vergängliches und Ewiges mehr, als ein flüchtig anwandelnder Gedanke ist *).

Das

*) Damit Reil nach Neu-Westphalens Errichtung weder dieß Land, noch Halle verlassen möchte, schenkte ihm Jerome das Gymnasium der Reformirten zu einer Bade-Anstalt von jeder Gattung, nebst der Universitätskirche zu einem Schauspielhause, und den königlichen Holzplatz zu Spatziergängen und zu einem Unterhaltungs- und Tanzsaal für Badegäste. Er nahm das Alles zwar an, führte auch mit Hülfe von Actien zum Wohl für Halle die Bestimmung von jedem Geschenke

schenke aus; allein sein fester Mannessinn war durch nichts von Preußen abzubringen. Um indeß seinen eignen und Halle'ns Vortheil nicht ganz hintanzusetzen, weilte er jährlich zur Badezeit, auch nachdem er als Professor der Medizin an der neu-errichteten Universität zu Berlin angestellt war, auf seinem Berge, und berieth die Badegäste jeden Morgen im Berathungszimmer des Badehauses, bis ihn sein patriotischer Feuereifer nach der Schlacht bey Leipzig von Berlin nach Halle trieb, um hier, wie in Weißenfels und Leipzig, die Lazarethe einzurichten und die Leiden der Verwundeten, obgleich er damals selbst kränkelte, von jeder Seite möglichst zu mindern. Und hiermit ohne eigne Schonung beschäftigt, überfiel den Edlen die Epidemie des Lazarethfiebers; und nachdem er, trotz aller Pflege und ärztlicher Hülfe, daran verstorben war, wurde sein Leichnam, wie er es früherhin verordnet hatte, in der Grotte am Gipfel seines Berges feierlich beygesetzt. Indeß

Dum

Epoche. Das Jahr zuvor hatte zu viel Nässe, Mißwachs und Mäusefraß eine schlechte Erndte und dadurch Mangel und Theurung nach sich gezogen. Ohne Zweifel mochte, dessen ungeachtet, die Regierung angenommen haben, daß die Vorräthe der vorhergegangnen guten Jahre den dießjährigen Kornausfall decken würden. Die reichen Pächter hielten aber ihre Vorräthe an und warteten, wie gewöhnlich, die höchsten Preise ab. Entsteht dieß auch bey Einigen nicht aus unbarmherziger Gewinnsucht, so entsteht es doch bey Andern aus ihrer zu hohen Pachtung. Der Mangel des Getreides wäre indeß nie so drückend geworden, wäre man mit der Ertheilung der Ausfuhr-Scheine nicht gar zu freygebig gewesen. Diese trugen zwar

---

Dum jacet in tumulo, tumulus non claudit opacum;
Praeceptis medicis clarus ubique viget.

In dem vorhin berührten Werkchen soll noch Merkwürdiges und Lehrreiches über den Unvergeßlichen für seine Tausende und durch alle Welttheile zerstreute ehemalige Schüler vorkommen.

Anmerk. des Revisors.

zwar dem Staate große Summen ein, sie erschöpften aber das Land so verkümmernd, daß selbst in den kornreichsten Gegenden durch die zu starke Ausfuhr, zu Wasser und zu Lande, Mangel und Theurung unausbleiblich waren. Da auch damals großer Mangel in England, Schott- und Irrland herrschte, und gute Zahlung das Getreide aus allen Gegenden dahinzog: so hatten freylich große Gutsbesitzer erwünschte Gelegenheit, ihre Pacht-Einkünfte zu erhöhen und, vermöge der Ausfuhrscheine, womit sogar von denen, die sie erhalten hatten, gehandelt wurde, sich und ihre Pächter zu bereichern. Auf diese Art ward denn auch zu Halle die Brodnoth so drückend-groß, daß sich der Magistrat genöthigt sah — indem die hiesigen Stadt- und Dorfbäcker nicht Brodt genug mehr liefern konnten — alle umliegende Ortschaften, selbst Sächsische, zum Herschaffen des Brods und Mehls aufzurufen. Dieß hatte zwar den Erfolg, daß auch Sächsische Ortschaften ganze Wagen mit Mehl und großen Brodten herschickten, die alsdann von dem Polizeiamte verkauft und an die Behörden bezahlt wurden; da aber das Alles der übergroßen Noth nicht abhalf: so trieb Verzweiflung den gemeinen Mann in

Har-

Harnisch, und nun erhob sich den 15. Jun genannten Jahres vormittags ein sehr arger Aufstand. Die Wuth der Bedrängten ergriff zuerst und hauptsächlich die Kornaufkäufer und Mäckler. Sie wurde unter dem zuströmenden Pöbel so allgemein und stürmisch, daß mehrere Bürger zitterten und ihre Häuser zu verschließen anfingen. Selbst einige von den Soldaten weigerten sich, scharf gegen die Rasenden aufzutreten, eben weil auch sie, zumal die Beweibten und Bekinderten, ihrer Noth nicht mehr zu steuern wußten. Sogar wurden dem Leutnant Bouverau, einem ausgewanderten französischen Grafen, die Vorderzähne mit einem Kieselstein eingeschmissen. Kurz, hätten nicht angesehene und bedächtige Offiziere und Bürger sich mit Güte ins Mittel geworfen: Schärfe wäre Oel ins Feuer gewesen. Am nämlichen und folgenden Tage wüthete ein ähnlicher Aufstand zu Wettin.

Tags darauf wurde eine Menge Menschen eingezogen, und die Meisten, nach vollendeter Untersuchung, auf öffentlichem Markte im bloßen Hemde von einigen theils bestellten, theils unbefugten Personen mit Stöcken so rücksichtslos geprügelt, daß der fürchterliche Anblick die

Zu-

Zuschauer vom Markte entfernte und ein abscheuvolles Murren überall nach sich zog. Hierauf kamen die Meisten der Geprügelten noch zur fernern Strafe nach Erfurt. Der Hauptstürmer aber, ein beweibter Kutscher, war zum zweytägigen Spitzruthenlaufen verdammt und dann auf die Festung zu Magdeburg. Der damalige kommandirende Herr Obrist war indeß dießmal so dienstfertig, daß der Zerfleischte schon den zweyten Tag besinnungslos dahinstürzte und den dritten Tag darauf todt war *).

Im

*) Zu welchen und zu wievielerley Bemerkungen diese Geschichte Stoff hergiebt, werden wenig Leser weiter wissen wollen. Hätte damals, hätte auch dieß Jahr das Volk Stände gehabt, die für dessen Wohl zum König hätten sprechen und ihm die Augen über Alles öffnen können: sein reger väterlicher Wille hätte damals und jetzt die Volksnoth nie so weit kommen lassen. Ohne Stände kann kein König und Volk einverstanden seyn; und was daraus entstehe, weiß heutzutage mancher Bettler zu gut, als daß mancher Hoher für gut finden möchte, es den Monarchen durch die Stände wissen zu lassen.

Anmerk. des Revisors.

Im J. 1806 den 28. September, zeigten sich unsre Majestäten das vierte Mal den Hallensern in Reils Hause an den Fenstern, aber in einer Haltung, die auf ein Gespanntseyn auf bevorstehende große Dinge hinzudeuten schien. Was Napoleon vor der Schlacht bey Austerlitz zu Haugwitz gesagt hatte, wußte man; und wie die Kriegsrüstung zuging, fürchteten Sachkundige Arges, solche nämlich, die, mit Tacitus, „lange Waffenruhe und trägen Frieden für deutscher Völker Unglück hielten," wenn gleich bey aller Ehre von Leuten widersprochen wurde, die vielmehr Standes-Dünkel, als Erfahrung und Einsicht hatten. Wer Recht gehabt habe, wies, leider, nur zu bald die Schlacht bey Jena; und seitdem ist Mutter Luise nie wieder zu uns gekommen. Ach, daß diese Engelsseele noch so herben Kummer hat tragen müssen!

Den 17. October, Morgens gegen Elfe, stürmten die Franzosen unter Bernadotte in Halle hinein, vertrieben Prinz Eugens Reserve-Corps, das damals allerdings besser in Magdeburg als bey Halle gestanden wäre, und behandelten hierauf die Stadt, wie eine eroberte, mit Plündern, Contribu-

tributionfodern und andern Ansprüchen, die äußerst schwer zu befriedigen waren. Vor zu arger Mißhandlung endeten sogar einige Bürger selbst ihr Leben.

Erschöpft schon durch diesen Vorgang, litten die meisten Bürger noch ärger, als der hämisch-stolze Sieger den dritten Tag mit seiner Garde herkam, und die übrigen 30,000 Mann vor dem Steinthor im Freyen ließ. So sehr auch der Vorrath an Lebensmitteln, sowohl durch den vorjährigen Mangel, als durch die Bewirthung der nach Jena marschirenden Preußen knapp geworden war: so mußte doch für die sämtlichen großen und kleinen Herren Rath werden, und sie schafften sich ihn nah und fern im vollsten Maaße, und zwar nach ihrer Heldenweise, die der ganzen Welt bekannt ist, weil sie die ganze Welt plünderte.

Da Halle damals über 1400 Studenten zählte, und der Schreckliche es bedenklich fand — man denke! — so viel rasches Jugendfeuer sich im Rücken zu lassen: so sollte entweder der Prorector und der Stadtpräsident mit ihrem Kopf für deren Ruhigseyn haften, oder alles, was zur Universität gehörte,

hörte, ohne Widerrede verwiesen werden. Da nun Ersteres nicht anging, indem keiner für die Sittlichkeit eines Andern haften kann: so blieb es durchaus bey dem Letztern, und es kostete viele Mühe, daß nicht auch die Professoren mit mußten. Auf diese nämlich zielte eigentlich seine Wuth im Hinterhalt, zumal nachdem französische Spione, die früherhin in Halle ungehindert herum horchten, sie ihm als gefährliche, warme Anhänger an Preußens Thron geschildert hatten.

Sehr traurig war es, unter den Verwiesenen so viele brave junge Männer fortwandern sehen zu müssen, deren Viele ihres Wechsels noch entbehrten, und denen man nicht zu Hülfe kommen konnte vor eignem Mangel durchs Plündern.

Da Napoleon, als Sieger, Europens Völkerrecht nicht achtete, und eroberte Länder, nach dem Geiste seiner Politik, als sein Eigenthum ansah: so ließ er Alles gleich in Beschlag nehmen, napoleonisch ummodeln, und spielte nach und nach den Lederdieb Crispin politisch. Auf letztre Art erhielt denn auch Berthier, als Helfer-Helfersgeschenk, das Amt Gibichenstein, und eben so

Duroc die Grafschaft Wettin. Weiterhin ging es mit diesem Verschenken von Land zu Land weiter.

Als er von Halle nach Berlin vorrückte, vermißte man in seinem Hauptquartier, bey der Frau Geheimeräthin Meckel, silberne Armleuchter; in Bernadotte'ns Quartier, bey Reil, aus verschloßnen Kommoden 6 gemalte prächtige Tassen, und im Offizierquartier, beym Advokaten Rupitz, aus einem stark verwahrten eisernen Wandschrank allerhand Geschmeide von hohem Werthe. Die Bedienten von jenen und diese Offiziere dachten zweifelsohne an das Regis ad exemplum oder: was der Leithammel darf, dürfen wohl auch die Schafe. Und so muß man zugeben, daß Napoleon und sein Anhang die Kunst verstand, sich überall mit Ehre zu bedecken, selbst außer Schlachten.

Daß es seitdem weder in Halle, noch in dessen Umgebung an Durchmärschen und anderm Kriegsdruck gefehlt habe, liegt in dem damaligen Gang der Dinge; fühlen aber können nur Wenige, wie es unser Inneres zerriß, wie es uns stumm machte und niederschlug, als wir durch den Tilsiter Frieden, von der Elbe an, Westphälinger werden sollten,

ten: abgerissen von dem Preußischen Nationalstamm und unterworfen einem bloßen Emporkömmling, einem der Brüder des Welt-Tyrannen, dem neugeschaffnen König Jerome! Leichter würden wir, hätte es einmal durchaus nicht anders seyn können, uns jedem andern Deutschen Fürsten angeschmiegt haben. — Doch ich will abbrechen, indem ich fest glaube, daß es Plan der Vorsehung war, durch solche excentrische Begebenheiten unter einzelnen Nationen den reinen Menschensinn unter allen zu koncentriren, damit der Geist der Zeit an ausdauernder Spannkraft gewinnen, und zu gelegner Stunde alle Völker erwecken möchte, Gut und Blut einhellig dran zu setzen, um durch Nationen-Krieg zu retten, was durch Cabinets-Kriege verloren gegangen war. Die Begebenheiten der Zeitfolge sprechen für diese Ansicht.

Nicht wenig half bey den Hallensern zu diesem Anspornen zuvor schon die schreckliche zweyte Pfingstnacht 1807, als von den Boudet'schen Truppen, die damals zu 6000 Mann hergeschickt waren — zum Beweise, wie sehr Napoleon, als Tyrann, von uns einen Aufstand fürchtete — bey größter nächtlicher

licher Stille der Canzler Niemeyer, der Postdirector von Madeweis, der Major von Heyden, der Landrath von Wedel und der Doctor Keferstein aus ihren Betten geholt und gleich darauf als Geißeln nach Frankreich geschafft wurden. Wie sehr dies die Ruhe der Familien jener Männer zerrüttete, wie besorgt es jeden Andern vor Aehnlichem machte, wie es allgemein erbitterte und Abscheu und Haß erregte, denkt und fühlt schon jeder. Daß Reil nicht mit ergriffen ward, war seinen Freunden ein Räthsel. „Aber,“ sagte er den andern Abend, „bey dem Ausheben hat wohl nur die gewöhnliche Ratio belli stattgefunden, und nicht heimlich angezeigter Patriotismus; sonst wäre es zu bewundern, daß Streiber, Maaß und ich noch frey sind.“

Was für eine Seligkeit eigentlich die war, die anfangs den zusammengerißnen Bestandtheilen des Königreichs Westphalen mit blumenreicher französischer Wortdrechseley versprochen wurde, erfuhren wir allmählig an der ungeheuren Summe, die unser Patent-König an Napoleon zahlen und folglich dem Lande entziehen mußte, an den Zwangsanleihen, an dem Herabsetzen der cursirenden

Münze,

Münze, an dem Reduciren der Foderungen in Obligationen u. dergl., an dem verschmitzten Höllenrath, geheime Polizei genannt, an dem Stocken des Handels und Wandels, an dem Auflockern der Moralität durch Patente an lüderliches Gesindel und Guckkasten- und Orgelkerle; an dem Mißtrauen zwischen Volk und Regierung, an den Gelderpressungskünsten der letztern, an der unaufhörlichen Plackerey mit Conscribiren, an dem despotischen Fortschicken und Benutzen unsrer Staatsjugendkraft zu unserm und Anderer größerm Nachtheil; endlich an den vielen provisorischen Mäntelchen, die man den Aussaugevorwänden und Künsten umhing. Schrecklich war dieser Zustand allerdings; aber er mußte es seyn, sollte es bis zum Brechen des überspannten Bogens kommen. Entkam auch Cäsar und sein Glück dem Wüthen der Wogen: dem Brutus entkam er nicht. Wie in der Fabel, so giebts auch eine Nemesis in der Natur. Zu lange begünstigte Glückspilze werden endlich tollkühn; und dann wagen sie Dinge, bey denen alle ihre Kunst der Naturübermacht erliegt. Solches zu erleben, ist Beweis für der Schöpfung Einförmigkeit; nicht für Wunder.

Im J. 1808 wurde zwar die hiesige Universität hergestellt, aber so erbärmlich gelähmt, daß sie nur eine Schatten-Universität heißen konnte. Reil, Wolf, Schleiermacher u. a. hatten sich nach Berlin begeben. Den guten Nösselt hatte Gram und Alter aufgezehrt; und andere, die als brave Lehrer noch hier geblieben waren, wurden vor stätem Mangel an Gehaltsauszahlung häuslichen Sorgen ausgesetzt, indem sie noch obenein alle Lasten mittragen mußten. So behandelt, hätte selbst ein Apollo seine Leyer hingehangen. Den Studirenden ging es nicht besser. Reicher Eltern Söhne, die zu zahlen und zu zehren hatten, mußten Soldat werden; andere wurden oft halbjährig, wegen der Conscription, von ihrem Studium abgehalten. Die zum französirenden Kolbenführen untüchtig oder unbegütert waren, fanden, was ihre Anlagen erheischten, an Stipendien und Beneficien zu wenig. Dann war auch alles, was Neu-Westphalen hieß und französisch ausstaffirt war, auswärts verhaßt; und nun hätten Deutsche nicht mehr teutsch seyn müssen, hätten sie, wie vorher, ihre Söhne herschicken wollen.

Wie Napoleons Unterdrückungssystem berechnet war, war das Alles Regel. Die National-Faustkraft erschöpfte er durchs Ausheben zu seiner Soldateske; die Beutelkraft — durch Continentalsystem und Abgaben; die Kopfkraft — durchs Unterdrücken der Universitäten und Gymnasien und durchs Beschränken der Journale, Bücher und Zeitungen. An Göthe und Schiller indeß vergriff man sich noch nicht, wie jetzt anderswo. An die Hallischen Stadtgymnasien kam die Reihe erwähntermaßen ebenfalls. Noch vor 1806 war es schon im Werke, aus dem Lutherischen und dem Reformirten Gymnasium nur Eins werden zu lassen. Die einsichtigern Bürger fanden das auch gut, um die Herren Lehrer auf einen zeitgemäßern Gehaltsfuß setzen und an dem Dach- und Fach-Erhalten sparen zu können. Nach dem ersten Reichstag in Cassel kam aber die Sache anders. Nun vereinigte man beyde mit einander und verband sie mit den Schulen des Waisenhauses; und ernannte eben diese, die vorher Nebenschule gewesen waren, zur Hauptschule. Die Vorsteher der Bürgerschaft protestirten und reclamirten zwar; Halle, sagten sie, und dessen Umgegend sey

für Eine Schule zu groß; die Fonds jener Schulen seyen großentheils städtisch, mithin habe über sie nur die Stadt zu verfügen; unter Lehrern an zwey verschiednen Schulen herrsche mehr Wetteifer, und der sey nöthig, einem Schuldespotismus und Schlendrian vorzubeugen; die Waisenhausschulen hätten an hergeschickten auswärtigen Schülern schon zu vollauf zu schaffen, als daß sie nicht überhäuft werden sollten, wollte man die Stadtschulen noch zu ihnen schlagen; das Waisenhaus sey vielen Eltern, zumal nach dem Neumarkte hin, zu entfernt, als daß sie es wagen möchten, ihre Kinder im Winter bey schlechtem Wetter oder bey vor aufgehacktem Eise fast ungangbaren Straßen dahin zu schicken ꝛc. ꝛc., so, sage ich, protestirten und reclamirten zwar die Vorsteher der Bürgerschaft; allein vergebens. Den Tag nach diesem Protestiren wurde ihnen für ihre fernere Dienstbeflissenheit gedankt, und an ihrer Stelle entstand ein Munizipalrath nach französischer Art, großentheils aus Unangesessnen, und hiermit hatte von Cassel aus alles Protestiren ein Ende.

Daß Preußens Regierung gerechter denke und Rechtsansprüche und Wünsche einer ganzen

zen Stadt in so wichtiger Sache weder selbst willkührlich behandle, noch auf genannte Art von Andern behandelt wissen wolle, zeigt der auf ihren Befehl jetzt angeordnete Ausschuß zum Ausmitteln: ob für Halle die Wiederherstellung des Stadtgymnasiums oder die Einführung einer Realschule nützlicher sey. Da nun alle einsichtigern Bürger für Ersteres sind, indem der Lehrinbegriff der Letztern vom Erstern mit behandelt werden kann, was aber umgekehrt nicht angeht: so läßt sich hoffen, daß der genannte Ausschuß den erwähnten Wunsch der einsichtigern Bürger berücksichtigen und sich nach der bloßen Ansicht der Sache, ohne alle Hinsicht auf Personen, durch sein Gutachten ehren werde.*)

Giebt

*) Wenn erst der Mensch, dann der Bürger gebildet werden muß; wenn jenes vorzüglich durch die Humaniora auf Gymnasien geschieht, dieses besonders durch Technologie, Mathematik u. dgl. in Realschulen; wenn eine Schulanstalt um so gemeinnütziger ist, je mehr sie auf Formelles und Materielles des Denkens und Handelns — zu-

Giebt Neckerey Verstand, wie ein Sprichwort sagt, so hatte durch das vorher Geschilderte der Geist der Zeit auf Kopf und Herz der Bedrängten so mächtig gewirkt, daß jeder Deutsche, welchen Eigennutz nicht zum Zwitterding vom Franzosenhandlanger oder Spürhund herabgewürdigt hatte, schon lange auf der Lauer stand, seinen Mann zu stellen und mit dreinzuschlagen, sobald sich nur Umstände ergäben, nach denen man wahrscheinlich berechnen konnte: nun sey es Zeit, das Erlösungswerk auf Leben und Tod anzufangen. Jene

---

— zugleich — hinwirkt; wenn die griechischen und römischen Classiker hiezu das beste Mittel sind, wie sie es bey einzelnen Menschen, einem Reuchlin, Erasmus, Melanchthon und Luther, und bey ganzen Völkern nach den Kreuzzügen waren; wenn classisch-gebildete Köpfe dem Staatsgeiste näher stehen, als Ackerbürger, Handwerker und Künstler: dann läßt sich erwarten, daß selbst classisch-gebildete Männer für die Wiederherstellung des Stadt-Gymnasiums stimmen werden.

Anmerk. des Revisors.

Jene Umstände ergaben sich in Rußland für alle unterdrückten Völker Europens 1812, durch Napoleons zu kühn gewordnen Uebermuth. Dieser machte, daß ihm dort die Stunde schlug, sein Non-plus-ultra zu finden an der Russen Tapferkeit, so wie an Kälte und Hunger.

York war der Erste, der aller Braven Wunsch und Muth ehrte, als er sich den verfolgenden Russen anschloß. Vorbereitet durch Waffenübung war Preußens Jugend auch schon. Scharnhorst und Hardenberg hatten weiter und richtiger gesehen, als der sich allmächtig-dünkende Corse und seine überall wachenden Späher. In Vater Blüchers Adern glühte ebenfalls Rettungsmuth. Nach Napoleons kleinlicher Rachsucht stand Preußen ohnehin lange am Rande des Verderbens oder des Vertilgtwerdens. Preußen und Preußens König waren es mithin, deren übermäßig erlittner und immer ärger lastender Druck sie zuerst zum öffentlichen Gegendruck reißen mußte, sobald man nur etwas gewiß war, daß weder Dörenbergs noch Schills Schicksal dabey zu fürchten sey. Und nun das vor aller Welt so tief gedrückte

drückte National-Ehrgefühl der Preußen, und deren heller Blick, geschärft durch Friedrich den Großen, als seines Volkes edelste Schutzwehr! Ohne diese hätten Druck und Tapferkeit wohl Verzweiflung, aber keine Schaaren von Helden hervorgebracht. So lange Preußen dieß erkennen, dieß achten wird: wohl ihm! — Verzeihung, wenn ein zu stark lockendes Thema auf einen Nebenweg verleitet!

Preußens Cabinet ward des erwähnten Gelingens nach und nach gewisser, und hierauf erscholl Friedrich Wilhelms Vaterruf zu den Waffen. Wie willig man überall auf diesen Ruf gewartet hatte, zeigten die vielen braven Jünglinge, die aus allen Gegenden, selbst trotz geheimer Polizey und reitender Landwache, sich Preußens Rettungsheeren freywillig anschloſſen. Auch von den zu Halle Studirenden entwichen heimlich gleich Mehrere, obschon sie damals noch zu Frankreich oder Neuwestphalen gehörten.

Daß Letzteres der hiesigen Universität zur Last fallen würde, war voraus zu sehen. Die aus Rußland zurückgepeitschte Fetzen-Armee Napoleons, von der auch hier Lappen durchkamen, hatte indeß schon bewirkt, daß

Furcht

Furcht allmälig der Hoffnung Platz machte. Was uns die strenge Aufsicht auf Briefe und Zeitungen nicht kund werden ließ, ward uns durch den Augenschein und Napoleons Tageblätter kund, wenn man sie nur las, wie seine Schlupfwinkelkunst den Commentar dazu angab. Als endlich den 3ten April 1813 die ersten Kosakken, und die folgenden Tage immer mehr andere russische Truppen, auch Lützow'er herkamen: wer hätte da den Jubel mäßigen können, der gepreßte Herzen lüftete! Noch am 20. März war uns, außer andern Lieferungen nach der Festung Magdeburg, eine außerordentliche Kriegssteuer auferlegt. Daß man mit deren Abtragung jetzt nicht eilte, läßt sich denken.

Man unterließ sie noch mehr, als den 26. April Kleist und Prinz Heinrich von Preußen, Russen und Preußen herführten, um dem Vicekönig von Italien, Eugen, es unmöglich zu machen, mit seinen 20,000 Mann durch Halle nach Lützen hinzueilen. Die zum Abhalten nöthige Verschanzung an der Hohen-Brücke und in der Pulverweide nach der Sale hin, kam seit dem 25. immer mehr zu Stande, so daß am 28sten Lauriston, einer von Eugens Genera-

len,

len, trotz seiner Mehrzahl an Kanonen und Schüssen, nicht durchkam und sich des Abends zurückzog, nachdem sein Feuern bloß mehrere Häuser beschädigt, und fünfe auf dem Strohhofe in Brand gesteckt hatte. Erst als dieselbe Nacht Kleist mit seiner tapfern Schaar unerwartet und in möglichster Stille die Stadt geräumt hatte, — ohne Zweifel, um dem vorüber geeilten Eugen oder andern Franzosen, anderswo die Spitze zu bieten, — bezog Lauriston den 30sten Halle, ließ den 1. May die Stadtthore verrammeln, Schießscharten darin anbringen und alle Feuerspritzen auf den Markt zusammenfahren. Während dieß geschah, hörte man fernher kanoniren, und den andern Morgen nochmals, doch näher, ohne daß man es bestimmt deuten konnte, bis Bülow und Ochs, wie ein Blitz, da waren, die bestürzten Franzosen zu Paaren trieben, und ihnen am Galgthore 3 Kanonen und 1 Haubitze nahmen. Das Gemetzel in der Stadt, zumal nach dem Goldnen-Löwen hin, vom Markte her, währte am längsten; allein da Schießen nicht fruchten wollte, fruchtete das Dreinschlagen mit den Kolben, und die Preußen hatten, als Sieger, über 200 Gefangne. Hierauf hörte man

man auch von der Schlacht bey Lützen, geschlagen an demselben Tage, am 2. May 1813.

Nachdem uns die Sieger, nochmals wider alles Erwarten, am 4. May verlassen hatten, sahen wir einzeln bald Franzosen, bald Preußen, und von diesen am 7ten durch einige ihrer Husaren hiesige westphälische Gensd'armen aufheben. So groß hierüber die Freude bey Einzelnen war, so groß war auch das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung bey allen Besonnenen, als hier bekannt wurde: am 9ten May sey Waffenstillstand eingetreten. — Napoleons diplomatische Listkünste kannte man nach vielfacher Erfahrung; die Furcht vor ihm, die manches Cabinet beherrschte, lähmte dasselbe; das Franzosenjoch drückte immer schwerer; und wurden wir dießmal nicht befreyt: wann und wie denn endlich? Dieß war es, wodurch jenes Schwanken genährt wurde.

Es nahm noch zu, als den 21. Jun Jerome auf seiner Reise zu Napoleon nach Dresden durch sein Betragen gegen die hiesigen Behörden, zumal der Universität, zeigte, daß er auf Baltimore und zur See wohl gelernt hatte, den Matrosen zu

spie-

spielen, nicht aber, sich, als König, Achtung zu erwerben. Eine ärger ausgemärkelte und ungeziemender drohende Königsfigur hätten die Neuwestphalen schwerlich erhalten können. So blendend auch seine Garden, die früher herkamen, einige Wochen hierblieben und ihre antifranzösische Gesinnung meist alle derb aussprachen, Parade machen mußten, so wenig hofirten ihm die Bürger. Einer gemeinen Bettlers-Leiche hätte man mehr Aufmerksamkeit und Achtung gewidmet. Hätte die Polizey nicht Einige angeordnet, die ihm ein Vive le Roi stoßen mußten: er wäre durch stumme und höhnisch-murrende Gaffer hingeritten. Wohl uns, daß er nur bis Abends Sieben hier blieb, nachdem er Nachmittags um Fünfe gekommen war!

Gleich darauf trat ein Akt des Terrorismus ein. Außer Studirenden, waren auch viele Bürgersöhne zu den Preußen heimlich abgegangen. Hierüber und mehr Anderes untersuchte General Bongars, als Oberhaupt der geheimen Polizey, ein Langes und Breites, und erregte allgemeine schreckhafte Spannung, wie vorher, als er Blanc, Bertram und v. Krosegk gefänglich nach Cassel aufs Castell bringen ließ. Da er aber

aber mit aller Untersuchung nichts Sträfliches herausbrachte: so beschloß er sie, und sie blieb von seiner Seite ohne Folgen.

Als den 2. Jul. Jerome über Halle nach Cassel zurückkehrte, ließen Benehmen und Miene wenig Gutes erwarten. Wodurch beyde noch greller geworden waren, erfuhren wir näher, als Napoleon den 13ten nach Zehne des Abends von Magdeburg herkam, wohin er sich von Dresden aus begeben hatte, und am Galgthore während des Pferdewechselns anhielt. Wie eine Furie sprühte er hier, im Wagen sitzen-bleibend, gegen die Stadt- und Universitäts-Abgeordnete Beschuldigungen und Drohungen, die nie hätten härter seyn können. Die Universität nannte er „einen Sitz der Unruhe, der aus lauter Mitgliedern des Tugendbundes bestehe, die er aber samt und sonders zum Teufel jagen wolle. — Bürger, die, während des Bülow'schen Vordringens in die Stadt, auf französische Soldaten geschossen hätten, sollten ohne Widerrede mit dem Tode bestraft werden; dann sollte Halle vier Millionen Franken Contribution erlegen, 15,000 Mann Einquartierung bekommen oder in Flammen aufgehen."

Schreck-

Schrecklicher hätte sich der Schreckliche gegen uns Hallenser nicht äußern können. Es war aber eigen, daß es wenig Eindruck machte. Sehnliches Wünschen — weiß man ja — ist Quelle von Glauben und Vorgefühl: und deshalb verlor wohl das Schreckliche seiner Drohungen den Stachel, so wie auch durch das allgemein-gespannte Lauern zum allgemeinen Dreinschlagen, das um so eher erwartet werden konnte, da Napoleons Hauptmacht in Rußland zerstiebt, und Murren und Widerstand auch schon in Frankreich gegen ihn bemerklich ward. Freilich war der Befehl zur Aufhebung der Universität schon Tags zuvor von Cassel hergekommen, zum Beweise, daß Napoleon sie schon in Dresden Jeromen anbefohlen haben mußte; der akademische Senat fügte sich auch bey geheimer Hoffnung eines baldigen Besserwerdens, und antwortete dem Minister kurz und gut: „Man hat uns nicht gehört, und ohne Urtheil und Recht gerichtet."

Unser damalige Maire, Herr Kriegsrath Streiber, jetzt Landrath, zeigte sich ebenfalls unerschrocken und mänlich, als man ihm von Cassel aus auftrug, diejenigen seiner Bürger, die auf die Franzosen geschossen hät-

hätten; auszumitteln, um sie todtschießen zu lassen. Er läugnete geradezu die Beschuldigung, was er auch nach aller Wahrheit konnte; dann aber fügte er entschlossen hinzu: „ehe ich zugeben kann, daß irgend einer meiner Bürger erschossen werde, muß man erst mich erschießen." — Solcher Muth und solcher Bürgersinn war zu der Zeit selten. — Genug: so schrecklich das alles auch lautete: es hat nur Wenige entmuthet *).

Jene

---

*) Wunderlich! Wessen uns die Franzosen beschuldigten, dessen beschuldigten uns nachher auch die Bülow'er, bloß nach einer unrichtigen Bemerkung, die beyde in der Hitze des Kampfes gemacht hatten. Es war wahr, daß Kugeln auf sie geflogen waren aus Gegenden, aus denen sie vom Feinde nicht hätten kommen können; unwahr aber, daß sie von Bürgern gekommen wären. Mehrere Häuser in Halle zeigen es noch jetzt augenscheinlich, daß die meisten Schüsse zu hoch gingen. Ging nun ein solcher Schuß auf ein Dach oder ein Gebäude von Steinen, oder fuhr er auf Eisen: so kam die Kugel zurück auf die Schießer: und bloß das war der irrige Grund

der

Jene Wenigen schöpften aber auch bald wieder Muth, als am 16. August der Kampf wieder anhob und immer frohere Nachrichten heimlich herverkündigt wurden. Hatten wir auch den August hindurch bald Franzosen, bald Westphalen: so sahen wir doch die Erstern das letzte Mal den 18. August, wo sie des Abends nach Zehne auf Leipzig zogen, sehr wahrscheinlich aus Besorgniß vor einem Anfall von Thielemann, der denselben Tag Merseburg genommen hatte. Vom 19ten bis zum 25sten kehrten bey uns ab und zu Russen ein, bald wenige, bald viele; und am 26. lagerte sich ein starker Kosakken-Pulk am

---

der Beschuldigung. Geschichtschreiber sollten solche Erfahrungen nicht unbemerkt lassen, für ähnliche Fälle in der Zukunft. Auch wäre es dabey gut, wenn die Herren Offiziere die genauern Beobachtungs- und Folgerungsregeln aus der Logik inne hätten, und dann Manns genug wären, ohne Zorn und Partheylichkeit blos der Wahrheit die Ehre zu geben. Hat man Streitigkeiten darüber beygewohnt: so weiß man, daß Letzteres anzuwinken hier nicht überflüßig ist.

Anmerk. des Revisors.

am Galgthor, den am 29. des Morgens französische Reiter von Leipzig her fassen wollten, selbst aber kosakkisch gehetzt und in der Gegend von Funke'ns Garten, neben der Mallje und weiterhin blutig zurückgepiekt wurden *). Tausende von Bürgern sahen diesem Gefechte nah und ferne zu, und es wuchs ihnen der Muth, und sie wurden immer geneigter, an die Beköstigung unsrer Retter auch das lezte Beste hinzugeben, und sollten sie selbst darüber darben; was auch bey Vielen wirklich der Fall war.

Nun

*) Im August 1813 wurde dem Oberbergrath Reil, mit sicherer Gelegenheit, zur Warnung gesteckt, daß unser damalige westphälisch-französische Postdirector einige seiner Briefe geöffnet habe. Um diesem zur Strafe dafür Schrecken einzujagen, falls er seinen Brief wieder öffnen sollte, schrieb er, sobald die ersten Kosakken nach Berlin gekommen wären: „daß diese wachsamen Späher die fatale Mode hätten, alle Postbeamten, die beschuldigt würden, Briefe geöffnet zu haben, etwas sehr unsanft zu — bepieken." Danach ist hier das Zurückpieken gebildet.

Anmerk. des Revisors.

Nun kommen wir zu dem Monat, der in aller erlösten Völker Hauskalender, als der wichtigste für Mit= und Nachwelt bemerkt zu werden verdient, zum October 1813. Was vom 6ten an, an Kosakken, Uhlanen und reitender Geschützart der Russen herkam, rückte den 10. Mittags alles auf Schkeuditz. Ihnen folgten Nachmittags um Fünfe große Truppenzüge zu Fuße und zu Pferde, nebst vielem Geschütz, und Tags darauf, vom Mittag bis zum andern Morgen, noch stärkere, von derselben Art, Russen und Preußen.

An eben dem Tage, am 11ten, traf auch Blücher, York und Gneisenau hier ein, nebst dem übrigen Gefolge des Schlesischen Hauptquartiers. Zu diesen stießen noch nach und nach die Prinzen Wilhelm und Friedrich — jener, Bruder unsers Königs, dieser, Neffe — auch Lord Stuart, englischer Kriegskommissär, mit seinem Bureau und mehr Heerführer der Russen, Preußen und Schweden. Um den Franzosen ein Vordringen über Dessau nach der Elbe oder gar ein Umgehen unmöglich zu machen, diente das Beobachtungsheer unter Bernadotte und Bülow.

Am

Am 12ten und 13ten schlugen die Russen eine zwiefache Schiffsbrücke über die Sale, diesseits der Gibichensteiner Fähre, nicht weit von dem Gehölze auf der Insel. Sie blieb auch bis nach der siegreichen Entscheidung bey Leipzig, und wurde erst den 21. Oktober abgebrochen und der Armee nachgefahren *).

Den 15ten standen die erwähnten Hohen — Europens Held in der Mitte — auf dem Markte und besahen das Russische Fußvolk, das von den Dörfern jenseits der Sale, wohin es theils zur Verpflegung, theils auch, wie Einige meinten, zum Irreführen der Spione, woran es gewiß nicht fehlte, zwei Tage zuvor — als wenn man über Merseburg nach Leipzig wollte — durch Halle marschirt war,

*) Der Herr Obrist dieser Brückenschläger wird dem Amte und den übrigen Einwohnern Gibichensteins im Andenken bleiben; und wenn's nicht im geneigten ist: so kann und wird ihn das nicht befremden. Knigge, über den Umgang mit Menschen, und Herders Humanitätsbriefe können ihm noch gute Dienste leisten.

Anmerk. des Revisors.

war, und jetzt seinen Marsch zurück auf Schkeuditz nahm, während Russische Musik-Chöre gegenüber standen und spielten. Von eben daher nahm auch die Kavallerie und Artillerie ihren Zug zurück über die Schiffsbrücke bey Gibichenstein und setzte ihn auf der Chaussee fort, ebenfalls auf Schkeuditz zu. Wie durch Halle, so zogen auch auf der Chaussee an Halle vorbey, denselben Tag Russische Jäger und Garden, vom frühen Morgen an, fast unzählbar. Noch eine andre Truppen-Säule ging durch Riedeburg.

Wie bey furchtbar-düster-herannahendem Gewitter, herrschte auch damals zu Halle Ernst, Spannung und Stille, so viel Volks auch darin war. Von den Schlacht-Zurüstungen, blos von unsrer Seite her, schlossen wir auf jene des Feindes, und sahen, daß nach uns hin der Kampf äußerst blutig werden würde. Zu 150,000 Mann gab das Gerücht die Franzosen an, die unter Napoleon auf Leipzig heranzögen, obgleich spätere Nachrichten wollen, sie seyen über 200,000 gewesen. Daß sie alles aufbiethen würden, wieder in Verbindung mit Magdeburg und der Elbe zu kommen, zeigte ihr Vortheil; dieß

aber

aber konnte und mußte man hauptsächlich von Halle'ns Gegend her hindern, wenn der Feldzug nicht fruchtlos und das dem Napoleon so verhaßte Halle kein Schutthaufen werden sollte. Daher denn das Furchtbarstille aller Bedächtigen zu Halle. Auch erinnerte man sich des hier so jämmerlich verfehlten Hoffens und Jubelns von der Schlacht bey Jena her, und rechnete mißtrauisch-genauer.

Den Kopf indeß verlor man auch nicht. Wir sahen, daß jetzt Alles in ganz anderm Geiste betrieben wurde. Die zum Kampf heranrückenden Fürsten und Völker waren alle nach der Reihe dran gewesen, gewitzigt zu werden, und zielten nun, so verschieden auch vorher ihr Streben hinauslief, einhellig auf Eins — auf Erlösung. Jeder einzelne Kämpfer hatte an dem allgemeinen Haß auf die Franzosen einen Kampfsantrieb im innersten Innern, der von außen nur taktisch-zweckmäßig geleitet werden durfte. Kunstverständige, geübte und schon mit Lorbeern gekrönte Anführer waren unter den heranwogenden Heeren auch da. Und daß man den gefährlichsten Angriffspunkt für Preußen, den von Leipzig auf Schkeudiz Landsberg

berg und Halle zu, Blücher'n, York, Bülow und Gneisenau'n anvertraut hatte, war für uns von der Katzbach, von Großbeeren, von Dennewitz und von Colberg her ein vorzüglicher Beruhigungs- und Hoffnungsgrund. Kurz, wie jetzt Alles nach dem höhern allgemeinen Kriegsplan, und nach der öftern Berathung des hiesigen Generalstabes stand und ging, war es, wie es seyn muß, wenn es als Bedingung gelten soll, unter der man auf einen Sieg rechne. Als Muster hiezu hatten ja Napoleons Siege lange genug vorgeschwebt und gelehrt, daß, in der Regel, Gottes Einrichtung Dem den Sieg zukommen läßt, der den Kampf dazu anlegt, wie die Vernunft es will, sowohl nach der Natur der Dinge im Ganzen, als der Umstände im Einzelnen, gleichviel, ob der Kampfanführer Religion habe oder keine, wie der Genannte, wie der Macedonische Alexander, wie Timur, wie Attila, wie Ludwig XIV. und andere*). Da nun jene An-

*) Eben das Behaupten: „Gott allein verleihe den Sieg; ihm allein gebühre die Ehre des Sieges" — hat während Napoleons

Anlegung und Ausführung des Kriegsplans nach so vielen harten Erfahrungen bey dem Heere

---

leons Siegesperiode selbst gebildete Menschen um ihren Glauben an die Gerechtigkeit und die Vorsehung Gottes gebracht. Unterlagen wir, wie es *auf die ungerechteste Weise* wieder hieß, weil wir keine Religion und Religiösität mehr hatten: warum unterlag denn *Der* nicht weit eher, der von beiden weit weniger hatte, oder vielmehr nichts? — Giebt Gott *allein* den Sieg, gebührt ihm *allein* die Ehre des Sieges: warum erhalten denn siegende Feldherren Orden? — Warum schickt man einem heranrückenden Feinde dann nicht, statt der Soldaten und Kanonen, lieber betende Mönche und Nonnen mit Rosenkränzen, oder *Pinkertons* Bibelgesellschaften mit Bibeln entgegen? — Soviel hier nur im Vorbeygehen von dem *zu vielen Frömmelnden*; dereinst mehr davon in den — *Zeichen der Zeit*. Auch hier muß es heißen: Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, wenn die Ordnung der Dinge im Menschendenken und im Menschenhandeln unverrückt bleiben soll,

Heere der Verbündeten immer mehr befolgt wurde: so war es keine gehaltlose, theologisch-biblische Floskel, als Held und Vater Blücher, wie man erzählte, über dem Mittagsmahl im Hause des Kanzlers Niemeyer, bey dem er logirte, sagte: „Mit Gott wird es uns gelingen.“ Bey eben diesem Mahle hatte er auch noch, wie die übrige hohe Umgebung, sein letztes Glas auf das Wohl der guten Stadt Halle ausgebracht, die von der Liebe zu dem alten Regenten-Stamm nie gelassen hätte. Auf diese Art eine gute Stadt zu heißen, war für uns Hallenser erquickender Balsam.

Nach früher, als gewöhnlich beendetem Mahle, folgte Vater Blücher denselben Tag, den 15ten, mit allen Hohen, die um ihn waren, bis auf Lord Stuart, den voranmarschirenden Truppen, ebenfalls zum Scheine wie nach Merseburg, lenkte dann seitwärts ein auf Schkeuditz, und blieb die Nacht bey dem Gutsbesitzer Stammer in Maren.

Blü-

soll, wie sie dazu ewig heilig und weise in und außer ihnen dasteht, als Muster.

Anmerk. des Revisors.

Blüchers verlaßnes Quartier bezog bald darauf der schwedische Feldmarschall Steding mit seinem Generalstabe, folgte aber noch in derselben Nacht Blüchern. Vor allen diesen sahen wir hier auch den schwedischen Reichskanzler von Wetterstedt, nebst dem Staatssekretär eben des Reichs.

Wo, wie und von wem schon seit dem 14. Oktober in Leipzig's Umgegend gekämpft und gesiegt sey, steht in so vielen Blättern, samt Abbildungen der dörflichen Brandstätten, daß ich hier blos noch berühren darf, was Napoleons Streben, über Halle wieder nach der Elbe und Magdeburg vorzudringen, niedergekämpft hat. Daß dieß Vordringen von seinen Kampfzwecken ein vorzüglicher mit gewesen sey, zeigt, außer Anderm, sowohl der hartnäckige, höchst blutige Kampf bey Möckern, als sein Versprechen an die dort aufgestellten Franzosen: „daß sie in Halle frey plündern haben sollten, falls sie siegreich dahin vordrängen.“ Dieß haben von den nach der Schlacht hergeführten gefangenen Franzosen so viele auf dem Markte zu Halle ausgesagt, daß es sich nicht bezweifeln läßt, zumal nach seiner vorher schon zu laut geäußerten Erbitterung und Drohung.

Mö=

Möckern war demnach ein Kampfplatz, an dessen Behauptung den Franzosen eben so viel gelegen war, als an dessen Erringung den Verbündeten, vorzüglich den Preußen. Als daher Blücher angekommen war, wurde dieser fürchterlich und weithin verwahrte Ort den 16. October dreymal mit Sturm angegriffen; allein der Widerstand war anfangs noch immer zu mächtig. Jedes Haus in diesem Dorfe, jede Scheune, nebst Wand, Hügel und Graben, wurde von den Franzosen benutzt, weit und breit hin ganz zu ihrem Vortheil. So wüthend sie aber auch fochten, so diente ihre Wuth nur noch mehr, die Gegenwuth der Preußen anzuflammen. Mann an Mann kämpften alle wie die Löwen, so daß manche Regimenter und Landwehrbatalljone zuletzt kaum noch einen Offizier gesund oder am Leben hatten. Der Obrist Krosegk, eben der, der früherhin auf dem Castell zu Cassel gefangen saß, der schon bei Lauriston's Angriff auf Halle, obgleich er damals noch nicht in Diensten war, vortreffliche Stellungen für das zu Hülfe kommende russische Geschütz angab, und erst auf den allgemeinen Aufruf sich Preußens Heere anschloß, diente den Kämpfenden zum Muster der unerschro-

ckensten

ckensten Tapferkeit. Zweymal sprengte er ein französisches Viereck; und als es sich dennoch das dritte Mal wieder aufstellte, fiel er es nochmals unaufhaltsam an, stürzte aber nun selbst als Held vom Pferde, getödtet durch Kugeln und Bajonetsstiche *). Krosegk's Sturz schreckte aber so wenig, daß seine Mitkäm-

*) Auf dem Schlachtfelde beerdigt, wurde dieser Edle nachher in der Familiengruft beygesetzt. Hat jemand von den preußischen Staatsdienern auf der Hallenser Dank und Verehrung Anspruch: so ist es Held Krosegk und sein Freund Reil, beyde als Opfer ihres musterhaften hohen Patriotismus. Oeffentlich aufgestellte Büsten von ihnen z. B. an dem vördern Eingange zu Reils Wohnhaus auf seinem Berge nach der Chaussee hin, oder auf dem Großen-Berlin in Halle würden uns Ehre machen und nicht wenig zur Vaterlandsliebe auffodern. Man erlaube mir deshalb hier nach Ovidius zu sagen:

Pascitur in vivis livor, post Fata quiescat;
Tunc suus ex meritis quemque decoret honos!

Anmerk. des Revisors.

kämpfenden nur noch unerschrockner und kühner wurden. So z. B. hebt sich ein Franzosen-Oberster über eine Gartenwand, und als er seine nacheilenden Soldaten durch ein Avancez ermuntert, springt ein Landwehrmann auf ihn zu und ersticht ihn. Als verwundete Offiziere den zu rasch vorwärts Eilenden zurufen: „Kinder, übereilt Euch nicht!“ antworten sie: „Eilen wollen und müssen wir: desto eher wird's alle!“ Auch Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz, Bruder unsrer unvergeßlichen Luise, focht hier unerschrocken, bis schwere Wunden ihn nöthigten, daß er zugab, ihn vom Kampfplatz wegzuschaffen.

Kurz, der Kampf entschied sich endlich, als nach Blüchers Leitung die Häuser in Möckern, woraus die Franzosen auf die Preußen feuerten, in Flammen aufgingen. Nun waren sie genöthigt, Kampf und Stellung aufzugeben und ihre Rettung in der Flucht zu suchen. Die Fliehenden empfing aber York von Golitz her, und nahm gefangen, was der Wuth der Kämpfenden entkommen war. Hierauf zog Blücher auf Großwetteritz als Sieger, und der gegen ihn aufgestellte

stellte Marmont hatte von Breitenfeld her dasselbe Schicksal, das dort vorzeiten Tilly gehabt hatte.

An eben diesem Siegestage rückte das Beobachtungsheer unter Bernadotte und Bülow nachmittags gegen Viere vor bis an Schwerz, Hohenthurm und Landsberg. Jener nahm sein Hauptquartier im mittlern Orte bey dem Kammerherrn von Rüling, und dieser im ersten bey Herrn Brand, jetzt Gutsbesitzer in Trotha. Nachts gegen Zwölfe erhielt Bülow durch einen englischen Staabsoffizier, als Courier, die frohe Nachricht über Blüchers Siegen, und 2 Stunden darauf setzte sich die Armee in Bewegung auf Breitenfeld zu, in gerader Richtung über die Felder, in welcher sie auch gekommen war *). Um 11 Uhr Vormittags den 17ten er-

*) Sollte den beyden Hebräern, die in Bülow's Bureau mit angestellt waren, dieß zu Gesichte kommen: so mag ihnen zur Nachricht dienen, daß man in ihrer Stube, nach ihrer Entfernung, eine wachstuchne Tischdecke und die beyden Bände von Wagners reisenden Malern vermißt habe. Ist hiebey vor

erreichte sie die Umgegend des genannten Dorfes und ruhte, bis sie Nachts gegen Zwölfe auf 3 Leuchtkugeln, als Zeichen, daß die Hauptarmee der Verbündeten herannahe, aufbrach, wie alle übrige Truppen, zu denen auch noch General Horn aus Möckern stieß. Hierauf schlug am 18. October die gesammte Macht der Verbündeten die große Schlacht bey Leipzig siegreich, nahm den 19ten selbst Leipzig; und so waren die Fesseln zersprengt, die ganz Deutschland niederhielten.

Das während des Kampfs bey Möckern gehörte Siegesgeläute für Napoleon ward jetzt ein Grabgeläute für ihn und seine Unüberwindlichen. Mit Schimpf und Schande entfloh er auch hier, wie vorher in Rußland und nachher bey Belle-Alliance. So geschlagen seine Armee auch war, so nannte sein Schlachtbericht sie doch die — Siegende.

Die

---

vor Eile vielleicht ein Irrthum vorgefallen, und haben ihn die Herren hinterdrein entdeckt: so werden sie von Herrn Brand ersucht, als Männer von Pflicht und Ehre, ihn wieder gut zu machen.

Anmerk. des Revisors.

Die Häupter der Sieger waren bescheidner. Der lebhafteste Ausdruck des Gefühls von Dank und Befreyung empfing sie daher selbst in Leipzig. Der übergroße Siegesjubel drang auch bis zu uns, und machte aus Halle'ns Einwohnern, was aus allen Menschen Schiller's Lied an die Freude macht. Dieß sah man, als am Abend des 17ten Octobers Kosakken zwey starke Abtheilungen gefangner Franzosen herbrachten und sie auf dem Markte Halt machen ließen. Fast alle waren bis zum Hinsinken erschöpft, und es war zum Erbarmen anzuhören, wie flehend sie vor ihrem Hinwandern in die Markt- und Moritzkirche, um einen Bissen Brodt und einen Trunk Wasser ansprachen. Sie wollten in 4 Tagen nichts gehabt haben, wodurch sie ihren Hunger hätten stillen können. Manche schimpften gräßlich auf Napoleon und wünschten, daß er noch ergriffen werden möchte. „Wo wir, als Sieger, frey Plündern haben sollten, sagten Andere, da stehen wir jetzt als Besiegte und betteln." Viele nagten an Weißkohl, den ihnen mitleidige Bauern am Wege gereicht hatten. Die vorher sich Herren der Welt dünkten, und denen selten auch die bessere Hausmannskost anstand, standen nun da und

aßen,

aßen, wie die Hokenweiber sie ihnen gaben, rohe Mohrrüben und Kartoffeln. Das alles sehen und hineilen, um den Hinfälligen und Verwundeten unter ihnen zu bringen, was man für Geld und gute Worte in der Nähe zur Labung haben konnte, war, wozu die meisten Zuschauer eilten. So zerreißt Freude auch das schwärzeste Schuldbuch! So tilgt mitgefühlte Noth das Andenken an Feindseligkeit und lehrt, den Menschen im Menschen achten! O es ist etwas Göttliches um den Menschen, daß sein reines Menschenwesen mächtiger wirkt, als alle Kunst von Staat und Kirche! Wer dieß noch nicht erlebt hat, kennt auch die Seligkeit nicht, Mensch in der würdigsten Bedeutung des Worts zu seyn — Christ.

Die gutmüthigen Kosakken ließen die Werke der Barmherzigkeit ohne Störung zu, und lächelten und nickten. Ganz entgegengesetzt verfuhren die französischen Gens d'Armen, die im Winter 1812 aufgehobne russische Bauern, als Kriegsgefangne, bey der strengsten Kälte, fast nackt auf dem Markte stehen ließen, ohne daß mitleidige Seelen sich ihnen mit Gaben nahen durften. Wer gab oder annahm, wurde mit Peitschenhieben ge-

gezüchtigt; dieß aber hielt gute Menschen nicht ab, den Unglücklichen, worunter Greise mit bloßen Füßen waren, das Benöthigte zuzuwenden, als sie auf dem Scharrengebäude nur von einer westphälischen Wache bewacht wurden. Diese dachte menschlicher und gab zu, daß man den Eingesperrten eine Leine durch ein Fenster zuwarf, woran ein Korb mit Schuhen, Strümpfen, Handschuhen, Brantwein, Tabak, Geld u. dgl. befestigt worden war und der so lange hinauf- und herabging, bis sie das für sie Gesammelte hatten. Rührend war es mitanzusehen, wie diese armen Leute dankten mit Hinhalten der Hände, mit Hinweisen nach oben, mit Bücken, mit Thränen. Gleiche Menschlichkeit erfuhren in dem Lutherischen oder Stadt-Gymnasium die von Stralsund hergebrachten gefangnen Schweden. Mißlicher aber war es, den während des Waffenstillstandes 1813 hergebrachten gefangnen Lützow'ern sich zu zeigen, wie man es um so eher gern gemogt hätte, da entwichne Studenten von hier darunter waren, Hoffbauer nämlich und Weber, beyde jetzt Prediger. Hier war die größte Vorsicht nöthig, wenn sie nicht Gefahr laufen sollten, erkannt und dann als Westphä-

aßen, wie die Hokenweiber sie ihnen gaben, rohe Mohrrüben und Kartoffeln. Das alles sehen und hineilen, um den Hinfälligen und Verwundeten unter ihnen zu bringen, was man für Geld und gute Worte in der Nähe zur Labung haben konnte, war, wozu die meisten Zuschauer eilten. So zerreißt Freude auch das schwärzeste Schuldbuch! So tilgt mitgefühlte Noth das Andenken an Feindseligkeit und lehrt, den Menschen im Menschen achten! O es ist etwas Göttliches um den Menschen, daß sein reines Menschenwesen mächtiger wirkt, als alle Kunst von Staat und Kirche! Wer dieß noch nicht erlebt hat, kennt auch die Seligkeit nicht, Mensch in der würdigsten Bedeutung des Worts zu seyn — Christ.

Die gutmüthigen Kosakken ließen die Werke der Barmherzigkeit ohne Störung zu, und lächelten und nickten. Ganz entgegengesetzt verfuhren die französischen Gens d'Armen, die im Winter 1812 aufgehobne russische Bauern, als Kriegsgefangne, bey der strengsten Kälte, fast nackt auf dem Markte stehen ließen, ohne daß mitleidige Seelen sich ihnen mit Gaben nahen durften. Wer gab oder annahm, wurde mit Peitschenhieben ge-

gezüchtigt; dieß aber hielt gute Menschen nicht ab, den Unglücklichen, worunter Greise mit bloßen Füßen waren, das Benöthigte zuzuwenden, als sie auf dem Scharrengebäude nur von einer westphälischen Wache bewacht wurden. Diese dachte menschlicher und gab zu, daß man den Eingesperrten eine Leine durch ein Fenster zuwarf, woran ein Korb mit Schuhen, Strümpfen, Handschuhen, Brantwein, Tabak, Geld u. dgl. befestigt worden war und der so lange hinauf- und herabging, bis sie das für sie Gesammelte hatten. Rührend war es mitanzusehen, wie diese armen Leute dankten mit Hinhalten der Hände, mit Hinweisen nach oben, mit Bücken, mit Thränen. Gleiche Menschlichkeit erfuhren in dem lutherischen oder Stadt-Gymnasium die von Stralsund hergebrachten gefangnen Schweden. Mißlicher aber war es, den während des Waffenstillstandes 1813 hergebrachten gefangnen Lützow'ern sich zu zeigen, wie man es um so eher gern gewagt hätte, da entwichne Studenten von hier darunter waren, Hoffbauer nämlich und Weber, beyde jetzt Prediger. Hier war die größte Vorsicht nöthig, wenn sie nicht Gefahr laufen sollten, erkannt und dann als [illegible]

aßen, wie die Hokenweiber sie ihnen gaben, rohe Mohrrüben und Kartoffeln. Das alles sehen und hineilen, um den Hinfälligen und Verwundeten unter ihnen zu bringen, was man für Geld und gute Worte in der Nähe zur Labung haben konnte, war, wozu die meisten Zuschauer eilten. So zerreißt Freude auch das schwärzeste Schuldbuch! So tilgt mitgefühlte Noth das Andenken an Feindseligkeit und lehrt, den Menschen im Menschen achten! O es ist etwas Göttliches um den Menschen, daß sein reines Menschenwesen mächtiger wirkt, als alle Kunst von Staat und Kirche! Wer dieß noch nicht erlebt hat, kennt auch die Seligkeit nicht, Mensch in der würdigsten Bedeutung des Worts zu seyn — Christ.

Die gutmüthigen Kosakken ließen die Werke der Barmherzigkeit ohne Störung zu, und lächelten und nickten. Ganz entgegengesetzt verfuhren die französischen Gens d'Armen, die im Winter 1812 aufgehobne russische Bauern, als Kriegsgefangne, bey der strengsten Kälte, fast nackt auf dem Markte stehen ließen, ohne daß mitleidige Seelen sich ihnen mit Gaben nahen durften. Wer gab oder annahm, wurde mit Peitschenhieben

ge=

gezüchtigt; dieß aber hielt gute Menschen nicht ab, den Unglücklichen, worunter Greise mit bloßen Füßen waren, das Benöthigte zuzuwenden, als sie auf dem Scharrengebäude nur von einer westphälischen Wache bewacht wurden. Diese dachte menschlicher und gab zu, daß man den Eingesperrten eine Leine durch ein Fenster zuwarf, woran ein Korb mit Schuhen, Strümpfen, Handschuhen, Brantwein, Tabak, Geld u. dgl. befestigt worden war und der so lange hinauf- und herabging, bis sie das für sie Gesammelte hatten. Rührend war es mitanzusehen, wie diese armen Leute dankten mit Hinhalten der Hände, mit Hinweisen nach oben, mit Bücken, mit Thränen. Gleiche Menschlichkeit erfuhren in dem Lutherischen oder Stadt-Gymnasium die von Stralsund hergebrachten gefangnen Schweden. Mißlicher aber war es, den während des Waffenstillstandes 1813 hergebrachten gefangnen Lützow'ern sich zu zeigen, wie man es um so eher gern gemogt hätte, da entwichne Studenten von hier darunter wareu, Hoffbauer nämlich und Weber, beyde jetzt Prediger. Hier war die größte Vorsicht nöthig, wenn sie nicht Gefahr laufen sollten, erkannt und dann als Westphä-

Möckern war demnach ein Kampfplatz, an dessen Behauptung den Franzosen eben so viel gelegen war, als an dessen Erringung den Verbündeten, vorzüglich den Preußen. Als daher Blücher angekommen war, wurde dieser fürchterlich und weithin verwahrte Ort den 16. October dreymal mit Sturm angegriffen; allein der Widerstand war anfangs noch immer zu mächtig. Jedes Haus in diesem Dorfe, jede Scheune, nebst Wand, Hügel und Graben, wurde von den Franzosen benutzt, weit und breit hin ganz zu ihrem Vortheil. So wüthend sie aber auch fochten, so diente ihre Wuth nur noch mehr, die Gegenwuth der Preußen anzuflammen. Mann an Mann kämpften alle wie die Löwen, so daß manche Regimenter und Landwehrbatalljone zuletzt kaum noch einen Offizier gesund oder am Leben hatten. Der Obrist Krosegk, eben der, der früherhin auf dem Castell zu Cassel gefangen saß, der schon bei Lauriston's Angriff auf Halle, obgleich er damals noch nicht in Diensten war, vortreffliche Stellungen für das zu Hülfe kommende russische Geschütz angab, und erst auf den allgemeinen Aufruf sich Preußens Heere anschloß, diente den Kämpfenden zum Muster der unerschro-

ckensten

ckensten Tapferkeit. Zweymal sprengte er ein französisches Viereck; und als es sich dennoch das dritte Mal wieder aufstellte, fiel er es nochmals unaufhaltsam an, stürzte aber nun selbst als Held vom Pferde, getödtet durch Kugeln und Bajonetsstiche *). Krosegk's Sturz schreckte aber so wenig, daß seine Mitkäm-

---

*) Auf dem Schlachtfelde beerdigt, wurde dieser Edle nachher in der Familiengruft beygesetzt. Hat jemand von den preußischen Staatsdienern auf der Hallenser Dank und Verehrung Anspruch: so ist es Held Krosegk und sein Freund Reil, beyde als Opfer ihres musterhaften hohen Patriotismus. Oeffentlich aufgestellte Büsten von ihnen z. B. an dem vördern Eingange zu Reils Wohnhaus auf seinem Berge nach der Chaussee hin, oder auf dem Großen-Berlin in Halle würden uns Ehre machen und nicht wenig zur Vaterlandsliebe auffodern. Man erlaube mir deshalb hier nach Ovidius zu sagen:

Pascitur in vivis livor, post Fata quiescat;
Tunc suus ex meritis quemque decoret honos!

Anmerk. des Revisors.

kämpfenden nur noch unerschrockner und kühner wurden. So z. B. hebt sich ein Franzosen-Oberster über eine Gartenwand, und als er seine nacheilenden Soldaten durch ein Avancez ermuntert, springt ein Landwehrmann auf ihn zu und ersticht ihn. Als verwundete Offiziere den zu rasch vorwärts Eilenden zurufen: „Kinder, übereilt Euch nicht!" antworten sie: „Eilen wollen und müssen wir: desto eher wird's alle!" Auch Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz, Bruder unsrer unvergeßlichen Luise, focht hier unerschrocken, bis schwere Wunden ihn nöthigten, daß er zugab, ihn vom Kampfplatz wegzuschaffen.

Kurz, der Kampf entschied sich endlich, als nach Blüchers Leitung die Häuser in Möckern, woraus die Franzosen auf die Preußen feuerten, in Flammen aufgingen. Nun waren sie genöthigt, Kampf und Stellung aufzugeben und ihre Rettung in der Flucht zu suchen. Die Fliehenden empfing aber York von Golitz her, und nahm gefangen, was der Wuth der Kämpfenden entkommen war. Hierauf zog Blücher auf Großwetteritz als Sieger, und der gegen ihn aufgestellte

stellte Marmont hatte von Breitenfeld her dasselbe Schicksal, das dort vorzeiten Tilly gehabt hatte.

An eben diesem Siegestage rückte das Beobachtungsheer unter Bernadotte und Bülow nachmittags gegen Viere vor bis an Schwerz, Hohenthurm und Landsberg. Jener nahm sein Hauptquartier im mittlern Orte bey dem Kammerherrn von Rüling, und dieser im ersten bey Herrn Brand, jetzt Gutsbesitzer in Trotha. Nachts gegen Zwölfe erhielt Bülow durch einen englischen Staabsoffizier, als Courier, die frohe Nachricht über Blüchers Siegen, und 2 Stunden darauf setzte sich die Armee in Bewegung auf Breitenfeld zu, in gerader Richtung über die Felder, in welcher sie auch gekommen war *). Um 11 Uhr Vormittags den 17ten er-

*) Sollte den beyden Hebräern, die in Bülow's Bureau mit angestellt waren, dieß zu Gesichte kommen: so mag ihnen zur Nachricht dienen, daß man in ihrer Stube, nach ihrer Entfernung, eine wachstuchne Tischdecke und die beyden Bände von Wagners reisenden Malern vermißt habe. Ist hiebey vor

erreichte sie die Umgegend des genannten Dorfes und ruhte, bis sie Nachts gegen Zwölfe auf 3 Leuchtkugeln, als Zeichen, daß die Hauptarmee der Verbündeten herannahe, aufbrach, wie alle übrige Truppen, zu denen auch noch General Horn aus Möckern stieß. Hierauf schlug am 18. October die gesammte Macht der Verbündeten die große Schlacht bey Leipzig siegreich, nahm den 19ten selbst Leipzig; und so waren die Fesseln zersprengt, die ganz Deutschland niederhielten.

Das während des Kampfs bey Möckern gehörte Siegesgeläute für Napoleon ward jetzt ein Grabgeläute für ihn und seine Unüberwindlichen. Mit Schimpf und Schande entfloh er auch hier, wie vorher in Rußland und nachher bey Belle-Alliance. So geschlagen seine Armee auch war, so nannte sein Schlachtbericht sie doch die — Siegende.

Die

---

vor Eile vielleicht ein Irrthum vorgefallen, und haben ihn die Herren hinterdrein entdeckt: so werden sie von Herrn Brand ersucht, als Männer von Pflicht und Ehre, ihn wieder gut zu machen.

Anmerk. des Revisors.

Die Häupter der Sieger waren bescheidner. Der lebhafteste Ausdruck des Gefühls von Dank und Befreyung empfing sie daher selbst in Leipzig. Der übergroße Siegesjubel drang auch bis zu uns, und machte aus Halle'ns Einwohnern, was aus allen Menschen Schiller's Lied an die Freude macht. Dieß sah man, als am Abend des 17ten Octobers Kosakken zwey starke Abtheilungen gefangner Franzosen herbrachten und sie auf dem Markte Halt machen ließen. Fast alle waren bis zum Hinsinken erschöpft, und es war zum Erbarmen anzuhören, wie flehend sie vor ihrem Hinwandern in die Markt- und Moritzkirche, um einen Bissen Brodt und einen Trunk Wasser ansprachen. Sie wollten in 4 Tagen nichts gehabt haben, wodurch sie ihren Hunger hätten stillen können. Manche schimpften gräßlich auf Napoleon und wünschten, daß er noch ergriffen werden möchte. „Wo wir, als Sieger, frey Plündern haben sollten, sagten Andere, da stehen wir jetzt als Besiegte und betteln." Viele nagten an Weißkohl, den ihnen mitleidige Bauern am Wege gereicht hatten. Die vorher sich Herren der Welt dünkten, und denen selten auch die bessere Hausmannskost anstand, standen nun da und

aßen,

aßen, wie die Hokenweiber sie ihnen gaben, rohe Mohrrüben und Kartoffeln. Das alles sehen und hineilen, um den Hinfälligen und Verwundeten unter ihnen zu bringen, was man für Geld und gute Worte in der Nähe zur Labung haben konnte, war, wozu die meisten Zuschauer eilten. So zerreißt Freude auch das schwärzeste Schuldbuch! So tilgt mitgefühlte Noth das Andenken an Feindseligkeit und lehrt, den Menschen im Menschen achten! O es ist etwas Göttliches um den Menschen, daß sein reines Menschenwesen mächtiger wirkt, als alle Kunst von Staat und Kirche! Wer dieß noch nicht erlebt hat, kennt auch die Seligkeit nicht, Mensch in der würdigsten Bedeutung des Worts zu seyn — Christ.

Die gutmüthigen Kosakken ließen die Werke der Barmherzigkeit ohne Störung zu, und lächelten und nickten. Ganz entgegengesetzt verfuhren die französischen Gens d'Armen, die im Winter 1812 aufgehobne russische Bauern, als Kriegsgefangne, bey der strengsten Kälte, fast nackt auf dem Markte stehen ließen, ohne daß mitleidige Seelen sich ihnen mit Gaben nahen durften. Wer gab oder annahm, wurde mit Peitschenhieben ge-

gezüchtigt; dieß aber hielt gute Menschen nicht ab, den Unglücklichen, worunter Greise mit bloßen Füßen waren, das Benöthigte zuzuwenden, als sie auf dem Scharrengebäude nur von einer westphälischen Wache bewacht wurden. Diese dachte menschlicher und gab zu, daß man den Eingesperrten eine Leine durch ein Fenster zuwarf, woran ein Korb mit Schuhen, Strümpfen, Handschuhen, Brantwein, Tabak, Geld u. dgl. befestigt worden war und der so lange hinauf- und herabging, bis sie das für sie Gesammelte hatten. Rührend war es mitanzusehen, wie diese armen Leute dankten mit Hinhalten der Hände, mit Hinweisen nach oben, mit Bücken, mit Thränen. Gleiche Menschlichkeit erfuhren in dem Lutherischen oder Stadt-Gymnasium die von Stralsund hergebrachten gefangnen Schweden. Mißlicher aber war es, den während des Waffenstillstandes 1813 hergebrachten gefangnen Lützow'ern sich zu zeigen, wie man es um so eher gern gemogt hätte, da entwichne Studenten von hier darunter waren, Hoffbauer nämlich und Weber, beyde jetzt Prediger. Hier war die größte Vorsicht nöthig, wenn sie nicht Gefahr laufen sollten, erkannt und dann als Westphälinger,

linger, die gegen ihr Vaterland gekämpft hätten, erschossen zu werden.

Ehe die gefangnen Franzosen von Möckern herkamen, war es ein erhebender Anblick, die 62 auch dort erbeuteten französischen Kanonen herkommen zu sehen. Sie wurden zur Hälfte auf Zepernicks Breite am Pulverthurm vor dem Schimmelthor, und zur andern Hälfte auf dem Großen-Berlin aufgefahren. Viele waren aus der Stückgießerey zu Metz, von demselben Jahre. Bemerkenswerth bleibt es, daß sie an eben dem Tage, als Erlösungszeichen, herkamen, an dem wir 7 Jahre zuvor Bernadotte, als das erste Napoleon'sche Werkzeug unsrer Unterjochung, gesehen hatten. Wie mogte nun Dem wohl zu Muthe seyn, — falls seine Lage Zurückdenken zuließ — der in seinen Bulletins gar zu gern auf Tage Bezug nahm?

Je erhebender das Beschauen der Siegeszeichen war, um so niederschlagender war der Anblick der verwundeten Sieger, die vom 17. October an, über eine Woche hinaus, täglich hergefahren wurden, sogar auf Schubkarren. Nun sah man erst das Schrecklichmörderische

der

der Schlacht bey Leipzig. Zum Unglück war zu der Aufnahme der Verwundeten in Halle wenig oder nichts im Stande. Um aber so schnell als möglich Rath zu schaffen, traten im Vertrauen auf die Beyhülfe der Bürger zwey der edelsten Hallenser auch hier wieder an die Spitze, wie sie vorher schon in 3 Wochen fast Tag und Nacht weder von dem Rathhause, noch aus den Kleidern gekommen waren: Streiber und Maaß.

Wie sehr der Letztere, als der russischen Schrift und Sprache kundig, der Stadt und dem Lande genützt habe, wenn russische Militärbehörden um zu hohe Lieferungen ansprachen, weiß jeder, der damals in Halle war. Dollmetscher für die Russen gab es zwar einige in der gemeinen Volksklasse; sie waren aber der russischen Schrift nicht kundig, und dabey fehlte es ihnen an der nöthigen Ein- und Umsicht, um immer dahin zu sehen, daß weder dem Einen noch dem Andern zu viel oder zu wenig geschehen mögte. Für beydes war Maaß; und wer außerdem dieses Edlen rastlose und uneigennützige Thätigkeit in jeder Hinsicht kennt; wer es weiß, daß seine Vaterlandsliebe sich stäts ohne die

mindeste Achselträgerey gleich geblieben ist, und er es unter seiner und der Wahrheit Würde hält, jeden zweydeutigen winzigen Schein zu seinem Vortheil auszuposaunen: der wird einräumen, daß Streiber, als damaliger Burgemeister, zum Lazareth-Einrichter, Versorger und Leiter keinen glücklicher habe wählen können, als den allgemeingeliebten Braven, der, als klassischer Philosoph, schon von jeher dort den Samariten machte, wo schriftgelehrte Leviten den Leidenden kalt vorübergingen.

Die Stadtkämmerey wurde hierauf gleich als der Ort angewiesen, wo die Bürger ihre Geldbeyträge, zur Verhütung jedes Unterschleifes, gegen Aufzeichnung der Gabe und des Gebers abgaben. Zum Annehmen der Lebensmittel und des Lazarethgeräthes war der Rathskeller bestimmt; und betriebsame, warme Patrioten übernahmen es, Stück auf Stück anzunehmen und aufzuzeichnen, so weit das Gedränge der Menge, die ihr Scherflein zur Linderung der Opfer für unsre und Europa's Rettung brachten, zuließ.

Was demnächst in den ersten 8 Tagen nach der Schlacht bey Leipzig oder vom

17ten bis zum 25ten October 1813 von Hal≈le'ns Bürgern in erwähnter Hinsicht ganz allein geschehen sey, mag man aus dem Geschenk≈Verzeichniß in den Lazareth≈Akten abnehmen.

An Gelde waren auf der Kämmerey einge≈gangen 2665 Rthlr., 6 Gr.
An angemeßnem Essen und Trinken 168,000 Portionen.

An Bettstellen	≈	2846.
An Kopfkissen	≈	3468.
An Hemden	≈	4290.
An Betttüchern	≈	2900.

Strohsäcke, Unterbetten und Decken, die schon vor der berührten Einrichtung hinauf≈gebracht waren, sind nicht mit aufgeführt. Außerdem wurde an Charpieen, Binden≈Nähen und Allem, was zum Verbande dien≈te, Tag und Nacht gearbeitet und abgeliefert, ohne daß die sich immer häufenden zu vielen und zu vielfachen Besorgungsgeschäfte erlaub≈ten, auch diese Beyträge aufzuzeichnen. Kurz, Halle lieferte in jener kurzen Zeit, ganz aus eignem Antrieb, so mäßig man auch alles schätzen mag, an Geld und Geldeswerth über 36,000 Rthlr.

Wer

Wer Halle näher kennt, wer erwägt, wie es seit 1806 an seinem Hauptnahrungszweige bis dahin noch immer leide; wer weiß, wie durch französische Erpressungen, Durchmärsche, das provisorische Aussauge-System, anhaltende Einquartierungen u. dgl. selbst die Vermögendern erschöpft worden sind, und dennoch liest, daß in jener kurzen Zeit diese arme erschöpfte Stadt mehr leistete, als das nahe übrige ganze Deutschland, der wird den Kern ihres Baums an den erwähnten Früchten erkennen, wenn auch nicht an der Blätter-Religion in den Kirchen.

Zu Lazarethen wurden folgende Gebäude genommen, und die ihnen beygefügte Zahl der Verwundeten ist bloß die anfängliche. Nach und nach belief sie sich an Verwundeten und Kranken von allen Völkern über 9000.

Namen der Lazarethe, nebst Zahl und Vaterland der Aufgenommenen.

1)	Die Moritzburg enthielt Russen (nachher auch Andere) = =	177
2)	Dreißigs *) Haus Preußen =	16
3)	Das Stadt-Gymnasium (incl. 16 Preußen und 52 Franzosen) Russen = = = = =	738
4)	Das reformirte Armenhaus am Steinthor Russen = = =	69
5)	Das Waage-Gebäude und ein Theil der Scharre Russen =	574
6)	Die Domkirche Russen = =	570
7)	Die Marktkirche Gemischte =	178
8)	Der Galgthörsche Schießgraben Russen = = = = =	143
9)	Die Glaucha'sche Kirche Russen und Preußen = = =	110
10)	Der Rathskeller Russen = =	100
11)	Die Residenz Schweden = =	200
12)	Der andere Theil der Scharre Franzosen = = = =	154
	Summa	3029

Tran-

*) Der Kunst- und Buchhändler Dreißig, nach-

Transport 3029

13) Das Waisenhaus meist Preußen, nebst einigen Russen und Franzosen 2063

14) Der Badesaal Russen . . 208

15) Das reformirte Gymnasium Gemischte 200

16) Das Gens d'Armerie-Gebäude Russen 46

Zusammen 5546

Die

---

nachher auch Buchdrucker, war zuweilen etwas zu sehr enthusiastisch, und wurde dafür, kurz vor unsrer Befreyung, nach Cassel auf's Castel gebracht. Nach seiner Zurückkunft ging er als Feldbuchdrucker mit den Russen, starb aber bald darauf am Nervenfieber. Um die nämliche Zeit führte man auch den hiesigen Petschaftstecher Fischer, wegen eines satyrisch-gedeuteten Medalljenstücks, ebenfalls nach Cassel, nebst noch einem hier nicht Angesessnen, der gewöhnlich seinen Trödel mit Pferden, Spielern u. dgl. trieb. — Wohl dem Hrn. Fischer, daß er bald zu den Seinigen zurückkam! Der alte Bornhak wird an

Die verwundeten Offiziere, deren Zahl ansehnlich war, lagen in Bürgerhäusern; die Russischen am längsten. Das anfängliche Durcheinanderliegen hörte auf, sobald der Zustand der Dinge und der Kranken eine Umlegung zuließ, zu Ende Octobers.

Die größte Schwierigkeit bey der Sorge für die Lazarethe war der Mangel an Aerzten und Wundärzten. Die preußische Armee, die bekanntlich seit dem Tilsiter Frieden nur aus 40,000 Mann bestand, hatte für die Zeitumstände des Jahres 1813 ihrer zu wenig, und diese wenigen waren großentheils schon in den Lazarethen nach den bereits gelieferten Schlachten angestellt. Alle hiesigen Stadt-Aerzte und Wundärzte, nebst andern aus

---

an jene Schreckenszeit wohl auch noch denken, wie einige Andere nicht minder. Solche Vorfälle erhöhen den Werth unsrer jetzigen bürgerlichen Freyheit, und dürfen daher nicht übersehen werden, selbst bey dem Nachhall vom Napoleonisiren nicht, das man hier und da noch immer wahrnehmen will.

Anmerk. d. Revisors.

aus der Nachbarschaft durch Stafetten herge=halten, waren demnach die Einzigen, von denen Verwundete und Kranke Tag und Nacht behandelt wurden, bis am 26. Oct. Herr Peterssohn, als Staabschirurgus, mit seinem Detachement hinzukam, das aber für die vielen schweren Kranken noch immer nicht zureichte. Ob jemand geschickt war oder nicht, darauf konnte nicht geachtet werden; sogar Anfänger von Barbirburschen waren willkommen; ja selbst Leute, die dergleichen nie getrieben hatten, aber gutes Willens waren, wie der verstorbne Graßhoff und Andere.

Ein vorzügliches Verdienst um die erste Einrichtung und Bedienung der Lazareth=Abteilung im Waisenhause, als der vorzüglichsten, hat sich Herr Dr. Harschleben erworben. So unverdrossen, geschickt und fleißig, wie dieser Brave, haben sich wenige gezeigt, zumal im Amputiren und in allen schweren chirurgischen Unternehmungen und Verbänden. Um so mehr muß man sich wundern, daß nicht auch Er das eiserne Kreuz erhalten hat. Auch der Wundarzt Deybaldt und dessen Tochter haben sich in der genannten Abtheilung sehr rühmlich finden lassen.

lassen. Schade, daß dieß gute, geschickte Mädchen ein Opfer ihres Diensteifers am Lazarethfieber geworden ist! Auf diese folgt im Verdienst-Rang um das Waisenhaus-Lazareth der Naturforscher, Hr. Dr. Buhle, der, wie sein Sohn, trotz dem geschicktesten Wundarzt mit verbinden half und sich nicht abhalten ließ, dieß fortzusetzen, sobald er vom Nervenfieber genesen war, obgleich er seine Gattin daran verloren hatte. Gebühren, nach Schillers Aussage, dem Verdienste seine Kronen: so haben die genannten drey Humanitätshelden die ihnen gebührenden noch zu erwarten *)

Herr

---

*) Wären die Belohnungs- und Ehrenzeichen nach Thomas Abbt's Grundsätzen vom Verdienst vertheilt worden: so müßte jeder Ordens- oder Kreuz-Figurant die öffentliche Meinung für sich haben; das verhält sich aber leider! nicht selten anders. Einige Begabte — sagt man, wollen 50 Louisd'ors an den gleich auszahlen, der ihnen berichten könne, wofür sie das eiserne Kreuz erhalten hätten. Uebrigens bemerkt man, daß Männer und Frauen, denen das eiserne oder das Luisen-Kreuz

Herr Prof. Maaß wurde von dem Gouvernement zu Halberstadt durch ein Rescript

---

Kreuz mit vollem Recht zu Theil geworden ist, sich gewöhnlich mit dem bloßen Bandtragen begnügen; daß aber Leute von der entgegengesetzten Art — so bescheiden nicht sind. Eine genaue Hausfrau will sogar nach ihren Ausgaben finden, daß ihr lieber Mann, seitdem er das eiserne Kreuz trägt, des Jahres ein Paar Stiefeln mehr verthue, und, was ihm nicht ein Bißchen anstehe, sich das Schielsehen angewöhne. — Ob übrigens der Dessauer Hofprediger Böttger das Benutzen des Kreuzes zu politischen Zwecken mit Fug oder Unfug rüge, entscheide man nach der Päpste und des Kukupeters Mode zur Zeit der Kreuzzüge, oder nach Constantins Legende mit der Devise: In hoc signo vinces, oder nach Napoleons Bemerkung über eine gegen ihn (1813) ausgesandte Kreuz-Armee. Daß es aber keine gute Folgen für die Moralität und Religiösität haben werde, daß Landwehrmänner mit ihrem Blechkreuze vorn an der Mütze sich in Bordellen mit feilen Dirnen herumtummeln, bemerkte neu-

script vom 1. Nov. 1813 als Lazareth-Director bestätigt. Als Gehülfen schlossen sich zwar Einige ihm an, um zur Leitung aller Lazareth-Angelegenheiten eine Lazareth-Commission zu bilden; allein das Haus-, Stadt- und Welt-Gewirre war noch zu anziehend-groß, als daß er wirkliche Hülfe von mehrern hätte haben können, als vom Kaufmann Dürking und vom Weinhändler Holzhausen. Auf Dürkings väterliche Vermittelung schickten die braven Braunschweiger mehr als einmal sehr reiche Beyträge an Geld, Lebensmitteln, Wein, Kaffee,

---

neulich am Reformationsfest sogar ein Hebräer, der viel sprach von einer Redoutten-Zeit der Kirche, wobey es freilich weder an Masken noch Maskeraden fehlen dürfe. — Das Erwähnte von Herrn Böttger findet man in seiner vortrefflichen Schrift: „Was hat die protestantische Kirche mehr Ursache: das dritte große Fest der Kirchenverbesserung zu feiern, oder zur fortgehenden Bewirkung derselben sich erwecken zu lassen?" Dessau, 1817, S. 27 u. ff.

Anmerk. d. Revisors.

Kaffee, Zucker, Brantwein, Tabak, Wäsche, Kleidungsstücken u. dgl. Der unermüdete Holzhausen besorgte die wirthschaftlichen Angelegenheiten von jeder Art höchst brav und rühmlich. Die Aufsicht über die Lazarethe und die Krankenwärter führten gute, thätige Bürger, denen das Bewußtseyn, zur Verminderung der Leiden der für uns Verwundeten mitgewirkt zu haben, der süßeste Lohn war.

Die Frau Geheime-Räthin Meckel und ihre Nachbarin, die jetzige Witwe Lehmann, waren die Ersten der Hallischen Frauen, welche die Krankenpflege und das Kochen und Vertheilen der Speisen übernahmen. Ihrem Beyspiele folgten die jetzige Frau Justiz-Räthin Maaß, die Frau Prof. Richter'n, die Prof. Maaß, Gattin des Lazareth-Directos, bis sie vom Lazarethfieber selbst gefährlich ergriffen wurde; dann Henriette Lippert. Diesen, als den vorzüglichsten Pflegerinnen der Kranken, standen ab und zu auch noch einige Andere zur Seite, deren Verdienst indeß weniger erheblich war, wenn ihnen gleich, vielleicht durch einen Irrthum, hoher Ehrenlohn dafür geworden ist.

Als

Als die Bravste und Thätigste unter allen kennt und verehrt in jeder Hinsicht ganz Halle die Frau Witwe Lehmann, die, ob sie gleich ihre eifrigste Gehülfin im Lazareth-dienste, ihre einzige Tochter am eingerißnen epidemischen Fieber einbüßte, dennoch ungestört fortfuhr, im Mindern der Leiden und im Wohlthun nur Beruf und Beruhigung zu suchen und zu finden. Sie und nächst ihr die gerade, biedere Justiz-Räthin Maaß waren stäts um die Kranken, und hegten und pflegten Sie, ganz wie Mutter. Das Verdienst der Letztern ist auch neulich zur allgemeinen Freude der Hallenser, so wie jenes der Fr. Geheime-Räthin Meckel, mit dem Luisen-Orden belohnt und geehrt worden; noch nicht aber das weit größere der Wittwe Lehmann. Dieß schlägt alle Kenner und Schätzer des Verdienstes zu Halle nieder, wenn gleich die Lehmannen, vor übergroßer Bescheidenheit, sich mit ihren 8 Thalern monatlich, und der Verdienst-Medallje begnügt, und es nicht einmal gern hört: daß Ihrem Verdienst außerdem noch immer der Luisen-Orden gebühre. Selbst die vielen Tausende, denen sie Mutter gewesen ist, und deren Manche, nebst Weib und Kindern, ihr

die

die dankvollsten Briefe schreiben, wünschen ihr jene Auszeichnung gewiß von ganzem Herzen, wie jeder Brave zu Halle. Ihr Verdienst spricht sich auch überall zu laut aus, als daß Geburt und Stand ihr nicht gern den Vorrang gönnen sollten.

Als Reil aus patriotischem Antrieb von Berlin herkam, die große Noth der Tausende von Leidenden durch Rath und That mindern zu helfen, war er mit Maaß'ens Einrichtung und väterlicher Sorge sehr zufrieden, ertheilte nur noch hier und da einigen Rath, und wünschte nachher von Herzen, daß bey Leibe keine Lazareth-Harpyen herkommen möchten, die gewöhnlich auf nichts weiter ausgingen, als sich auf Kosten der Kranken zu mästen, ihre Beutel mit Sünden- und Blutgeld zu füllen und am Ende mit einer reichen Beute davon zu gehen, nicht selten heimlich. Solche Kerle wären die gefühllosesten Geschöpfe, die, wie ein politischer Bandwurm, von oben bis unten in tausend Krümmungen zusammenhingen, und nicht wichen, als durch eine heroische Kur mit Macht angegriffen.

Leider! starb der gute Reil, wie schon erwähnt ist, als Opfer seiner Kunst und seines Patriotismus, viel zu früh; und, was er von Lazareth-Harpyen bemerkt hatte, lehrte endlich die traurige Erfahrung, zumal als auch Maaß zurücktrat. Große Vorsicht war es daher von Reil'en gewesen, daß alle milde Spenden, die auf seine Verwendung für die Verwundeten nach Halle geschickt wurden, an seine hiesige Schwester, die verwittwete Frau Prof. Bathe'n, mit dem ausdrücklichen Bedeuten eingingen: daß man die Vertheilung der Gaben aus guten Gründen ihr ganz allein anheimstelle.

Eine sorgsamere, getreuere und wohlwollendere Spenderin hätten die biedern Geber und Geberinnen wohl auch schwerlich finden können. Schon ehe sie das Mindeste von irgend einer Sendung an Gaben wußte, ließ sie, außer den Speisen für die bey ihr einquartierten Offiziere, aus purem Mitleiden zuweilen noch besonders für auf der Straße herumliegende Haufen von Landwehrmännern ganze Kessel voll Suppen oder Gemüse zubereiten und auf ihrem Hausflur oder in ihrem Hofe auftischen. Auch versorgte sie schon da-

mals manchen Abgerißnen mit dem Benöthig- ten sowohl an Wäsche als an Schuhen und Kleidungsstücken. Eben so wohlthätig bezeigt sie sich im Stillen auch schon von jeher an nothleidende Familien mit der größten Scho- nung und Verschwiegenheit, wirklich als ein wahres, seltnes Muster von ächt-christlichem Erbarmen. Wie oft sie ganze Abtheilungen in Lazarethen, oder ihr besonders empfohlne Kranke aus dem ihr anvertrauten Gaben- Magazin durch angemeßne Speisen und Ge- tränke erquickt habe; wie oft ganze Dutzende von Strümpfen, Schuhen, Leibbinden, Hem- dem, Westen, Beinkleidern u. dgl. durch sie an Wiedergenesene und durchwandernde dürf- tige Krüppel, nebst einer Gabe an Geld, wo es daran Noth that, vertheilt worden seyen, wissen, außer den Beschenkten, die Leh- mann'en und Maaß. Groß war ihre Mühe dabey immer, und der darüber ge- führte Briefwechsel nicht kleiner; allein für eine Frau von Reil's Geist und Thätigkeit war das, wie eine Arbeit zur Erholung. Auch müßte sie wenigern Antheil am innern eignen Christenthum haben, wenn ihr irgend eine Art von äußerer Auszeichnung als Lohn dafür gelten sollte. Sie denkt hierin, wie über-

überhaupt über Menschengunst und Menschengeschenke, nicht einmal so christlich klein, wie mancher schwache Mann, der mehr aufs Aeußere, als aufs Innere Rücksicht nimmt.

Ehe ich weiter erzähle, muß ich erst bemerken, daß den 18. October spät Abends es plötzlich hieß: „In Zeit von einer Stunde könnten Franzosen über Merseburg und Liebenau in Halle seyn." Das Einquartierungsamt ließ sogar die bequartierten Bürger auffodern, ihre Mannschaft, falls sie zu Bette sey, zu wecken und sie zum Aufbrechen anzuhalten. Was von Verwundeten zu Wagen oder zu Pferde fortkonnte, entfernte sich, und mancher war den dritten Tag darüber todt. Vor dem betäubenden Gerassel bey dem Fortschaffen der erbeuteten Kanonen, vor dem Jammern und Seufzen der zurückbleibenden Verwundeten, und vor der Angst, daß die gefangenen Franzosen aus den Kirchen brechen und ihr früheres Handwerk erneuern möchten, hätten Tausende von Bürgern das bey der Nacht immer öder und dumpfer werdende Halle gern selbst mit verlassen. Erst gegen Elfe beruhigte uns ein Kosakken-Offizier, von äußerster Lebhaftigkeit, der von

Leipzig kam und dem Kommandanten bey Dr. Scheuffelhuth versicherte, daß an ein Vordringen oder Abschweifen eines Franzosen-Haufens über Merseburg nach Halle nicht mehr zu denken sey, und daß auf jeden Fall der Noth noch an 10,000 Russen uns bald zu Hülfe eilen könnten. Um indeß die ganze Stadt vollends zu beruhigen, vorzüglich wegen der unglücklichen Verwundeten, bat er zum Ueberfluß um drei Boten mit Laternen zu Pferde, die zum Auskundschaften der Wege und der Gegend drei Kosakken-Haufen auf Libenau und Merseburg führen sollten. Als sie zurückkamen, fand sich's, daß die armen Verwundeten, nebst allen, die sich ihrer standhaft annahmen, ein eitles Gerücht geängstet hatte, das im ersten Flucht-Wirrwarr der Franzosen aus einer bloßen Vermuthung entstanden war. Dies bestätigte sich noch mehr, als am andern Morgen, den 19ten zwischen 6 – 7 Uhr, Held York mit seinem Corps und zwey Regimentern Sachsen, die zu den Verbündeten übergegangen waren, hier durchging, um den schon seit dem 18ten Oct. sich zurückziehenden Franzosen den Paß seitwärts nach dem Harz zu verrennen, sie von der Sale abzuschneiden

den und zu verfolgen, wohin sie sich wenden würden. Endlich ergab es sich, daß eine Staffette von Gneisenau, die mit dem Befehl von ihm hergekommen war, seine beym hiesigen Hrn. Amtsrath Wenzel zurückgelaßne Equipage gleich auf Dessau zu fahren, jenes Angstgerücht bewirkt hatte.

Was allein die Lazarethe zu Halle gekostet haben, kann man daraus abnehmen, daß die anfängliche Lazarethkommission vom 17ten Oct. 1813 bis zum 1sten Februar 1814 mit Einschluß der geschenkten Lebensmittel, doch ohne die benöthigten Kleidungsstücke 164,671 Thaler ausgezahlt habe. Es sind nämlich vom 26. October an, wo die königlichen Magazine anfingen, Brod und Fleisch zu liefern, bis zum 31. Januar 1814, nach Kopf und Tag gerechnet, in den hiesigen Lazarethen 259,678 Kranke verpflegt worden. Rechnet man nun jeden Kranken, mit Inbegriff der Arzney und des Wächterlohns, täglich nur zu 9 Gr. $\frac{7}{58}$ Pf.: so kam die Verpflegung der angegebnen Summe von Kranken während des genannten Zeitraums 102,676 Thaler 12 Gr. Hiezu kommen noch für Geräthe und andere Bedürfnisse, außer der eigent-

gentlichen Verpflegung, in eben dem Zeitraum, 19,716 Thaler. Ferner für Feuerwerk 1560 Thaler; dann an Arztlohn 1800 Thaler; zuletzt für noch allerhand anderes Nöthiges 2919 Rthlr. 1 Gr.; zusammen also 164,671 Thaler 13 Gr. Hiernach läßt sich berechnen, was für unermeßliche Summen nach allen Schlachten in den beyden Feldzügen die Verpflegung der Verwundeten und anderer Kranken in den Lazarethen den Völkern gekostet habe, abgesehen auch von den vielen bedeutenden Spenden, die durch gute, mitleidige Seelen dazu gelefert wurden. Die Alten sagten daher nicht vergeblich:

Nulla salus bello; pacem te poscimus omnes.

An freywilligen Beyträgen sind, außer den obigen 36,000 Rhlr. von der Stadt Halle, bis Ende Januars 1814, von Berlin, Potsdam und andern guten Städten und Menschen noch 33,343 Rhlr. 7 Gr. 10 Pf. zu der Lazarethkasse gekommen; mithin zusammen 69,343 Rthlr. 7 Gr. 10 Pf. Zieht man diese von obiger Kosten-Summe ab: so bleiben 95,328 Rthlr. 6 Gr. 10 Pf. als die

Sum-

Summe übrig, die die hiesigen Lazarethe in jener kurzen Zeit dem Staate kosteten, ohne die Summe mitzurechnen, die durch die Wiederherstellung der beschädigten Lazareth-Gebäude außerdem noch entstanden ist. Was alles Fernere, seit dem 1. Febr. 1814 bis zur gänzlichen Auflösung der hiesigen Lazarethe gekostet habe, möchte wohl um so schwerer auszumitteln seyn, da bald dieser, bald jener mit Liquidationen und Zahlungen beauftragt gewesen und dadurch, wie man es nennt, eine doppelte und dreyfache Wirthschaft entstanden ist, die vor Mangel an Einheit eine genaue Kosten-Berechnung unmöglich machen muß *).

Zum

*) Hätten doch zur Tilgung der durch den Franzosenkrieg, zumal den letztern 1815, entstandnen Land- und Stadtschulden Napoleon und die Ex-Könige Jerome, Joseph und Joachim, nebst den Marschällen Davoust, Vandamme und Konsorten, von ihrem den Völkern entnommnen Raube wenigstens zwey Drittel zahlen müssen: dann wäre die gerechteste aller gerechten Völker-Erwartungen befriedigt worden, und man hätte

Zum Aufbewahren der Geschenke für das Lazareth war die Niederlage zuerst auf dem Zuchthause; bald aber in Maaß'ens Hintergebäude,

---

hätte nicht nöthig, zu der erwähnten Schulden-Tilgung, die durch die genannten Herren verschuldeten Succumbenzgelder den erschöpften Völkern noch obendrein durch Simpla u. dgl. abzufodern. Wäre jenes geschehen: dann auch hätte, zur Erleichterung einer Völker-Aussöhnung, den Franzosen eine gelindere Contributionssumme auferlegt werden können, und die Hauptsündenböcke hätten nach aller Billigkeit geärntet, was sie mit der aussaugendsten Ueppigkeit nicht allein im Auslande, sondern auch in Frankreich gesäet gehabt hätten. Auch würden alle Völker, wie selbst die einsichtigern Franzosen, gesagt haben: „Nun habe, wie der gesetzliche Gang jedes Privat-Prozesses, so auch der Gang des Völker-Prozesses, was die Succumbenzgelder anbetrifft, einen Ausgang gewonnen, wie ihn jede Rechtlichkeit mit sich bringt." — Möchte man doch die Völker belehren: warum es dahin nicht gekommen sey!

Anmerk. des Revisors.

gebäude, unter der Aufsicht ehrlicher, mitleidiger Bürger. Zum Schreiben und Beantworten der Briefe, zum Anfertigen und Austheilen der Anweisezettel und zum Berechnen der Einnahme und Ausgabe räumte er ebenfalls in seinem Vordergebäude eine Stube unten ein, und beydes unentgeldlich. Der geschickteste und fleißigste Gehülfe für ihn in Allem, was Schreiben und Rechnen betraf, war der Universitäts-Sekretär Kunitsch, der zum Bewundern und in der besten Ordnung unermüdet-thätig und standhaft war, bis auch ihm das epidemische Nervenfieber es unmöglich machte, sich und seine Ruhe den Verwundeten und Kranken unausgesetzt weiter zu widmen. Selbst der edle Maaß, der Tag und Nacht nur für das Lazareth zu leben schien, spürte einigemal fieberhafte Anfälle; allein durch den fleißigen Gebrauch der vorbeugenden Salzsäuren blieb sein Vaterherz für die Unglücklichen unerschrocken-thätig, selbst auch damals noch, als seine überemsige Gattin von dem Dienste im Lazarethe am Nervenfieber gefährlich daniederlag. Da auch die Krankenväter täglich in seine Lazareth-Schreibestube kamen, die Anweisezettel abzuholen, oder die Lazareth-Aufseher, um

über den jedesmaligen Zustand der Lazarethe zu berichten; und da es auf diese Art in seiner Atmosphäre an Epidemie-Vehikeln Tag auf Tag nicht fehlte: so mögten wohl manche Helden, selbst im Schlachtgemenge, dem Tode nicht so muthig die Stirn geboten haben, als dieses Muster der uneigennützigsten, seltensten Vaterlands- und Menschenliebe.

In den Vorschriften zu der Behandlung und Pflege des Lazarethbestands befolgte er Grundsätze, die jeder Sachkundige billigen wird. Unser jetzige Soldat, sagte er, wie Reil, ist Sohn des Vaterlands und nicht mehr durch oft entehrende Werbekünste erkaufter oder verführter Ausländer, dem die Rettung oder Vertheidigung des vaterländischen Bodens und Reiches eben so gleichgültig ist, als Pius dem Siebenten Calvin und Carln van Eß—Luther. Wird also ein solcher Soldat krank oder verwundet: so ist es Pflicht des Vaterlands, ihn nicht kameralistisch wie eine Schlacht-Niethe — in Friedrichs II. kaustischem Sinne; — sondern ehrenvoll und väterlich als einen achtungswürdigen National-Bestandtheil zu behandeln. Dann meinte er, bestehe unsre

jetzige National-Militz fast ganz aus jungen Leuten, bey denen in Krankheits- oder Verwundungsfällen die Wiederherstellungskraft um so schneller-heilend wirke, je anregender dazu jene Kraft durch angemeßne gute Nahrung gemacht werde. Was demnach diese mehr koste, erspare man auch mehr an Zeit und Lazarethkosten, wenn man die Unglücklichen nicht als blos merkantilischer Finanzier, nach der Pharmacopoea pauperum kümmerlich pflege, wie es, leider! in manchem Armen Kranken-Hause mehr als zuviel Mode sey. Zuletzt gewinne ja, wie er hinzusetzte, bey der pflichtmäßigen Behandlung der Lazarethe der Staat von mehr als einer Seite: einmal wegen des schnellern Wiederdienens der Leichtverwundeten oder Kranken, und dann wegen der größern Bereitwilligkeit der Eltern, ihre Söhne zum Kriegsdienste herzugeben, oder der Dienstfähigen, sich dem Heere freywillig anzuschließen.

So human und vernünftig waren die Grundsätze, nach welchen die Lazarethe in Halle behandelt wurden, so lange Maaß an der Spitze der Lazareth-Commission stand und Reil noch lebte. Segen und Dank da-

für

für zollen ihm gewiß immer die Tausende, nebst deren Angehörige, denen seine väterliche Behandlung vom 17. October 1813 an ersprieslich geworden ist. Leider aber hörte diese Behandlung abstechend auf, sobald seit dem 1. Februar 1814 an die Stelle der vorherigen unbesoldeten Lazareth-Commission eine besoldete Direction Männern übertragen wurde, die von andern Ansichten und Grundsätzen ausgingen, verleitet vielleicht durch zu buchstäbliche Befolgung von Normen, denen ersparte Kassenbestände mehr zur Richtschnur dienen, als die Absicht, für uns verwundete Landesbrüder bestmöglich-schnell wieder herzustellen. Der gute, uneigennützige Maaß konnte sich begreiflich in diese altmodige Lazareths-Lage weder fügen, noch finden, und war anfangs willens, allen Antheil an der fernern Direction aufzugeben, obgleich er zu deren Mitglied ernannt war. Damit aber die Unglücklichen, soweit es in seinen Kräften stände, bey dieser Veränderung nicht leiden mögten, so führte er die Lazarethgeschäfte noch eine Zeitlang fort, und gab sie erst auf, als er im Stande war, den 1. März desselben Jahres einen Wohlthätigkeitsverein zu stiften, der den Kranken das möglichst lei-

leisten sollte, was die Direction nach ihrer Vorschrift nicht gut vermogte.

Wie nützlich dieser Verein den Unglücklichen geworden sey, zeigt die Summe, die er zu deren außerordentlichen Verpflegung, zur Bekleidung der Wiederhergestellten und zum Zehrpfennig der Invaliden, die aus entferntern Lazarethen hier durchkamen, zu 3836 Rthlr. 12 Gr. ausgab.

Unter dieser Summe ist aber nicht mitbegriffen, was er an Lebensmitteln und Kleidungsstücken, die von guten Menschen aus allen Gegenden bedeutend hergeschickt wurden, zu dem erwähnten zweyfachen Behufe verwendete. Rechnet man diese Geschenke, auch nur mittelmäßig geschätzt, hinzu: so wird es eine Summe von mehr als 10,000 Rthlr.

Die Mittelspersonen, die es ihm bey der neuen Lazareth-Einrichtung möglich machten, da ein- oder nachzuhelfen, wo dieß vorzüglich nöthig war, waren vor Andern wieder die Wittwe Lehmann und die Frau JK. Maaß, die großmüthig über jeden auf sie gemünzten Unglimpf, vorzüglich von einem gewissen Berliner, Namens Richter, weg-

sahen,

sahen, um die armen Kranken vor jeder Verkümmerung zu sichern*).

Noch

*) Unser Hr. Prof. Voß hat sich um die leidende Menschheit das Verdienst erworben, in einigen Heften seiner Zeiten das Lazareth-Harpyen-Wesen zur Sprache gebracht zu haben, ohne Zweifel, damit die mitgetheilte Kunde die höhere Behörde in Stand setze, dahin zu sehen, daß künftig nicht Aehnliches weiter geschehe. Da ihm aber die Hallische Lazareth-Geschichte, die Hr. Prof. Maaß und Wittwe Lehmann, nebst tausend Andern, sehr genau kennen, auffallende Beyspiele, selbst aktenmäßige, an die Hand geben kann: so wünschen in und um Halle mehrere Väter, deren Söhne schon dienen, oder noch werden dienen, mithin dereinst auch in ein Lazareth gerathen können, daß die Hallische Lazarethgeschichte in seinen Zeiten ebenfalls berührt werde, schon auch, damit Auswärtige nicht sagen: „Herr Prof. Voß gehe über Einheimisches weg und behelfe sich mit Fremdem.“ Zudem kommt Gutes ja nie zu spät; und was in diesem Werkchen die Gränzen überschreiten würde, steht dort, als

eine

Noch ein anderer Verein dieser Art entstand, um zurückgekommne Bürger wieder aufzuhelfen; wozu auch einigemal Geld aus England herkam, wie nachher Reis und Rum für die Lazarethe und die Truppen. Warum letzterer nach Auflösung des Lazarethwesens verkauft worden sey, ist mir nicht bekannt geworden.

An diese Männer-Vereine schloß sich auch noch ein Frauen-Verein, davon die Ehre der ersten Anregung der ältesten Tochter des erst neulich verblichnen und bey allen Hallensern höchst beliebten Greises, des Hrn. General-Leutnants von Thadden, jetzt Gemahlin des Herrn Landraths von Kerßenbroek zukommt. Eben so entstand noch ein Jungfrauen-Verein, und sogar

---

eine Zeit-Erscheinung zum Warnen, ganz am rechten Orte, um so eher, da Hr. Professor Voß längst gezeigt hat, daß ihm, wie jedem rechtlichen Manne, die amica veritas lieber sey, als einige Aeskulape und alle Lazareth-Hummeln und Hornisse.

Anmerk. des Revisors.

gar einer unter der dienenden Klasse, die beyde viel Gutes gewirkt haben. Die Namen der Mitglieder von diesen nach und nach entstandenen Vereinen findet man in unserm patriotischen Wochenblatt, nebst der Angabe der Beyträge und der Berechnung alles dessen, was von ihnen zu wohlthätigen Zwecken verwendet ist. Einige dieser Vereine beschäftigten sich vorzüglich mit der Bekleidung, Bewaffnung und anderweitiger Unterstützung dürftiger Freywilligen, die auf den zweyten Aufruf unsers Königs, nach Napoleons Entweichung von Elba, zu den Waffen zahlreicher eilten, wie, in Hinsicht auf Halle'ns Volksmenge, wohl aus wenigen Städten.

Höchst erfreulich und rührend war es anzusehen, wenn, auf Maaß'ens Veranstaltung, alle Lazarethisten, deren Genesungsstand es zuließ, bey heiter-erquickendem Sonnenschein, auf dem von Pappeln umgebenen Paradeplatz an mehrern großen Tischen gespeist und mit Wein gelabt wurden, und der weibliche Gesinde-Verein, alle weiß gekleidet, sie mit Blumenkränzen schmückte, sie bediente und von den zahlreichen Zuschauern eine

eine milde Spende für die frohen Gäste sammelte. Diese Erquickung hat ihnen derselbe Verein aus eignen Beyträgen auch verschafft, wozu dann deren Herrschaft es nicht an einer Zubuße fehlen ließ.

Um den Cassen der Vereine stäts neuen Zufluß zu verschaffen, waren die Anregungsmittel zum Beytragen einladend, unterhaltend, ja, rührend und erbaulich. So gab Hr. Riesch, Accis-Beamter, zu diesem Behufe ein Declamatorium und plastische Vorstellungen; auf des Frauen-Vereins Veranstaltung kam, unter Naue'ns Leitung, ein Concert zu Stande; am Vorabend vor Luisens Verklärungstag gab die Sing-Akademie, bey vollem Saale, ein Oratorium, dessen Text von Maaß, und Musik von dem jetzigen Universitäts-Musikdirektor Naue war.

Wie willig und gern selbst Kinder zur Förderung jener Zwecke Charpieen schulweise zupften und ihre Sparbüchsen nicht minder gern hergaben, als mehrere Frauen ihr Geschmeide und Silbergeräthe, zeigt die Angabe der Geschenke aus Halle und aus den Dörfern und Städten des Saal- und Mannsfeldischen Kreises. —

Und doch sollen — nach der so unwahr und so unpolitisch geäußerten Behauptung des Kanzel-Redners bey der Exequieen-Feyer über Ludwig XVI. in der Wiener-Hofkirche — wir Deutsche und ganz Europa keine Religion und Religiösität mehr gehabt haben? — *).

Wer

*) Daß man diese ächt mönchisch-sophistische Behauptung in unserm Wochenblatt wiederholte, zumal zu einer Zeit, wo Halle und dessen Umgegend die augenscheinlichsten Früchte des Gegentheils zeigte: wer begreift das! Heißt jenes nicht offenbar, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen? Bedachte der Hr. Redner, wie jeder Christ es sollte, daß „Herr, Herr! sagen" und der Antheil an den kirchlichen Schiboleths überhaupt, Religion und Religiösität nicht ausmachen: so hätte er den Unsinn und die Verwegenheit vermieden, in Gegenwart von Europens Monarchen eine Unwahrheit zu behaupten, deren Gegentheil den gekrönten Häuptern, wie allen theologischen Professoren, Predigern und Schulmännern zum größten Schimpf gereichen würde. Jene Behauptung ist wirklich zu historisch-

und

Wer zunächst vor der Schlacht bey Leipzig, bey dem Nachtreiben der vielen großen Heerden von Schaaf- und Hornvieh durch Halle, bemerkt hat, wie vor Mangel an Futter nur Prügel- und Peitschenkraft die meisten vorwärts schleichen machte, wird leicht einsehen, daß es hier herum nachher sehr an Schlachtvieh überhaupt, und noch mehr an gesundem und heilsam-nährendem für die so stark belegten Lazarethe mangeln mußte. Dabey war es unausbleiblich, daß das oft bey schlechter Witterung weither getriebne Vieh, dem man weder Rast noch Futter gehörig zukommen lassen konnte, erkrankte und dadurch auf ihrem Treibe-Strich eine Viehseuche bewirkte. Die Gebrüder Winkelmann in und an dem hiesigen Rathswer-

---

und zu politisch-auffallend, als daß sie nicht verdienen sollte, in den Zeichen der Zeit streng geprüft zu werden, vorzüglich in Hinsicht auf England, Genz und Schlegel, um der buntschäckigen neumodigen Religiösitäts-Fabrikation näher auf die Spur zu kommen.

Anmerk. des Revisors.

werder, in deren Baum- und Grasegarten man einiges von dem Schlachtvieh hatte grasen lassen, verloren dadurch an der Viehseuche ihren ganzen Viehbestand. Aehnliches ergab sich in unsrer Umgegend häufig.

Hat jemand ferner das an sich schon abgemagerte Vieh auf des Amtsverwalters Ochs Hofe das unterliegende vermistete Stroh vor Hunger fressen gesehen, der kann auch leicht berechnen, was für Folgen das Fleisch davon auf die Gesundheit der Lazarethisten hatte. Wurde nun dieß und jenes außerdem noch mit oder ohne Schuld verkümmert, entweder nach dem Gewicht oder nach der Güte: so konnte es nicht fehlen: die Genesung mußte darüber leiden und die Sterblichkeit zunehmen, gesetzt auch, man sorgte für das meiste Andere höchst väterlich.

Waren denn diesemnach in den ersten Tagen nach der Schlacht, vor Mangel an Vorbereitung und Aerzten, schon an 302 von den Schwer-Verwundeten gestorben, deren Einige, auf einem Bunde Stroh auf Schubkarren mit dem Gewehr im Arme festgebunden, unterwegs verblichen — mich schaudert noch vor der Erinnerung an diesen trübseligen

An-

Anblick, der indeß wieder desto mehr Theilnahme unter den Hallensern für die übrigen Verwundeten erweckte: — so wird man sich nicht wundern, daß nach Anleitung der Hauptrechnung für die Beerdigungskosten in den Lazareth-Listen über die Verstorbnen in dem Zeitraum vom 17. Oct. 1813 bis zum 1. Febr. 1814, mit Einschluß der obigen 302, überhaupt 1500 in den hiesigen Lazareth-Anstalten gestorben sind. Wieviel weiterhin dasselbe Schicksal hatten, enthalten ohne Zweifel die nachherigen Directions-Akten, die mir aber nicht zur Hand sind.

Die Verblichnen waren den Hallensern ein zu ehrwürdiges Sieges-Heiligthum, als daß sie deren Gräbstätte nicht hätten auszeichnen sollen, wie sie, als die gefallnen Opfer für Deutschlands und unsere Rettung, es verdienten, und wie es unsre zu arge Erschöpfung zuließ. Den gleich rechts von dem Galgthor aus Begrabnen hat das Zimmerleute-Gewerk eine Pyramide errichtet, umgeben von Pappeln, Rosensträuchen und Blumen, die des Sommers junge zarte Hände dort pflanzen und pflegen. Das den Beerdigten auf der Kleinen-Wiese errich-

richtete Denkmal ist der Verehrungsbeweis von dem Gewerke der Maurer, und jenes auf dem Alten-Gottesacker – von den Ziegeldeckern. Auf die Anzeige über das Letztere an unsern König, erhielt deren Obermeister Krause die große goldne Verdienst-Denkmünze. Die nähere Beschreibung von den berührten Denkmälern, nebst deren Abbildung und Inschriften, findet man in einer Schrift, die der zu jedem Guten so bereitwillige Dr. Eberhard in seiner, der Rengerschen, Buchhandlung feil hat, und deren Ertrag ganz zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist.

Diese Denkmäler werden noch jährlich, unter musikalischer Begleitung den 18ten Oct. als den großen Tag des Sieges bey Leipzig, von den Gewerkleuten in Reih und Glied besucht, nebst tausend Andern, die sich ihnen anschließen. In dem Kreise aller dieser, die sich um die Grabstätte mit tiefer stiller Ehrfurcht stellen, hält einer der hiesigen Geistlichen, z. B. der Superintendent Fulda oder der Diakonus Böhme, nach einem vorher gesungnen Kirchenliede, eine Rede, deren Inhalt eben so passend für die Sache

ist,

ist, als für die Zuhörer nützlich. Die des Letztern hat auch im Drucke ihre Wirkung nicht verfehlt. Dann stimmen Singe-Chöre angemeßne Lieder an, nach deren Beendigung der Segen gesprochen und das Fest der feierlichen und dankbaren Erinnerung mit einem frohen Brudermahle beschlossen wird. Unser Canzler Niemeyer hat auch schon diese Gelegenheit benutzt, den Anwesenden bey den Grabhügeln am Galgthor kraftvolle Wahrheiten an's Herz zu legen, als Abends zuvor die Waisenhauskinder und Schüler unter Gesängen ihres Singechors dahin geführt waren. Angemeßners Andenken und angemeßnere Nahrung kann doch Vaterlandsliebe nicht leicht finden!

Da der Gang unsrer Bildung vom Anschauen allmälig zum Denken übergeht; und da Halle an Bildungsanstalten für Kinder, Jünglinge und junge Männer, wie für Mädchen in jeder Altersstufe, keiner Stadt in Deutschland nachsteht: so werden unsre einsichtigern Bürger, sobald ihre Wohlstandswunden mehr geheilt sind, gewiß gern dazu beytragen, daß diese für uns und unsre Nachkommen so höchst wichtigen Denkmäler durch eine anständige und dauerhafte Umgebung

vor

vor Beschädigung geschützt werden mögen, zumal jenes auf der Kleinen-Wiese. Ich kann nicht beschreiben, welche tiefe Wehmuth es in mir erweckte, als ich im letzten Spätherbst auf meiner Wanderung dahin, die kein Muselmann öfterer nach Mekka, und kein Katholik andächtiger nach Compostell antreten kann, bemerkte, wie Füllen und Fersen vom Amte Gibichenstein die dortigen Ruhestätten der für uns so Achtungs- und Schonungs-werthen Siegesopfer beschädigt und ekelhaft gemacht hatten. Der gute Maaß bemerkte dasselbe mit nicht minderer Wehmuth. Wie indeß der jetzige Amtsinhaber, Herr Oberamtmann Barthels, uns bekannt ist: so zweifeln wir keinesweges, daß sein reger und dankbarer patriotischer Sinn und Wille unwirksamer oder geringer, als sein Vermögen, Gutes zu stiften, seyn werde; und daß er daher Bedacht darauf nehmen wird, sich ein ehrenvolles Andenken durch eine dauerhafte Befriedigung dieser heiligen Stätte bey der Mit- und Nachwelt zu stiften, oder wenigstens zu sorgen, daß bedächtige Leute, und nicht vor Spielsucht unachtsame Knaben, forthin die Aufsicht über sein dort weidendes Vieh führen.

Jetzt

Jetzt erlaube man mir, hier nebenher etwas zu berühren, das für nachdenkende Protestanten, wie mich dünkt, wichtig ist!

Die Katholiken feiern am 1. Nov. das Fest aller Heiligen, damit jeder derselben, falls ihn Vater Papst bey dem Heilig- oder Seligsprechen übersehen habe, dadurch die ihm gebührende Verehrung erlange. Tags darauf feiern sie das Fest aller Seelen, damit auch die Seelen der Armen im Fegefeuer, für deren Erlösung ihre Nachgelaßnen keine Seelen-Messen lesen lassen konnten, durch die Messen und Gebete für die Erlösung aller an diesem Tage erlöst werden mögen. Geschähe das nicht, wie Muratori in seiner Schrift von der wahren Andacht bemerkt: so würde das Fegefeuer blos für die Armen und für keinen Reichen seyn. Sie behangen alsdann den Hoch- oder Haupt-Altar mit schwarzem Tuche, und zünden während der Exequiems-Messe und des nachherigen Erlösungsgesangs: Requiem aeternam dona eis, Domine — Wachslichter an, wie gewöhnlich bey jeder Messe. Diese Zurichtung soll anzeigen, daß die Seelen aus dem Reiche der Schatten, und aus dem schwar-

schwarzem Buche der göttlichen Gerechtigkeit an diesem Tage durch das unblutige Meßopfer auf dem Altar zu dem Gnaden-Lichte gelangen werden. Diese Zurüstung ist der katholischen Glaubenslehre angemessen, und darum hat Zeichen und Bezeichnetes bey ihrem Aller-Seelen-Fest eine erbauliche Ansicht und Bedeutung. Kann man dieß auch sagen von der Zurüstung an dem jetzt in Preußen neu-eingeführten Fest der Todten?

Ein König, zumal heutzutage, hat zu Wichtiges im Staate zu besorgen, als daß man ihm zumuthen könne, sich in eine umsichtliche, genaue Selbstprüfung des ganzen Zusammenhangs und der Folgen einer ihm, selbst aus guter Absicht, vorgelegten kirchlichen Anordnung einzulassen. Auch giebt es evangelische Theologen, die mit dem dogmatischen Zuschnitt und dessen Deutung in der katholischen Glaubenslehre nicht immer geschichtlich, vielweniger dogmatisch-wissenschaftlich bekannt genug sind, um bey der Angabe einer Veränderung in der Liturgie oder Einführung eines neuen Religiösitätsmittels alles zu vermeiden, was im Römisch-

Ka-

Katholischen Treibhause gezogen und der reinen evangelischen Lehre eben so arg entgegen ist, als es das Palladium der Christen in Luthers großem Werke, den endlich selbst staatsrechtlich bestätigten Protestantismus gefährdet. Spuren davon finden sich in mehrerer Protestanten Journalen und Compendien.

Hierauf gestützt und überzeugt, daß unser gerechte König, der gewiß gern jedes Gute will, sofern er es kennt, oder sofern ihm etwas, als solches, angerathen wird, die evangelische Freyheit zu hoch und zu heilig achte, als daß er sie wissentlich je verletzen oder je ihr etwas Entgegnes einführen oder bestätigen wolle, lege ich hier beyläufig die Prüfung des neu-eingeführten Festes der Todten vor, bereit, sie gleich öffentlich zurück zu nehmen, sobald Sachkundige mich überführen: ich habe Unrecht.

Daß man etwas von Königen Eingeführtes oder Bestätigtes nicht für unfehlbar halten solle, — welches noch im Voraus zu bemerken ich für nöthig achte — hat unser König zu seinem höchsten Ruhme mehr als zu deutlich dadurch bewiesen, daß er, wie schon erwähnt

ist,

ist, Wölners Censur- und Religions-Edikt, obgleich sein irregeleiteter Vater beyde bestätigt hatte, aufhob. Schon aus dieser einzigen, ächt-königlich-preußischen Handlung geht zur Genüge hervor, daß unser weise König die theologischen Fußstapfen eines Heinrichs des Achten verabscheue, und durchaus nicht in der Meinung stehe: als wenn alles, was Könige verordnen, unträglich oder eben so unwiderruflich und unwidersprechlich sey, als was in der katholischen Kirche von Päpsten oder Kirchenversammlungen für ihren Glaubenszuschnitt ausgeht.

Auch ist Friedrich Wilhelm III. schon zu welthistorisch-groß, als daß — was nachher zu mönchischen Geschichtschreibern überging — das päpstische Blendwerk mit Beynamen-Stempeln, wie da war: „der Fromme, der Beschützer des Glaubens, der katholischste, der christlichste König u. s. w. ihn verleiten könne, sich zu etwas herabzulassen, was seinen Stand und seine Würde zunächst nicht angeht. Man kennt ja Luthers derbe Bemerkungen über den für Heinrich VIII. von Papst Leo X. gestempelten Beynamen: „Beschützer des Glaubens.“

Dieß

Dieß vorausgeschickt, dünkt mich, ist die Benennung „Fest der Todten" nicht so kirchlich-bedeutend und edel, als das Aller-Seelen-Fest der Katholiken. Unsterbliche Seelen dauern mit Bewußtseyn fort; und die im katholischen Fegefeuer Leidenden waren vorausgesetztermaßen keine Bösewichter: sonst würden sie in der theologischen Hölle seyn, woraus bekanntlich keine Erlösung seyn soll. Was sonst noch von Todten übrig ist, ist Moder, an den man eben nicht in den Kirchen erinnert werden darf, indem fahrlässige Polizey-Beamten es auf der Straße an solchen Erinnerungsmitteln eben nicht oft mangeln lassen. Dann war vor ihrem Tode mancher Todten Handel und Wandel beschaffen, daß man nicht einmal gern an sie dachte, als sie noch lebten: warum denn, nun sie todt sind? Erinnerungen an solche Todte können Leichtsinnigen sogar ein Reizmittel zu etwas Aehnlichem werden. Man weiß ja, was den Macedonischen Alexander zum Weltverwüster mitmachen half. Die Benennung „Fest der Todten" ist demnach auch gefährlich-unbestimmt, während die Benennung „Aller-Seelen-Fest" katholisch genommen, heilsam bestimmt ist.

Hat

Hat also der Angeber des Festes der Todten für uns Evangelische in Preußen uns nicht den Namen von Etwas geben wollen, das nach Katholikenthum rieche: so hat er ihn uns von Etwas gegeben, das nach Unedlem und Unbestimmt-Schädlichem riecht.

Und nun die katholische Zurüstung bey einem Todtenfest für Protestanten? Kann oder soll denn ein Protestant glauben, daß Seelen seiner verstorbnen Glaubensgenossen durch das unblutige Altar-Opfer aus dem schwarzen Buche der göttlichen Gerechtigkeit zum Gnaden-Licht gelangen? Wozu denn der schwarz-behangne Altar mit brennenden Wachslichtern da, wo man zwischen Zeichen und Bezeichnetem eher einen Widerspruch als eine Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung findet? Der Fest-Angeber scheint an Lamberts Zeichenlehre nicht gedacht zu haben.

Muß aber nicht eben dieß einem Carl van Eß und jedem nachdenkenden Katholiken einen Vorwand geben, sich über uns Protestanten mit solchen Blößen und über die von ihrer Kirche geborgten Bedeckungslappen, wie sie es nennen werden, lustig zu machen

und

und zu sagen: „Seh't da, wie die inkonsequenten Herren Protestanten jetzt einen Hokus-Pokus treiben, worein man sich nicht finden kann! Kaum haben sie aufgehört, ihren Luther und dessen Kirchenverbesserung, wer weiß, wie hoch zu erheben, als sie gleich darauf ein Fest einführen, das ganz nach katholischer Art ist, bis auf die Messe! Dadurch geben sie ja zu, daß ihr Luther zu weit gegangen, und daß sie selbst nicht als wahr anerkennen, was Reinhold und Villars über ihn und sein Werk gegen M. J. Schmidt behaupten! Darum auch finden sie für nöthig, Luthers Reformation zurück zu reformiren. Das Wiedereinführen der Bischöfe zeigt das ja schon klar; und, wie man weiß, hat sogar einer ihrer Superintendenten gerathen, ihre Gemeinde-Glieder zum Kirchenbesuch gesetzlich zu zwingen, und einer ihrer Theologen, den ehelosen Stand bey ihren Predigern wieder einzuführen, Synodal-Censuren zu halten und einen kirchlichen Lehrbegriff von neuen festzusetzen. Zeigt das nicht deutlich, daß sie nachgerade einsehen, ihr Luther habe geirrt? — Haltet also fest an eurem allein-seligmachenden Glauben, da ihr ja seh't, daß zu ihm selbst

die

die Protestanten allmälig zurückkehren und dadurch bekennen: unser Glaube sey besser, als der ihrige. Selbst Gelehrte von ihnen, ein Penzel, ein Stollberg, ein Schlegel, ein Werner, ja selbst ein Prinz von Gotha und noch Andere sind auch deshalb zu unsrer Kirche zurückgekehrt." —

Wer Carl van Eß'ens „Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion" gelesen hat, wird nicht zweifeln, daß er oder Seinesgleichen das Fest der Todten samt dessen Zurüstung, benutzen werden, ihre Glaubensbrüder auf vorerwähnte Art über uns Protestanten lachen und sich über uns, wie im Triumph, erheben zu machen. Dieß aber wird den unseligen polemischen Geist wieder hervorrufen, mithin auch dessen Schwester, die Unduldsamkeit, und durch beide es erschweren, daß verschiedne Glaubensgenossen in Provinzen, wie Paderborn, Münster und die Rheinlande sind, in friedfertiger bürgerlicher Eintracht nach einem und demselben Staatszweck ohne Störung streben. Hieraus ergiebt sich, daß die jetzige Einrichtuug des Festes der Todten der bürgerlichen Eintracht und dem Staatszweck nachtheilig werden

den kann, zumal wenn man bedenkt, daß der große Haufe — kein Freymaurer ist.

Wie die feinfühlenden und helldenkenden Griechen den Tod abgebildet haben, um ihm sein Schreckhaftes zu nehmen, wissen wir nach Lessing und andern Antiquarien. Warum suchen auch wir nicht, Alles, was Tod und Todte heißt, erhebender darzustellen, als die misanthropische Phantasie vermönchter Köpfe beyde zum Niederschlagen benutzt hat? Ist es denn Wunder, daß nach Reil's Therapie S. 580. unter den gläubigen Christen eben diejenigen den Tod am ärgsten fürchten, mithin an Unsterblichkeit am wenigsten zu glauben scheinen, denen er, christlich betrachtet, am willkommensten seyn müßte — Prediger? Ob es denn gut sey, den Altar während des Todtenfestes schwarz zu behangen, und dessen Feyer in schwarzer Kleidung beyzuwohnen, wird gewiß keiner behaupten, der aus Frank's Medicinal-Polizey weiß, wie sehr man in Nerven-schwächenden Zeiten, und solange deren Folgen noch nicht ganz gehoben sind, es möglichst zu verhüten suchen müsse, die Geschwächten durch Aeußerliches in einen

Gemüthszustand zu versetzen, der durch Niederschlagen sie nur noch mehr erschöpfe und schwäche. Wie sehr er Recht habe, hat zu Halle bey Mehreren am Vorabend des Festes dessen Einläuten bewiesen.

So sehr ich auch die Idée ehre, von der unser König oder dessen Berather und Gutachten-Erstatter bey der Anordnung des Festes der Todten ausgegangen seyn mögen, so kann ich doch nicht umhin, zu bemerken, daß es nie ungünstiger hätte angeordnet werden können, als eben jetzt. Unläugbar hat der zu arg und zu lange anhaltende Zeit- und Kriegesdruck die Sterblichkeit vermehrt und verfrühet, zumal auf den Schlachtfeldern und in Lazarethsörtern durch das epidemische Nervenfieber. An dem erwähnten Druck waren aber nicht die Völker, noch weniger deren Irreligion oder Irreligiösität, sondern die früherhin noch immer nicht genug belehrten, immer uneinigen, sich einander in Stich lassenden und sich fast immer entgegenstrebenden Cabinette Schuld. Wer also bey seinen Familien-Verlust durch das Fest der Todten an den Tod der Seinigen erinnert wird, betrachtet ihn als verschuldet oder verfrühet, und zwar durch die Schuld der

Ca-

Cabinette; und dieß kann das Gemüth wohl zur Erbitterung gegen dieselben, schwerlich aber zu einer religiösen Todtenfeyer stimmen.

Gern will ich überhaupt zugeben, daß es den frommen Sinn des edlern Menschen innigst anspreche, die Erinnerung an verstorbne theure Personen durch die Religion zu heiligen und ihr Andenken an heiliger Stätte in Andacht zu feyern — wie es in der Cabinets-Order darüber vom 17. November 1817 heißt; allein, daß der Zustand des Empfindens, nach dem verschiednem Grade seiner Stärke, den Zustand des Denkens hindere oder ganz hebe, hat unser ehemalige Eberhard in seiner Theorie über beyde Vermögenheiten nicht minder bewiesen. Wie aber nach dieser Lehre, bey dem eben erwähnten Umstand von Seiten der Cabinette, das begreiflich verschärfte Schmerzgefühl über den vermeidlichen Verlust der Seinigen dem höhern religiösen Denken werde Platz machen können, wird man schwerlich genugthuend sagen können, sobald man den Menschen nimmt, wie er von Natur aus ist, selbst den edlern, der aber nicht häufig ist, und dessen Andachtsort überall ist, wo er ist; der

 auch

auch an die Verblichnen von den Seinen sich nach Zeit und Umständen schon von selbst zu erinnern wissen wird.

Ferner! Gränzt Schmerz, nach des Ovidius Lehre, zunächst an Zorn, und ist Zorn eine kurze Wuth *): so gehört entweder eine sehr gleichgültige, unempfindliche, oder eine in der schweren Ergebungskunst bis zur Meisterschaft geübte, oder durch heroischen Stoicismus abgehärtete Seele dazu, daß man das erneuerte feyerliche Andenken an Verluste — auch wenn sie unverschuldet und ganz natürlich eintreten — so erträglich aufnehme, daß es Grund und Uebergang zur religiösen Feyer werden könne. Solche Seelen sind indeß selten; und deshalb hat die katholische Kirche, als eine mehr frömmelnde, denn fromme Mutter, mit der Feyer ihres Aller-Seelenfestes Ablässe und Erlösung aus dem Fegefeuer verbunden, damit die Vorstellung über die Größe des Verlustes an verstorbnen Theuern durch die Vorstellung des Erlösungsgewinns für

*) Dolor proximus irae. — Ira furor brevis est.

für dieselben schwächer oder gar gelöscht werde, und hat durch diese kaufmännisch-moralische Berechnung es selbst dem schmerzvollsten Gemüthe möglich gemacht, um so inbrünstiger andächtig oder religiös zu seyn, je theurer ihm die durch den Tod Entrißnen waren, um sie dadurch desto eher von ihren vielleichtigen Leiden zu befreyen*).

Psy=

*) Daß bey dieser mütterlichen Einrichtung der liebliche Gewinnsgeruch des heiligen Vaters und seiner schwarzen Petrinischen, wie auch der übrigen buntschäckig-bekutteten Satelliten-Zunft nicht unberechnet geblieben sey, zeigt das Anordnen der sogenannten Stipendien oder Meßgelder auch für die Seelen-Messen. Als aber der vollkommne Ablaß, der einer Klosterkirche im Neapolitanischen für's Aller-Seelenfest ertheilt war, so viel Meßgeld eingehen machte, daß die Herren Patres die Messen dafür an jenem Tage nicht zum tausendsten Theil lesen konnten, baten sie Se. Heiligkeit um die Erlaubniß, daß jeder von ihnen an diesem Tage, wie zu Weihnachten, drey Messen lesen dürfte, damit dadurch desto mehr arme Seelen der Fegefeuersquaal

los

Psychologisch-gut berechnet ist dieß allerdings; nach uns Protestanten aber nicht ächtchristlich, indem wir in den heiligen Urkunden weder ein Fegefeuer, noch ein unblutiges Meßopfer, noch Ablässe, mithin auch keine Seelen-Erlösung durch des Angeführten religiöse Benutzung finden. Bey uns also bleibt das

---

los werden mögten. Ihr heiliger Seelen-Eifer gefiel Sr. Heiligkeit ausnehmend, und er lobte sie darob nicht kärglich. Gar bald aber erlosch der an ihnen gelobte Eifer, als sie in der Rückschrift fanden: daß sie in Gottes Namen an dem Tage drey Messen lesen mögten; aber bey Strafe der Suspension weiter kein Geld dafür rechnen, als bloß für — Eine. Und nun lasen sie auch nur Eine. Palingenius tritt daher dem gemeinen Haufen solcher Herren, deren es anderwärts ebenfalls geben soll, wohl nicht zu nahe, wenn er, wie wir schon einmal gelesen haben, sagt:

Deme ipsis lucrum: Superos et Templa negabunt.

Tilge du ihren Gewinn: sie läugnen flugs Gott und die Tempel.

Anmerk. d. Revisors.

das Schmerzgefühl über den Verlust der Seinigen vorherrschend; und wo dieses wahr und tief ist, kann wohl die Zeit es heilen, aber nicht Andacht, deren es in seiner Tiefe nicht empfänglich ist, vorzüglich — wenn es gehässige Beziehungen, als Nahrungsbestandtheil, mit sich führt.

Soll also das Feiern des Festes der Todten bey uns Protestanten in Preußen das leisten, was man von ihm erwartet: so müssen wir entweder erst einen Vergessenheitstrunk aus dem Fluß Lethe thun, oder, was nach Horatius ein vergeblich Mühen seyn soll, unsre Menschennatur mit der Furche austreiben, oder, was auch wenig oder nichts fruchten würde, wie man einen Handschuh umzieht, Katholiken werden.

Daß ich nicht zuviel behaupte, wissen gewiß alle, die am Vorabend des Festes, als es eingeläutet wurde, die schmerzvollen Aeußerungen derer hörten, die einen herben Sterbeverlust unter den Ihrigen hier erlitten. Sie ließen viel Grauses und Grausendes vernehmen, aber von Religion und Religiosität nicht ein Wörtchen. Zum Bewundern war es anzuhören, was bey dieser Veranlassung alte gesetzte Bürger, die den siebenjährigen Krieg ent-

entweder selbst mitgemacht oder doch erlebt haben, über das Bestreben der damaligen Regierung, die Kriegswunden zu heilen ausführlich zu bemerken wußten. „Damals, sagten sie, war der Alte-Fritze so väterlich gut, daß er uns den größten Theil unsrer Kriegs-Contribution in zwey Terminen zurückzahlen ließ — damals ließ Er jeden für sein Seelenheil selbst sorgen; Er aber und seine Regierung sorgten für die Wiederherstellung der leiblichen Wohlfahrt nach Möglichkeit; und, was man noch immer rühmen muß, es gelang ihnen, zu verhüten, daß selbst in den Siebzigern in Preußen weder Mangel noch Theurung einriß. Jetzt aber, du lieber Himmel! ist es, als sey das Kirchenwesen das Eine und das Alle, was vor allem Andern Noth thue. Bedächte man aber, daß der hungrige Bauch auch in der Kirche, statt andächtig zu seyn, mit Knurren und Murren nicht nachlasse: so würde man, wie der Gute-Alte-Fritze, erst für diesen sorgen, und das Andere denen überlassen, die dazu Amt und Beruf haben. Hätten wir doch nur erst die versprochnen Stände-Vertreter, die unsern gewiß herzlichguten König darauf aufmerksam machen könnten: Ihr solltet sehen,

es

es würde mit uns nach und nach bald besser werden! Und geschieht das nicht, dann kann es kommen, daß wir mit der Zeit, wie in Italien, prächtige Kirchen, schöne Musik, ausgesuchte Gemählde, Bischöfe mit Dalmatiken u. dgl. haben; aber auch, wie in Italien, Schaaren von Banditen und Bettlern." —

Daß der beßre Geist der Zeiten es bis dahin nicht werde kommen lassen, wird jeder, der ihn kennt, von ihm sich versprechen; indeß man sieht, wie bey der vorschwebenden Angelegenheit sich die Volksmeinung aussprach, und zwar nach so harten Zeiten und bey noch anhaltendem harten Druck — wie nothgedrungen.

Haben denn die Exequien über Ludwig XVI. und deren katholische Zurüstung in der Hofkirche zu Wien sich unserm religiösen König tief eingedrückt, als etwas Neues, das seine Gemüthlichkeit um so mächtiger ergriff; ist ihm, wie jedem braven Preußen, das Andenken an seine unvergeßliche Luise unvergeßlichheilig; fodert die Gerechtigkeit und der Einfluß guter Beyspiele auf die Sittlichkeit, daß man jedes Verdienst um den Staat, die Seinen und die Mitmenschen aus jedem Stande,

de, jedem Geschlechte, jeder Kirche heilig aufbewahre, heilig achte, heilig in Erinnerung bringe: so wird jeder Gutdenkende, wes Standes er auch seyn mag, der Verordnung des Königs gern beystimmen, wenn sie dahin abgeändert wird: daß statt des Festes der Todten mit schwarzbehangnem Altar und brennenden Kerzen, forthin mit Entfernung alles Kirchlich-katholischen und Bürgerlich- oder Menschlich-Gehässigen das Verdienst-Fest aller verklärten Braven, wes Standes, Geschlechtes und Glaubens sie seyn mogten, mit evangelisch-frohem Herzen und evangelisch-hellem Kopf gefeyert werde, ohne Kerzen und ohne alles Schwarze. Schon der Ausdruck: Verdienst-Fest und verklärte Brave wird eine Art von Stolz den Trauernden ins Gemüth schieben, und ihnen dadurch den Sieg über ihren Verlust-Schmerz erleichtern helfen. ꝛc. ꝛc. —

Man verzeihe mir diesen weiten Absprung und kehre mit mir zurück zu unsern Lazarethen! — Um dem Staate die Ausgaben zu vermindern, die ihre Erhaltung kostete, wurden die Kranken, sobald es anging, entweder fortgeschafft oder bey den Bügern einquar-

quartiert. Als aber durch Letzteres das Lazarethfieber schrecklich um sich zu greifen anfing, war man genöthigt, auch anzufangen, klug zu werden und das zu thun, wozu einsichtige Bürger längst gerathen hatten, nämlich aus den einzelnen Lazarethen die wieder genesenden Kranken, die noch nicht fortgeschafft werden konnten, auf die Moritzburg, als ein Gesamtlazareth, hinzubringen. Dieß geschah denn, nachdem durch die Schuld der Lazareth-Aerzte, oder wessen sie seyn mogte, die Epidemie ganz Halle ergriffen hatte.

Halle zählte damals an Einwohnern ungefähr 14,000. Um nun zu wissen, wie tödtlich ihnen das epidemische Fieber durch höhere Sorglosigkeit geworden sey, so vergleiche man den fünfjährigen Hallischen Sterbestand unter dem männlichen und weiblichen Geschlechte: und die Lazarethjahre 1813 und 1814 geben den Ausschlag.

de, jedem Geschlechte, jeder Kirche heilig aufbewahre, heilig achte, heilig in Erinnerung bringe: so wird jeder Gutdenkende, wes Standes er auch seyn mag, der Verordnung des Königs gern beystimmen, wenn sie dahin abgeändert wird: daß statt des Festes der Todten mit schwarzbehangnem Altar und brennenden Kerzen, forthin mit Entfernung alles Kirchlich-katholischen und Bürgerlich- oder Menschlich-Gehässigen das Verdienst-Fest aller verklärten Braven, wes Standes, Geschlechtes und Glaubens sie seyn mogten, mit evangelisch-frohem Herzen und evangelisch-hellem Kopf gefeyert werde, ohne Kerzen und ohne alles Schwarze. Schon der Ausdruck: Verdienst-Fest und verklärte Brave wird eine Art von Stolz den Trauernden ins Gemüth schieben, und ihnen dadurch den Sieg über ihren Verlust-Schmerz erleichtern helfen. ꝛc. ꝛc. —

Man verzeihe mir diesen weiten Absprung und kehre mit mir zurück zu unsern Lazarethen! — Um dem Staate die Ausgaben zu vermindern, die ihre Erhaltung kostete, wurden die Kranken, sobald es anging, entweder fortgeschafft oder bey den Bügern einquar-

quartiert. Als aber durch Letzteres das Lazarethfieber schrecklich um sich zu greifen anfing, war man genöthigt, auch anzufangen, klug zu werden und das zu thun, wozu einsichtige Bürger längst gerathen hatten, nämlich aus den einzelnen Lazarethen die wieder genesenden Kranken, die noch nicht fortgeschafft werden konnten, auf die Moritzburg, als ein Gesamtlazareth, hinzubringen. Dieß geschah denn, nachdem durch die Schuld der Lazareth-Aerzte, oder wessen sie seyn mogte, die Epidemie ganz Halle ergriffen hatte.

Halle zählte damals an Einwohnern ungefähr 14,000. Um nun zu wissen, wie tödtlich ihnen das epidemische Fieber durch höhere Sorglosigkeit geworden sey, so vergleiche man den fünfjährigen Hallischen Sterbestand unter dem männlichen und weiblichen Geschlechte: und die Lazarethjahre 1813 und 1814 geben den Ausschlag.

Im J. 1812 starben	373	männlichen u.		
	401	weibl. Geschl.		
Zusammen also	774	:	:	774
Im J. 1813 :	540	männlichen u.		
	559	weibl. Geschl.		
Zusammen	1099	:	:	1099
Im J. 1814 :	833	männlichen u.		
	992	weibl. Geschl.*)		
Zusammen	1825	:	:	1825
Im J. 1815 :	264	männlichen u.		
	299	weibl. Geschl.		
Zusammen	563	:	:	563
Im J. 1816 :	288	männlichen u.		
	290	weibl. Geschl.		
Zusammen	578	:	:	578
Halle verlor demnach an Einwohnern in 5 Jahren			:	4839

und von diesen starben in den beyden Lazarethjahren allein 2914. Dadurch stand nun

*) Die in diesem und vorigem Jahre starben, waren meistens Leute von 20, 30, 40 bis 50 Jahren.

nun manches Haus öde, und es entstanden Waisen und Stockung in dem Familien-Brodt-Erwerb, so wie im Handel und Wandel. Wie zur Pestzeit, waren wir unter uns und nach aussenhin wie von einander abgeschnitten. Noch herrscht seit jener Zeit eine Schwäche bey Tausenden, die sie jedes nachtheiligen Eindrucks empfänglich macht, den rauhe Witterung haben kann. Daher noch bis jetzt die Neigung zu schleichenden und hitzigen Nervenfiebern, wie man sie vorher nicht wahrnahm; auch zu Magenkrampf und Nervenkrämpfen oder Nervenschwäche. Und bey allen diesen Uebeln und nach so anhaltender arger Erschöpfung jetzt noch die immer höher steigende Theurung, so gesegnet auch die Erndte gewesen ist! Daher denn auch der niederschlagende und Grausen und Weinen und Jammer erregende Eindruck so vieler hiesigen Familien, als das Fest der Todten angekündigt, und noch mehr, als es eingeläutet wurde. — Man lasse mich schweigen: denn auch mir nahm der Tod durch den Krieg mein Theuerstes. — Unglückliches Halle!

Wie bedeutend der bemerkte Sterbe-Verlust für Halle gewesen sey, sieht jeder,

der

der mit Süßmilchs Berechnung von Sterbelisten bekannt ist. Aus ihm indeß ergiebt es sich, daß für das Ersparniß des Staates eben nicht auf die beste Art gesorgt war. Die productiven Staatsbienen wurden von den Lazareth-Statistikern preisgegeben, um desto mehr Honig im Staatsbienenkorbe zu haben! — Das hieß doch Halle'ns Patriotismus recht exemplarisch belohnen, und für des Staats Ersparniß sorgen, beynahe wie Napoleon!

Dr. Rauenburg war während dieser Epidemie-Wuth, als Arzt, der Schutzengel fast aller erkrankten Hallischen Armen. Ganz unentgeldlich und gewiß so willig, wie reiche Kranke, besuchte und behandelte er jeden Verlaßnen, der ihn um seinen Beystand bitten ließ, selbst in der elendesten und ekelhaftesten Wohnung. Oft war er des Abends ermüdet bis zum Hinsinken, und doch ermannte er sich, wenn noch ein Armer seinen Beystand verlangte. Selbst in bessern, aber durch Krankheiten und Unglücksfälle herabgekommenen Familien leistet er Jahraus Jahrein ärztliche Hülfe und nimmt nichts dafür. Auch giebt er ganz von selbst zurück,

wenn

wenn ihm jemand zuviel giebt, wenn's gleich an sich manchmal wenig ist. Selten findet man Aerzte, bey denen die Praxis aurea so schön im edlen Bewußtseyn, geholfen zu haben, besteht, als bei ihm. Wie einfach er in der Kleidung ist, so einfach ist er auch an Charakter. Zum Zeugniß seiner ärztlichen Geschicklichkeit ist schon genug, zu wissen, daß Reil mehrmahls sagte: „Wo Nauenburg ist, da bin ich nicht nöthig." Innigere Freunde, als sie beyde waren, findet man auch selten. Genug, hat jemand zu Halle eine Bürgerkrone verdient: so hat Dr. Nauenburg sie verdient, vorzüglich zur Zeit der Epidemie-Wuth, an den Armen.

Dr. Jacob war schon dahingeschwunden, als ein Opfer seiner ärztlichen Mühe um verwundete Russen. Wohl den Seinen, daß Kaiser Alexander dieß Verdienst belohnend anerkannt hat! Der gute Keuffel, der aus dem Leipziger Lazareth herkam, seinem ehemaligen Lehrer Reil in der Krankheit beyzustehen, folgte diesem in das Reich der Ewigkeit, nach kaum acht Tagen. Dieß Schicksal traf auch den Prof. Bergener, der Arzt für die Russen auf dem lutherischen Gymna-

nasium war. Auch den im Kranken-Beystehen unermüdeten Professor Dzondi legte die Epidemie nieder, beynahe bis zum Erliegen; und nun erdrückte das ärztliche Helfen fast alle, die hier Arzt sind: Harschleben, Kraft, Müller, den jetzt auch schon verstorbnen Senff, Ulrich u. s. w. nebst manchem Wundarzt.

Da hier die Rede von Erkranken und Sterben ist, will ich etwas einschalten, das Reil sehr bemerkenswerth vorhersagte. „Mehr als ein Drittheil der jetzigen Generation, sagte er, wird vor der Zeit dem Grabe anheimfallen*). Erregte nicht der große Gang

*) Eigentlich sagte er, als Ostfriese, „wie ein Po-Feest dahinschwinden." Um diß zu verstehen, muß man wissen, daß Po-Feest in Westphalen eine auf dem Felde zurückgebliebne und aus der Erde hervorragende Rübe heißt, die in Fäulniß übergegangen, und wenn sie wieder trocken ist, einen Schimmel-artigen, grünlichen Staub in der äußern verdörrten Schale enthält, der beym Darauftreten oder Zerdrücken mit einem Fisten oder

Gang der Dinge eine Spannung, die der Erschöpfung das Gleichgewicht hielte: so wür- den

oder Fist-Laut hinausfährt. Ein ähnliches Pilzartiges Erdgewächs, zumal an feuchten Waldstellen, wird auch so genannt. Im Halberstädtschen heißt eine erzschlechte Aepfel-Art Pump-Fist. Das Stammwort davon ist nach dem „Niedersächsisch-Bremischen Wörterbuch" (III. Thl. S. 376.) wahrscheinlich Pump, das auch die geringste Kleinigkeit unter dem Hausgeräthe anzeigt. Po-Feest und Pumpfist bedeuten also ein geringfügiges, unbedeutendes Ding. Schilters Glossar. leitet es von Babest, Bavest, Bovest, (Pabst) her; wonach denn die erste Sylbe lang und die zweite kurz ausgesprochen werden müßte. Das Charakterische des Wortes zeigt sich indeß auch in dieser Erklärung; denn wie die zur höchsten Reife gediehene, aufgedunsene und dann allmählig in Fäulniß übergehende Rübe, oder wie strozzige, Inhalt-leichte Pilze oder erzschlechte Aepfel wenig oder gar nicht in Betracht kommen: so kommt der Papst jetzt wenig oder gar nicht mehr in Betracht, wie man gleich findet, wenn man, in Hinsicht der

den Schrecken, Kummer, Angst und Nahrungssorge sich längst als ein Würg-Engel bewiesen haben. Das aber werden sie, sobald die Gegenerregung von dem großen Gange aufhört. Daß die Erschöpften ihre Nerven durch nahrhafte Diät nicht werden wieder stählen können, dafür bürgt das hier und da gewöhnlich zu heißhungrige Finanzsystem. Dann kostet auch der Soldatenstand und Putz in manchem Lande zuviel, als daß dem Nichtsoldaten seine Last leichter werden dürf-

---

Macht, einen Gregor VII. mit einem Pius VII. zusammenhält. Daß dieß nicht nach kirchlicher Unduldsamkeit, sondern nach Angabe der Geschichte gefaßt sey, wird jeder zugeben, der mit den neuern katholischen Kirchen-Rechtslehrern, wie da sind van Espen, Barthels, Schmidt, Zahlwein, Eybel, Hontheim und deren Gleichen bekannt ist. Quem fortuna nimium fovet, stultum facit, und Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant, sind alte Sprüchwörter, deren Wahrheit auch die Päpste, wie Napoleon und alle stolz- und blind-gewordene Despoten, endlich fühlen müssen, eben weil sie auf Warnungen nicht mehr hören.

Anmerk. des Revisors.

dürfte. Die zur Zeit der Franzosen- oder Kriegsnoth gebornen Kinder sind auch schon in der Wurzel ihres Lebens verkümmert. Wären alle, die am Staaten-Ruder sitzen, vernünftige humane Rechenmeister: so würden sie die Staatslasten erleichtern, damit die Geschwächten etwas übrig hätten, sich wieder zu stärken, um nachher wieder desto kräftiger für das Staatswohl mitzuwirken. Aber was kümmert das Manche! Haben die Leute, denken sie, zur Zeit des Krieges die schweren Abgaben erzwingen können: so müssen sie es noch eher im Frieden können — gerade, als wenn die Leute, wie sie, die Kisten voll hätten, unerschöpflich. Es bleibt daher weiter nichts übrig, als daß die Unglücklichen vor der Zeit zu Grabe müssen. Schrecklich, daß Menschen und Menschenleben so arg und enge von Einzelnen abhängt, ohne daß es Stände giebt, die als Vermittler zwischen diesen und jenen helfen könnten! Auch besorge ich für die Zukunft etwas von ganz anderer Art. Erhöht und gespannt durch den großen Gang der Dinge, werden Köpfe, die mehr Phantasie und Glauben, als Verstand und Vernunft besitzen, wenn jener Gang nicht mehr Wirklichgroßes herbeyführt,

 Phan-

Phantastisches ausbrüten; und dann wird es an Schwärmern und Schwärmerey von jeder Art nicht fehlen. Wohl uns, wenn nur Fürsten oder Minister auf solche Excentricitäten nicht hören!"

Soweit der so scharfsichtig-vorhersehende Reil! Daß aber bei Leipzig eine Schlacht vorfallen, er von Berlin, den Verwundeten beyzustehen, nach Halle und Leipzig eilen, hier im Franzosen-Lazareth den tödtlichen Fieberstoff nochmals einhauchen und darüber sein so theures, verdienstvolles Leben zu Halle bey seiner Schwester enden würde: stand damals, ihm unbewußt, im geheimen Rathschlußbuche des Allwaltenden. Have anima sancta! ist, was mit tiefgerührtem Herzen ich ihm in jene Welt hinüberrufe.

Das dem Grabe vor der Zeit Anheimfallen, bewahrheitet sich in Halle, in Hinsicht auf die jetzige Volksmenge, leider! noch immer. Kränkeln und Hinwelken sieht man so Manche, die noch vor 1806 wie ein Herkules einherschritten. Dieselbe Erfahrung macht man auch an Orten, wo Lazarethe gewesen, oder Lazarethisten zu früh hingeschafft worden sind. Eben so geht's anderwärts, nach Reils mitgetheilter Bemerkung. Was aber das erwähn-

wähnte phantastische Ausbrüten anlangt, das merkt man nicht allein an Adam Müller, man merkt es auch an Weibern, wie da sind Mistreß Sobbre und die Frau von Krüdener.

Die Epidemie im argen Großen ließ erst allmählig nach, als die Lazarethe nach und nach erledigt und in einander gezogen wurden. Am längsten bestanden die auf dem Waisenhause, auf der Residenz und dem reformirten Gymnasium. Ersteres wurde den 1. May, das andere zu Ende Augusts, und das dritte im Sept. 1814 aufgehoben. Die Moritzburg blieb aber belegt fast das folgende ganze Jahr hindurch.

Waren schon bey dem Mangel an Erwerb und den stets ärgern Abgaben und Lasten über 500 Bürger außer Stand gesetzt, die Einquartierungslast mitzutragen, und konnten an Tausend nur noch zu einem halben oder Viertel-Mann, wie man es nennt, bequartirt werden: so nahm, während der Epidemie, die Noth in dieser Hinsicht noch zu, als die daniederliegenden vielen Kranken es nöthig machten, sie mit Einquartierung zu übergehen. Dadurch wuchs aber die Last der Uebrigen, wie nachher die der Genesenen, die ihre

Mann-

Phantastisches ausbrüten; und dann wird es an Schwärmern und Schwärmerey von jeder Art nicht fehlen. Wohl uns, wenn nur Fürsten oder Minister auf solche Excentricitäten nicht hören!"

Soweit der so scharfsichtig-vorhersehende Reil! Daß aber bei Leipzig eine Schlacht vorfallen, er von Berlin, den Verwundeten beyzustehen, nach Halle und Leipzig eilen, hier im Franzosen-Lazareth den tödtlichen Fieberstoff nochmals einhauchen und darüber sein so theures, verdienstvolles Leben zu Halle bey seiner Schwester enden würde: stand damals, ihm unbewußt, im geheimen Rathschlußbuche des Allwaltenden. Have anima sancta! ist, was mit tiefgerührtem Herzen ich ihm in jene Welt hinüberrufe.

Das dem Grabe vor der Zeit Anheimfallen, bewahrheitet sich in Halle, in Hinsicht auf die jetzige Volksmenge, leider! noch immer. Kränkeln und Hinwelken sieht man so Manche, die noch vor 1806 wie ein Herkules einherschritten. Dieselbe Erfahrung macht man auch an Orten, wo Lazarethe gewesen, oder Lazarethisten zu früh hingeschafft worden sind. Eben so geht's anderwärts, nach Reils mitgetheilter Bemerkung. Was aber das erwähn-

wähnte phantastische Ausbrüten anlangt, das merkt man nicht allein an Adam Müller, man merkt es auch an Weibern, wie da sind Mistreß Sobbre und die Frau von Krüdener.

Die Epidemie im argen Großen ließ erst allmählig nach, als die Lazarethe nach und nach erledigt und in einander gezogen wurden. Am längsten bestanden die auf dem Waisenhause, auf der Residenz und dem reformirten Gymnasium. Ersteres wurde den 1. May, das andere zu Ende Augusts, und das dritte im Sept. 1814 aufgehoben. Die Moritzburg blieb aber belegt fast das folgende ganze Jahr hindurch.

Waren schon bey dem Mangel an Erwerb und den stets ärgern Abgaben und Lasten über 500 Bürger außer Stand gesetzt, die Einquartierungslast mitzutragen, und konnten an Tausend nur noch zu einem halben oder Viertel-Mann, wie man es nennt, bequartirt werden: so nahm, während der Epidemie, die Noth in dieser Hinsicht noch zu, als die daniederliegenden vielen Kranken es nöthig machten, sie mit Einquartierung zu übergehen. Dadurch wuchs aber die Last der Uebrigen, wie nachher die der Genesenen, die ihre

Mann-

Mannschaft nachbekamen, so arg sie auch durch ausfallenden Erwerb, durch die Heilungskosten, und Manche nebenbey durch Beerdigung der Ihrigen gelitten hatten. Ein Glück war's, daß Belger, Maaß und Dryander aus reger, reiner Bürgerliebe die Last über sich nahmen, die Bürger- und Bequartierungsrollen mit sachkundigen unpartheyischen Männern durchzugehen, und nach gemeinschaftlicher Berathung und mit Rücksicht auf die eingegangenen Reclamationen, die erwähnte Last so zu vertheilen, daß kein Vernünftiger, der einsieht, daß im Drange der Zeitnoth auch die väterlichste Behörde nicht immer nach Wunsche handeln kann, etwas dawider haben konnte.

So gut und gerecht dieß indeß auch war, so arg drückte und erschöpfte die Beköstigung der Mannschaft dennoch, da Halle, als ein zwar geräumiger, aber zu sehr heruntergekommener Ort, nicht nur mit Durchmärschen, sondern auch mit Rasttagen, etwas sehr heimgesucht wurde. Die meisten Bürger, vorzüglich diejenigen, die keine sogenannte lebendige Nahrung haben, oder von Gehalt leben, das obendrein damals unregelmäßig einging, mußten daher mit der ärmlichsten Kost vorlieb nehmen,

men, um nur der Mannschaft, wie der Patriotismus der Meisten das wollte, es an dem Nöthigen nicht fehlen zu lassen. Auf diese Art war es denn unausbleiblich, daß der größere Theil der Mittelbürger und mehrere Universitätsmitglieder sowohl an Gesundheit als an Vermögen herabkamen; wie dieß wegen der außerordentlichen Einquartierung noch lange der Fall war. Denn was an Rekruten zu unsern Truppen an den Rhein oder nach Frankreich geht, oder an Ausgedienten und Untauglichen von dort zurückkehrt, kommt durch Halle, als Etappen-Ort, und hat hier Rasttag. So lange die Landwehren die Kriegsübungen treiben, geht's uns wieder so. Zwar steht, in Hinsicht auf die letztern, auf dem Billet: „ohne Beköstigung"; allein denen, die vor Mangel an Raum ihre Mannschaft bey Andern unterbringen mußten, kostete jeder täglich 4 Gr.; und 14 bis 16 Gr., wenn es Durchmarschirende waren.

Was an Ersatz für die Einquartierung bis dahin einging, war äußerst wenig, und dabey dienten die Billets zur Richtschnur des Zahlens. Da aber viele derselben dem Wirthe von der Mannschaft abgefodert, und bey dem Feldwebel zu dessen Kunde zurückgelassen wurden, an-

de-

dere auch vor oft zu argem Wirrwarr verlegt, und darum nicht gleich zur Stelle beyzubringen waren: so muß das dadurch an Ersatz-Zahlung Ersparte bedeutend gewesen seyn, und wird zweifelsohne der Bürgerschaft auf andere Art zu Gute gekommen seyn. Fatal war es für das Quartier-Amt, daß, wie die Franzosen, so auch manch' andere Truppen die Mode hatten, zu 20 bis 40 Mann mehr zum Bequartieren anzusagen, als nachher wirklich kamen, theils zum Aussuchen der bessern Quartiere, theils auch zum Akkordiren mit dem, auf den das Billet lautete, wenn gleich kein Mann für ihn noch übrig war. Das Quartier-Amt konnte daher überhaupt nicht anders, als nur nach den Billets den Ersatz auszahlen.

Bessern Ersatz, wenn man es so nennen will, erhielten die Meisten derer, die sich der Lazareth-Aufsicht mit Lebensgefahr unterzogen hatten. Anfänglich übernahm sie zwar jeder ohne die mindeste Rücksicht auf Belohnung; allein da nach und nach ihr Hauswesen darüber zu leiden anfing: so wurden, auf Maaß'ens Antrag bey dem Civil-Gouvernement zu Halberstadt, jedem wöchentlich 3 Rthlr. bewilligt, die aber mehrere nicht genom-

nommen haben. Annehmlich war diese Belohnung immer, sie kam aber der Mühwaltung, dem anderweitigen Verluste und der Gefahr nicht im Geringsten gleich; und hätten nicht tiefes, lebendiges Humanitätsgefühl und höhere Ansichten dabey obgewaltet: es würden Wenige ihr Aufsichtsamt übernommen oder fortgesetzt haben.

Zu den Hochverdienten um das Lazarethwesen zu Halle, die S. 302 als die vorzüglichsten gerühmt sind, gehört auch noch die Frau Prof. Bergener, die sich späterhin (1817) mit Beihülfe der Fr. Lehmann ebenfalls der nothleidenden Armen durch Brod- und Suppenvertheilen höchst edel angenommen hat, wie sie sich jetzt (1818) der dürftigen Kinder durch Besorgung des Bekleidens abermals mütterlich annimmt. Auch ist schon der ehrwürdigen Matrone Wegelin gedacht worden; allein nur überhaupt, und darum will ich, nach ihrem großen Verdienste, hier noch Einiges hinzufügen. Sie hat in der hiesigen Gens d' Armerie das Lazareth der Russen von jeder Seite so umsichtig und so emsig besorgt, daß ihr die Führung des Aufsichts- Schreibe- und Verpflegungsamtes bis zu des Lazareths Auflösung, den 29. Ja-

nuar

nuar 1814, große Ehre gemacht hat. Zu bedauren ist es, daß dieß Muster von Einsicht, Wirthschaftlichkeit, Patriotismus und Humanität seit jener Zeit fast anhaltend krank ist!

Nicht minder muß der Mauermeister J. Lucas Deybald rühmlich genannt werden, der bey der ersten Einrichtung der Lazarethe in den meisten die vorzüglichsten Dienste geleistet hat, sowohl für die Einrichtung im Innern, als für die Zubereitung der Kessel zum kochen. An ihm sah man, was patriotischer Muth und Sachkunde, mit Körperkraft vereint, vermögen.

Eben so sorgsam und thätig bewiesen sich unter den Wundärzten Straubel und Walther, die aber endlich das Unglück hatten, in ihrer Thätigkeit durch das epidemische Fieber gehemmt zu werden. Auch der Wundarzt Wahn ließ es an Hülfsleistung nicht mangeln. Der Entschlossenste unter allen war aber wohl leicht der alte ehrwürdige und jetzt schon dahin geschwundene vormalige Compagnie-Chirurgus Müller, der gewiß nicht schwieg, wenn er Unwissenheit oder Barbarey in der Behandlung den Unglücklichen wahrnahm. Gewisse Herren werden sich hoffentlich wohl noch des Unterschiedes erinnern, den

er

er zwischen einem Schindanger und einem Lazarethe, und zwischen Amputiren und Abschinden angab. Traurig, daß dieser brave und geschickte Veteran an seinem Lebensende noch mit Mangel hätte kämpfen müssen, wenn der gutmüthige Erler, der Jüngere, für ihn bey seinen Gästen nicht gesorgt hätte! Lieben Mitbürger! so zu sorgen und so dem Dürftigen die milde Hand zu öffnen ist die edelste Würze der Erholung. Doch, als Hallenser, wisset Ihr das längst, weil, als Hallenser, Ihr längst das thatet!

Was für Verdienste, nach Reils Hinscheiden, sich Herr Prof. Fr. Meckel, als medicinischer Director, um das hiesige Lazarethwesen erworben habe, ist bekannt. Er erhielt monatlich 50 Thlr. dafür, und ward Ritter des St. Wladimir-Ordens und des eisernen Kreuzes.

Jährlich-belohnende Rücksicht ist auch auf die Hinterlassenen des an der Lazareth-Seuche verstorbenen und früherhin erwähnten Professors Bergener genommen. Schade, daß nicht gleiche Rücksicht auf die Nachgebliebenen des ältern Mauermeisters Deybald genommen ist, die um das liebe tägliche Brod sich kümmerlich quälen müssen, und dieß

erst

erst müssen, seitdem deren Ernährer, der sich Tag und Nacht dem Lazarethdienste gänzlich widmete; der stets und überall, wann und wo nur etwas zum Besten der Verwundeten besorgt oder bewirkt werden konnte, unverdrossen war, bis er zuletzt, von der Epidemie angesteckt, erlag, ohne daß er ein Vermögen zum Auskommen hinterlassen hätte.

Was vor jedem Andern Prof. Maaß, geleistet habe, lehrt schon die bisherige Erzählung. Daß er in den harten zwei Jahren, während derer er sich ganz dem Staatsdienste hingab, ohne je etwas dafür zu wollen, wenn gleich der humane Klewitz es wünschte, theils durch die Einquartierung, mit der er auch nicht verschont seyn wollte, theils durch das unaufhörliche Belaufen aller Hülfsbedürftigen, sowohl unter den Soldaten, als den Bürgern, ferner durch die kontrollirende Aufsicht über das Einquartierungs- und Vereine-Wesen, endlich durch die über das Alles entstandene Beseitigung seines Schriftstellerey-Verdienstes über 2000 Rh. eingebüßt habe, weiß hier jeder, der mit seiner damaligen Lage und unermüdlichen Thätigkeit näher bekannt ist.

Daß

Daß er, als Professor der Philosophie, die stärkste Anzahl Zuhörer zähle und gern jedem, der nur anfängt, ihn darum zu ersuchen, das Honorar erlasse, wissen alle, die zu seiner Zeit hier studiert haben. Was von ihm, als Schriftsteller, in und außer seinem Fache geleistet sey, ist der gelehrten Welt zu seinem Ruhme bekannt und wird es von einer andern Seite noch werden, wenn man erst seinen Nachtrag zu Eberhards Synonymik, haben wird.

Wie sehr er, wenn er Prorector war, den hier Studirenden den anspruchlosen, den berathenden und leitenden Vater in aller Güte von jeher zeigte, auch dann noch, wenn übereilte, unbedächtige Jugendhitze Dinge vornahm, die den Schein haben konnten, als hätten die Erhitzten alle Achtung und allen Dank gegen ihn vergessen, wird der nicht läugnen, der seine öftern Prorectoratsführung genau und unparteyisch prüfet.

Eben so liebevoll und gemeinnützig-thätig erscheint er, wie jeder Hallenser gewiß gern bezeugt, wenn zum Besten der Stadt oder einzelner Leidenden, Gutes bewirkt oder Hülfsanstalten für Solche zu Stande kommen sollen. Bey den meisten der Letztern stand er

gewöhnlich an der Spitze, wie er jetzt (1818) wieder an der Spitze des von ihm veranlaßten Frauen- und Mädchen-Vereins steht, der durch angemeßne Ernährung, Bekleidung, Aufsicht und Belehrung aus den Kindern der Stadt-Armen gute Menschen zu ziehen bemüht ist.

Daß aber dieser biedere, gemeinnützige, verdienstvolle und zu bescheidne Mann erst 500 Rh. Gehalt erhalten hat, nachdem er der hiesigen Universität schon zwanzig Jahre zum größten Nutzen gedient hatte, ist etwas, worüber jeder stutzen wird, der, als unbekannter Anfänger, oder als minder-nützender oder verdienst-ärmerer Lehrer von Anfange seines Berufs an gleich weit mehr erhalten hat. Zu bejammern ist es, daß man hier, so gern man auch möchte, keinen Maaßstab finden kann, wonach man Lohn und Verdienst ausgleiche.

Und für seine unbeschreiblich-arge Mühe mit den Lazarethen, für seine Aufopferung während derselben und für die Einbuße seiner Gesundheit seit jener Zeit ist er jetzt Ritter des eisernen-Kreuzes, gewiß mit einem Recht, wie Wenige; kränkelt aber fast anhaltend, und ist und beibt bescheiden, wie zuvor. Kann er

auch,

auch, nach der jetzigen vornehmen Sprache, kein Haus machen, oder den Gelehrten zu Pferde oder zu Wagen: so macht er, wie Bias, den Philosophen zu Fuße, so taktfest, so still, so anspruchlos, daß der vorübergehende Kenner ihn bewundert und jeder Brave unter den Studirenden gewiß wünscht, dereinst wohl auch so ein Mann zu seyn: ein Mann mit einfachem christlichem Kindessinn, ein höchst einsichtiger, gemeinnütziger, biederer, verdienstvoller, bescheidner, edler.

Dahin schauet denn, Ihr mir so lieben, bedächtigern Sprößlinge des Staats, die Ihr Euch in Halle zum dereinstigen Staatsdienste vorbereitet! O wohl Euch und dem Vaterlande, wenn Ihr, des Wunsches Eurer Eltern und Eurer Berufspflichten eingedenk, nichts von dem versäumet, was in und an Euch bearbeitet seyn will, um zu werden, wie — Er!

Wenn nach S. 55 der erwähnten Steffens'schen Denkschrift Halle eine Stadt ist, die nie reich war, die durch die erschöpfende Regierung eines unfähigen Fremdlings in eben dem Grade ärmer wurde, in welchem es die Behörden, die Universitätsmitglieder, die Kothenbesitzer, die Fabrikanten, die Kauf-

leute

leute und die übrigen gewerbtreibenden Bürger wurden; — wenn Halle, als geräumige Hauptstadt des Saal- und Mannsfeldischen Kreises, noch mehr aber als unerschütterliche Anhängerin an Preußens Throne Napoleons Corsen-Faust beinahe bis zum Vertilgtwerden fühlen mußte; — wenn außerdem die Kriegslast die meisten Einwohner fast an den Bettelstab herabgebracht hat: so hat Steffens nicht Unrecht, wenn er das so gedrängte Halle zählt zu den am meisten herabgekommenen Städten in Deutschland.

Wenn aber, dem Allen ungeachtet, eben diese Stadt dennoch einen Preußisch-ächten Patriotismus bewies, ich meine einen, seit Friedrich dem Großen, auf gediegne Einsicht und lebendiges Gefühl gegründeten, selbst mit Hingeben des Selbst-Benöthigten, ja, mit stets drohender Gefahr des Lebens: dann hoff ich, wird jeder einsichtige brave Deutsche, noch mehr aber unsere aufblühende Stadt-Jugend und deren Nachkommen an den in diesem sonst unbedeutenden Werckchen vorkommenden Humanitäts- und Patriotismus-Helden Muster der Nachahmung und Verehrung antreffen, wie man

sie

sie — in Bezug auf unsern Zeit= und Bildungs=Umfang — nicht leicht anderswo so kenntlich und so für uns passend antrifft. Das Edelthum der Vorfahren, sagt ja Sallustius so wahr als schön, ist ein Licht, das Tugenden und Laster beleuchtet — gewiß, um zu jenen mehr anzufeuern, und von diesen mehr abzuschrecken!

Sollen wir nach Christi Lehre uns Alle, die wir Menschen heißen und sind, als Eines Vaters Kinder betrachten; sind nach Cicero Menschen um Menschen willen geboren, damit die Einen den Andern nützen; wirkt das gute Beyspiel der Erwachsenen auf den Nachahmungstrieb der lieben heranwachsenden Jugend anziehend=kräftiger, als kalte allgemeine Lehre: dann freilich kann es nicht auffallen, wenn es durchreisende Fremde befremdet, daß in einer an Erziehungs=, Unterrichts= und Bildungs=Anstalten so reichen Stadt, wie Halle ist, Kinder, Jünglinge und junge Männer es zuweilen auffallend=arg an den Ehrerbietungszeichen mangeln lassen, die von der Humanität, der christlichen Nächstenliebe und der gerechten Achtung gegen Verdienst und Alter, als Erforderniß einer guten, gesitteten Lebensart, unter allen gebildeten Völ-

kern, zumal christlichen, längst eingeführt sind, aber, leider! immer weniger befolgt werden. Ganz anders zeigten sich auch hierin die alten Griechen und Römer, bey denen dem Verdienst und dem Alter überall eine vorzügliche Achtung gesetzlich erwiesen wurde, vom Größten bis zum Kleinsten.

Daß die Bewohner großer Städte sich in getrennte, sich um einander wenig bekümmernde Gruppen sondern, ist ein unvermeidliches Uebel; aber eben deshalb ist es in diesen auch um so nöthiger, durch Erziehung, Unterricht und Bildung, die darin heranwachsende Jugend zur Achtung gegen alle Menschen, als Menschen, zu gewöhnen, damit der edlere christliche Menschlichkeitssinn in ihnen nachher einen empfänglichern und fruchtbarern Boden vorfinde. Denn, wo es einmal allgemeine Mode geworden ist, den Menschen nur nach Geburt, Stand und Reichthümern zu schätzen: da würde selbst Christus mit seiner so edel-beseligenden Humanitätslehre ein Prediger in der Wüste seyn.

„Gern," sagte einst bey Wieland in Gleim's, Herder's und meinem Beyseyn der biedere, selige Musäus, „gern will ich des Jahrs einige Laubthaler für einen Hut

mehr

mehr ausgeben, als, wie ein Klotz, ihn fest auf dem Kopfe sitzen lassen, wenn mir gute, arbeitsame Leute aus der Volksklasse vorbeygehen. Dadurch drückt man die Belasteten noch tiefer nieder und nöthigt sie gleichsam, auch uns nicht zu achten, wenn sie sehen, daß wir sie nicht achten. Die Bequemlichkeits-Herren, die es sich hierin gar zu kommode machen, sollten doch bedenken: daß man an Sittlichkeit gleich selbst im Innern nachläßt, sobald man an Achtung gegen Bürgerlichkeit im Aeußern nachläßt. Was in diesem Punkte abhängige Gewinnsucht Viele lehrt, sollte christlich-rege Nächstenliebe Alle lehren, wenn uns nicht Bequemlichkeit und verkehrter Stolz mehr leitete, als Gerechtigkeit und Demuth. Dieß bemerkt man bey Manchen sogar in der Freundschaft, die sie nicht nach Verdienst und guter innerer Uebereinstimmung, sondern nach äußern Vorzügen hegen, die heute sind, und morgen vielleicht nicht mehr sind. Die Folgen davon sind, leider! wichtiger, als man denkt, vorzüglich, wenn man noch die Unvorsichtigkeit hinzufügt, jene Bequemlichkeit durch öffentliches Verhandeln gleichsam in ein System zu bringen und dadurch die Achtungs-

 be-

bezeugung gegen jedes und jedes Standes-Verdienst immer mehr zu verkümmern. Sehen dieß junge Leute an Alten als modig: wie kann man erwarten, daß sie nach Verdienst und Achtung streben werden, da, wie sie bemerken, solche bey Erwachsenen wie für nichts gelten? Kurz und gut: ändert sich hierin bey uns nicht Meinung und Betragen: dann werden Tugend, Verdienst und gute Lebensart zulezt kaum noch zu bemerken seyn."

So weit der humoristische Verfasser der Volksmärchen der Deutschen! Hieraus aber ergiebt sich, daß man der Jugend zu Hause und in den Schulen die berührte Lehre aus dem berührten Grunde nicht oft und dringend genug einprägen und sie mit den verdienstvollern und darum der allgemeinen Achtung würdigen Bürgern und Bürgerinnen ihres Wohnorts, wes Standes sie auch seyen, nicht bekannt genug machen könne. Schärfen dann auch Prediger die christliche Humanitätslehre gemein-faßlich ein, und geben sie, Eltern und Lehrer ihrer Lehre durch ihr eigen Beyspiel Nachdruck: dann werden Fremde bald bemerken, daß auch von dieser Seite Halle einen Vorzug habe, wie von so mancher andern.

Zu jenem Behufe möge denn auch die hier aufgestellte Gallerie von unsern Hallischen Patriotismus- und Humanitäts-Mustern benutzt werden, so wie, nach andern Verdienstseiten, die vielen verdienstvollen Uebrigen, die Halle sowohl auf dem Rathhause, an der Universität, an dem Berg-Amte und in den Gerichten, als an den Kirchen, Schulen und in jedem andern bürgerlichen Betriebe zu seinem Ruhme reichlich aufzuweisen hat. Dadurch wird nebenher jedem gehörig Belehrten sein Wohnort, sein Vaterland, ja selbst König und Gott, als der höchste Begründer der moralischen Weltordnung, lieber. Daß indeß auch diese Lehre keine ganz ausnahmlose sey, weiß jeder Verständige.

Die Gallerie kann auch noch dienen, daß sich der Adel und der Soldatenstand bescheide, — wie die von Hardenberg und Blücher so edel-bedeutend ausgebrachten Trinksprüche es zur Freude der ganzen Nation wollten — sich nicht über den Nährstand in Städten und Dörfern zu erheben, oder ihn, als verdienstlos gering zu schätzen, oder gar zu verachten. Wer von ihnen nicht allzukurzsichtig oder zu geburtlich-stolz ist, wird gern einräumen, sobald er Alles gehörig weiß und erwägt: daß,

auf

auf ihre Art manche Stadt, manches Dorf, ja mancher Beamte, Bürger und Bauer, das Vaterland eben so gut haben retten helfen, als manches Regiment, manches Bataillon, manche Compagnie, mancher General, Obrist, Hauptmann u. dgl. Was im Anhalt-Bernburgschen der edle Breymann unsern Truppen auf die freygebigste Art geleistet hat, theils durch Geld, theils durch Mannschaftstellen und kleiden, theils durch Wegweisen zur Rettung, selbst in der Nähe von Franzosen, ist bekannt, und verdient die höchste Achtung aller Braven und Gerechten. Mancher Bürger und Bauer, obgleich ihre Söhne schon mit im Felde waren, wären gewiß auch lieber dahin gegangen, als daß sie sich zu Hause haben abkümmern, und von der Einquartierung, zuweilen auch von Auspfändern, haben Thränen auspressen lassen müssen. Auch weiß man der Beyspiele, daß Vater und Söhne zur Armee gegangen sind, sowohl um der heimathlichen Kriegslast zu entgehen, als auf Anderer Kosten zu leben, wenn gleich öffentliche Blätter es ihnen als Vaterlandsliebe deuteten. Andere sind durch ihr Mitgehen in Zeug und Gunst gerathen, und durch letztere jetzt auf dem Wege eines bessern Fortkommens. —

Doch

Doch wir wollen wegsehen über die Unbescheidnern und Blindstolzern, da die Einsichtigern, die Edlern und darum Bescheidnern billiger sind, und nie vergessen: daß Einheit des patriotischen Sinnes in allen Ständen – jedes Volkes, jedes Thrones Stärke und Stütze ist, und deshalb es für Pflicht halten, Alles zu vermeiden, was jene Einheit stören, und dadurch die Volks-Staatskraft schwächen könnte. Wer das nicht einsieht, und wäre er über und über mit Ehrenzeichen behangen, der ist kein Freund des Königs, weil er kein Freund von dessen Volke ist. — Zu ihrem Nachdenken mögen folgende Epigramme dienen:

Stark ist der Fürst durch's Volk. Was, nach diesem, das Doppelband fodre,
Wer des im Frieden nicht weiß, lernt es im Kriege zu spät.

Haltet in Allem das Maaß: Maaß ist die Quelle des Wohlseyns;
Weil er das nimmer bedacht, lernet der Corse es itzt.

Um das so tief herabgekommene Halle allmählig wieder zu heben, wurde, wie schon erzählt ist, die von Napoleon zum zweyten Male aufgehobene Universität wieder hergestellt,

stellt, mit nach und nach herberufenen tüchtigen neuen Lehrern, wie da sind Nasse, Krukenberg, v. Jakob und Andere. Auch wurde ein eigner Universitätsprediger angeordnet, Hr. Dr. Marks, der sich zugleich die rühmliche Mühe giebt, die hier Theologie-Studirenden in dem Predigtwesen theoretisch und praktisch anzuleiten. Eben so wurden, nach langem Warten, die noch übrigen Wittenberger Professoren, selbst der Herr Dr. Michael Weber, trotz der Dedication (vor seiner Ausgabe der symbolischen Bücher) an Napoleon – die gewiß einzig in ihrer Art, und für einen Doctor der christlichen Theologie von mancher Seite höchst merkwürdig ist – den Hallischen beygeordnet, und dieß mit Vorzügen für deren dereinstige Nachfolger, die selbst den Billigern unter ihnen eben nicht ganz passend scheinen wollten. Wie die Beygeordneten heißen, und welche von ihnen in ihrem Fache vorzügliche Gelehrte und Docenten sind, wird Hr. Prof. Hoffbauer, wie sehr zu wünschen ist, seiner hiesigen Universitätsgeschichte wohl noch nachträglich beyfügen: und darum wollen wir ihm weder in dieser, noch in manch anderer Hinsicht vorgreifen.

Daß

Daß die wiederhergestellte Universität das verarmte Halle nicht besonders heben werde, ist auch schon bemerkt worden, und man wird dieß zugeben, wenn man bedenkt, daß der Eltern zuviele zu arg herabgekommen sind, um ihre Söhne studiren lassen zu können, zumal da es an anderweitigen Unterstützungen für unvermögende Studirende auch noch bedeutend mangelt. Da zudem jetzt fast alle Schlesier nach Breslau, und fast alle Pomeraner und Märker nach Berlin gehen; und, wenn erst die Bonn'sche Universität zu Stande seyn wird, gewiß auch die meisten Westphälinger und Rheinländer nach Bonn gehen werden: so kann die Hallische Universität den Hallensern nie wieder werden, was sie ihnen vor 1806 war, wo Obige noch alle herkamen. Sollte auch der zugenommene Wohlstand das Studirenlassen vermehren: so giebt es in Preußen doch wohl schon der Universitäten zu viel, als daß die Eine über der Andern nicht leiden sollte. Besser wäre es wohl immer, man ließe deren Eine eingehen, und wendete das dadurch Ersparte an die übrigen, um diese von jeder Seite angemeßner dotiren, formen und heben zu können. Zu eng eingeschnürte Musen sind doch immer und bleiben — armselige Musen.

Ein ruhigeres, zuverlässigeres und weniger einengendes Hebungsmittel für Halle ist das von Rothenburg her verlegte Berg- und Salz-Amt, wodurch auch dessen Zöglingen die Gelegenheit gegeben ist, sich für ihr Fach, sobald sie wollen, in der Mathematik, Mineralogie, Chemie, Physik u. s. w. bequemer und wohlfeiler auszubilden.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem hier errichteten Land- und Stadtgericht, dem es wegen der Universität an Auscultatoren und andern Gehülfen nicht leicht fehlen kann. Aehnliche Erleichterung finden von der nämlichen Seite die Hallischen Rechts-Anwalde. Theorie und Praxis gewinnen dadurch ebenfalls bey den noch Studirenden in dem letzten Jahre ihres Studienlaufs.

Erklecklicher würde es den Hallensern zweifelsohne geholfen haben, wenn die jetzt zu Merseburg eingehauste Regierung ihren Sitz in Halle bekommen hätte. — Halle, das so viel gelitten, so viel gethan hatte, hoffte auch, als eine alte angestammte Stadt, daß ihr der genannte Sitz eher zu Theil werden würde, als einer neuen, Preußen eben erst anheimgefallnen; allein höhere Verhältnisse müssen es erschwert haben,

in Halle'ns Hoffnung einzugehen, so väterlich auch der Fürst von Hardenberg, als er hier durchkam, den armen Einwohnern alle Hülfe versprochen hatte, und so dringend auch die deshalb an Sr. Durchlaucht nachher ergangne Bittschrift lautete, die in der Bürger Namen von dem geradsinnigen wackern Dr. Scheuffelhuth besorgt worden war. Darüber indeß haben jetzt, statt des gehofften Vortheils, alle Hallenser, die auf Besoldung stehen oder keine lebendige Nahrung treiben, den Nachtheil, daß fast alle bessere Gemüsarten, nebst Eyern, Butter u. dgl. nach Merseburg gebracht werden, und wenig oder nichts mehr aus der Aue nach Halle: worüber denn begreiflicher Weise die Lebensmittel hier immer im Preise steigen.

Ob das schon begonnene Schiffbarmachen des Saalstroms von Halle nach Naumburg und vielleicht noch weiter, den Hallensern zum Wiederaufkommen mitdienen werde, kann wohl erst dann außer Zweifel kommen, wenn der Stadt Halle das Stapelrecht ertheilt seyn wird, und dann vermögende Kaufleute hier Niederlagen anlegen, um von hieraus nach allen Gegenden hin einen Speditionshandel einzuleiten und zu beleben.

Wie

Wie die Sachen jetzt hier stehen, stehen sie für die meisten Einwohner noch nicht zum Besten. Doch, ich will abbrechen, um Einiges nachzuholen, was uns Hallenser gleich nach der Jenaer Schlacht und, als Neu-Westphalen, betroffen hat.

Als Napoleon herkam, hat sich von Seiten des Magistrats, Streiber ausgenommen, keiner auf seinem Posten ausdauernder bewiesen, als Goldhagen, jetzt Director des hiesigen Criminalgerichts, und damals Rathsmeister. Fand man auch anfänglich von den Stadtvorstehern nicht alle auf dem Rathhause vor gar zu argem Einquartierungswirrwarr in ihren eignen Häusern: Streiber und Goldhagen fand man Tag und Nacht oben, wenn gleich beynahe bis zum Umsinken erschöpft. Gewiß, diese Braven verdienen aller Hallenser Dank und Verehrung. Letzterer ist außerdem ein sich stets gleich bleibendes Muster bürgerlicher Eingezogenheit und Thätigkeit, so sehr ihn auch schon Alter und Schwächlichkeit drücken.

Als wir, durch den Tilsiter Frieden aufs schmerzlichste von unsern Brüdern in Preußen abgerissen, ein ergänzender Theil von Neuwestphalen werden mußten, ward Streiber unser Stadt-Maire, so höchst-

preu-

preußisch er auch gesonnen und darum ein Erzfeind der Franzosen war. Er nahm aber dieses Amt nur an, um desto angemeßner nach Möglichkeit für uns sorgen und zugleich verhüten zu können, daß uns kein französirender Fremdling in seine Kneipzange bekommen möchte. Ich habe Thränen in seinen Augen gesehen, wenn er zu Maaßregeln schreiten mußte, die sein Gefühl eben so arg kränkten, als sie gegen seine Ueberzeugung stritten. Eine Unterredung mit ihm, schon um Fünfe des Morgens auf der Malje, hat mir den Edlen ehrwürdig gemacht, wie nächst Vater Knapp und Maaß, in Halle keinen. Schweres Geld hat ihm sein Amt gekostet, und ich kenne Bürger, die es seiner unterstützenden Vaterhand lebenslänglich danken werden, daß sie noch bestehen und leben. Seine Geduld war zu bewundern, wenn seine mannichfache und schwere Amtslast ihn bis zum Bedauren drückte, und Mancher von ihm erwartete, was von ihm nicht abhing, zumal in der Conscriptionsangelegenheit. Wehe ihm und uns, wenn er bey der abwechselnden Fluth von Begebenheiten sich nicht als Mann zu behaupten gewußt hätte! Schon, was S. 271. von ihm erzählt ist, muß ein Dank- und Verehrungsvol-

volles Andenken an ihn und seinen Muth bey uns und unsern Nachkommen heilig erhalten. Ohne diesen Muth — wer weiß, was mit uns Hallensern oft geworden wäre! Dank und Verehrung zollt ihm daher gewiß jeder rechtliche Sachkundige; und wer sein hohes Verdienst um uns alle nicht anerkennt, kennt ihn und seinen Kummer und seine Sorgen und seine damalige Last von Arbeiten wenig, und noch weniger die Verantwortlichkeit, worin er unaufhörlich gefahrvoll schwebte. Der Belohner alles Guten erhalte ihn noch recht lange, damit er noch recht lange fortfahre, Gutes zu stiften, wie er es bisher hat gestiftet!

Wem Halle, nächst ihm und Maaß, auch recht viel zu danken hat, ist Mellin, der damals Rathmann war, wie er jetzt Burgemeister ist. Er besitzt ein vorzügliches Talent, sich in Menschen und Sachen bald zu finden, und eine Gewandtheit, den nächsten Punkt, worauf es bey beyden ankommt, so zu fassen, daß er mit Entscheidung und Ausführung oft schon fertig ist, wenn Andere im Ueberlegen noch wanken. Durch diese Geschicklichkeit hat er Freund und Feind dahin gebracht, daß sie von ihren zu hohen Ansprüchen abstanden; wodurch er, wie Männer

ver-

versichern, die es genau wissen, der Stadt Halle und dem Kreise an Lieferungen und baarem Gelde über 50,000 Rhlr. erspart hat. Wohl ihm, daß sein lebhaftes, angenehmes Wesen und seine ungesuchte Popularität die Menschen bald für ihn einnimmt, und ihn selbst bey den verwickeltsten und lästigen Arbeiten nicht ermüden läßt! Daß er ein Mann von Ueberlegung und Geschmack sey, zeigt sein am innern Steinthor aus dem abgetragnen Stadtgraben = Wall schön = geschaffner Garten, und die bequeme Geräumigkeit zum Herein = und Herausfahren an den Stadthoren, durch das Wegräumen derer, die jetzt unnütz sind und jenes Fahren sehr hinderten. Durch das Niederreißen des Rannischen Thores und der daran stehenden Gebäude, so wie durch das Verbinden der Straße, von dort heraus, mit der Steinwegs = Straße in gerader Richtung über das ausgefüllte und jetzt ganz geebnete Stadtgraben = Stück hat die vordere Seite des Waisenhauses ein Ansehn und einen Vorraum gewonnen, die deren Schönheit und Größe jetzt erst recht ins Licht stellen, so daß selbst der Unkundige und am Alten Klebende, überrascht, bekennt: „diese Aenderung sey wirklich recht hübsch, und man hätte das nicht erwartet.“

Als

Als Napoleon 1806 von hier weiter rückte, ernannte er zu seinem Intendanten über die Domänen und die öffentlichen Gefälle den Divisions-General Clairac.

Während seines Nochhierseyns war General Latour Stadt-Commandant bis Ende Februars 1808. Um diese Zeit wurde die Westphäl. Regierung eingerichtet, und

vom 30. Dec. bis Ende Junius 1809 war unser Commandant der Maj. von Hohorst.

Diesem folgte der Capitain Buch vom Ende Jun. 1809 bis Ende Febr. 1810;

dann der Colonel d'Astorg, vom 8. März 1810 bis Ende Decbr. 1811.

Hierauf folgte der interimistische Obrist-Leutn. v. Apoll, vom 1. Jan. bis 19. Jul. 1812.

Der sechste und letzte interimistische Commandant war der Obrist-Leutenant von Mölsberger, vom 70. Julius bis 18. Sept. 1813. (Ausser den Monaten April und May, wo wir Preußen und Russen hier hatten.)

Der Letzte schlich endlich ganz still ab, als den 19. Sept. die Preußen und Russen hier festen

Fuß

Fuß zu fassen anfingen. Ihm haben die Kosacken, ehe er verschwand, zuweilen angstvolle Stunden gemacht, so daß sowohl er, als seine Gens d'Armen, nicht einmal mehr an Bramarbasiren denken konnten. So viel man indeß hörte, hat keiner der genannten Herren uns besonders wehe gethan; doch auch der Fuchs ist leidlich, wenn er an Aetzung hat, wonach ihm gelüstet. Weher that uns der Franzose Rainaud, der, als westphälischer Postdirector, den polizeylichen Argus auf Briefe und Zeitungen spielte, wie es einer Regierung zukam, die sich nur durch Furcht und Gewalt zu erhalten suchen mußte.

Ein Glück für uns war es, daß Jerome uns zu seinen Präfecten geborne Deutsche ernannte. Sie hießen Franz, von Schele und Piautaz. Letzterer war zwar spanischer Abkunft, doch schon deutsch-nationalisirt und seinem Fache gewachsen. Dieß waren auch die beyden ersten, dabey aber zugleich, soweit es das damalige politische Glatt-Eis zuließ, ächte Deutsche und im Herzen warme Preußen, auf deren wohlwollende Gesinnung man rechnen konnte, so bald höhere Befehle und öffentliche oder geheime Controllen es nur zuließen. Daß sie nicht Männer

 waren,

waren, die Lust gehabt hätten, sich, wie Schulknaben, von französischen Großherren behandeln zu lassen, hat Franz in Göttingen, und Schele in Hannover gezeigt. Schade, daß nach unsrer Befreyung den Letztern, der ohnehin schwächlich und zum Geheimen Regierungsrath ernannt worden war, die damals zu arg drückende Last der Geschäfte von der Seite seiner so braven und so biedergebildeten Gattin, der ältesten Reil'schen Tochter, so schmerzlich-früh weggerissen hat! An ächtem Patriotismus und reger Humanität glichen ihm wenige.

Jezt will ich noch für Anno-Domini's-Leser, wie Schlözer eine gewisse Classe Geschichtsleser nannte, hier Einiges, als chronologisches Gerippe nach Blättern einschalten, die im Kriegsgewirre verlegt und größtentheils erst jetzt wieder zur Hand gekommen sind. Das Erheblichste davon ist zwar schon dem vorigen eingewebt; man findet aber doch noch Manches darunter, das nach der Zeitfolge gereihet und dadurch näher bestimmt, jenen Lesern nicht unangenehm seyn wird. Es ist Folgendes:

Von 24. Jul., 1807 datirt sich der durch den Tilsiter-Frieden erzwungne Abschied des

itzt

jtzt glorreich sie wieder regierenden Königs Friedrich Wilhelm des Dritten von seinen abgetretenen Provinzen.

Im J. 1808, den 10. Jan. mußten die hiesigen Bürger und Halloren dem Neuwestphälischen König Hieronymus huldigen. Auf dem Markte stand ein Obelisk, und des Abends war, nach Vorschrift, der größte Theil der Stadt erleuchtet; aber keine Freude.

Den 1. Febr. trat der Napoleonsche Intendant Clairac seine Stelle an den ehemals königl. Preußischen Kriegsrath und darauf hier als Unter-Präfect, angestellten Hn. Franz ab, der nachher nach Göttingen und von da nach Hannover versetzt wurde.

Den 16. May fing die hiesige Universität, nach einer Pause von 18 Monaten, wieder an, so gut es anging, einige Vorlesungen zu halten.

Den 3. Jul. stieg das Wasser zu einer so beträchtlichen Höhe, daß in den Niederungen alles Gras, Heu und alle Gartenfrüchte verdarben.

Den 10. Oct. hatten Alexander und Napoleon, nebst den Königen von Sachsen und Westphalen und vielen andern Fürsten, in Erfurt eine Zusammenkunft.

1809.

Den 3. May kam der Preuß. Rittmeister von Brunow, vom Regiment Schill Husaren, als erster Preuß. Offizier mit ungefähr 130 Mann hier an, stellte, statt des neuwestphälischen Wappens, das Preußische wieder her, nahm dann alle Kassen in Beschlag, und mehrere Freywillige zum Dienste des Konigs von hieraus mit sich.

Den 26. Jul., Nachts gegen 2 Uhr, kam das Braunschweig-Oels'sche Corps mit 2 Kanonen, und 1500 Mann stark, her. Es bestand aus Infanteristen, Tyrolern, Jägern, Husaren und Uhlanen. Es wurde gut bewirthet; der Herzog logirte im Gasthause zum Kronprinz. Sie brachten viele Wagen und gefangene Sachsen mit; erstere wurden verkauft, letztere entlassen. — Bey ihrem Abzuge, den 27. Jul. gegen Abend, folgten ihnen mehrere Hallenser als Freywillige.

In diesem Jahre, wo das Lutherische Stadt-Gymnasium aufgehoben und nebst dem Reformirten, mit den Waisenhausschulen vereinigt wurde, ward die Schulkirche in ein Komödienhaus umgebauet unter Ober-Bergrath Reil's Leitung. Hierüber entstand manch schar-

scharfes Bemerken. — Auch herrschte in diesem Jahre eine anhaltende Dürre und trockne Witterung.

1810.

Den 13. Mai wurden die Vorlesungen auf der hiesigen Universität wieder vollständig angefangen, nachdem die Universitäten Helmstädt und Rinteln aufgehoben und die Proff. Schmelzer, Pfaff, Bruns, Wegscheider, Gesenius, Bucher und Salchow nach Halle berufen waren.

Den 19 Jul. starb die Krone der Weiblichkeit, die Königin Luise von Preußen, zu Hohenzieritz, geboren den 10. März 1776, vermählt seit d. 24. Dec. 1794. Sie hinterließ 4 Prinzen und 3 Prinzessinnen

Den 7. Aug. wurde das Dach des vorerwähnten Schauspielhauses, bey einer großen Anzahl von Badegästen und Vornehmen, von den Zimmerleuten gerichtet, ein Aufstellungsschmaus gegeben und dabey, wie gewöhnlich, eine Rede gehalten.

Den 1. Sept. verunglückten durch einen Pulvertransport, der kurz vorher durch Halle gegangen war und durch die lockern Fässer viel Pulver verloren hatte, in Eisenach 50 Häuser und 67 Menschen.

Den 3. Dec. kam der König v. Preußen, nach einer Zeit von 3 Jahren, wieder in Berlin an.

Den 27. wurden auf hiesigem Paradeplatze die weggenommenen Colonialwaaren verbrannt. — Nachts war ein entsetzlicher Sturmwind, so daß die Glocken anschlugen und Fenster und Dächer sehr beschädigt wurden.

1811.

Den 3. Febr. wurde das Schauspielhaus durch Hn. Prof. Schütz den Jüngern und dessen Gattin, in Verbindung mit einigen Kunstfreunden, durch eine Einweihungsrede eröffnet und darauf Lessings Emilia Galotti gegeben.

Den 2. Jun. kam die Weimar'sche Schauspieler-Gesellschaft her und spielte hier vom 6. Aug. bis 9. Sept. mit allgemeinem Beifall.

Den 3. Nov. wurde in der ausgebesserten Glaucha'schen Kirche, nach einem Zeitraum von 6 Jahren, wieder Gottesverehrung gehalten.

Den 9. Dec. ward der Domprediger Blanc und der Sekr. Bertram des

Nachts

Nachts arretirt und nach Magdeburg abgeführt; auch der Fabrikant Wucherer und der Buchdrucker Schimmelpfennig bekamen Hausarrest, dem sie aber bald entlassen wurden. Herr v. Krosigk wurde ebenfalls eingezogen und kam nach Kassel aufs Kastell.

1812.

Den 27. März rückte hier ein Regiment Schweitzer ein.

Den 12. Apr. kamen 2 Bataillons Spanier und eben so viel Portugiesen her, hielten hier Ruhetag und gingen dann nach Magdeburg. — Das Jahr vorher waren auch Sicilianer und Italiäner hier durch nach Pommern gezogen, mit mehr als 100 Fourage- und Proviantwagen, nebst Brandspritzen u. dgl.

Um diese Zeit wurden auch einige Gefangene von Schills Corps eingebracht und auf das Gymnasium geführt. Die Einwohner versahen sie mit Allem liebreich.

Den 21. May war eine Zusammenkunft Napoleons mit dem Oestreichschen Kaiser, dem Kön. v. Preußen und mehrern deutschen Fürsten zu Dresden. — Frankreich hatte um

diese

diese Zeit eine Macht von 500,000 Mann, mit Einschluß der Rheinbunds-Truppen.

Den 25. Mai übernachteten etwan 180 Mann gefangene Schweden, meistens Unteroffiziere und Spielleute, auch einige Matrosen, aus der Stralsunder Besatzung, in dem alten Stadtgymnasium. Auf die Frage: wie sie, als Schweden, zur Gefangenschaft hieher kämen, antwortete ein alter Feldwebel: Man hat uns nicht im Kampfe zu Gefangenen gemacht, sondern, wie die Vögel auf der Leimruthe, gegen alle militärische Ordnung in Stralsund entwaffnen und ausziehen lassen. – Sie wurden von hier nach Frankreich geführt.

Den 8 Aug. kamen über 300 Gefangene abermals auf dieß Schulgebäude. Es waren 3 Tataren darunter, welche, mit unterschlagnen Beinen kauernd, sich für einige noch unreife Aepfel sehr höflich bedankten. Der ehemalige Stadtknecht Grimmon, ein bösartiger Elsasser, schlug unbarmherzig mit der Klinge unter diese armen halb-nackten Menschen.

Den 15. Nov. feierte Halle zum letztenmale das Namensfest des Kön. Hieronimus mit Glockengeläute und Erleuchtung, wobey die hiesigen Katholiken, die von diesem Könige

aus

aus einem eingezogenen Kloster ihnen geschenkten Glocken von dem neuerbauten Thurme ihrer Kirche das erste Mal ertönen ließen.

Vom 6 — 29. Nov. erlitten die Franzosen in und bey Moscau die bekannten Niederlagen.

In diesem und dem folgenden Jahre waren hier beständige Durchmärsche der Franzosen und oft 2 — 3 Regimenter zugleich hier einquartirt. — Auch mußten in diesem Jahre die hiesigen Juden ihre Vor- und Zunamen ändern.

1813.

Den 2. Jan. kamen schon in zerstreuten Haufen französische Offiziere und Soldaten elend und halbnackt aus Rußland an, und gingen theils nach Magdeburg, theils nach Erfurt.

Den 5. rückten schon Morgens 1 Uhr die Russen in Königsberg ein, nachdem wenige Stunden zuvor das Macdonald'sche Corps diese Stadt eiligst verlassen hatte, da York schon nachrückte.

Den 25. Febr. rückten die Russen in Berlin ein.

Den 1. Apr. kamen die ersten Russen in Leipzig an.

Den

Den 3. April Abends 5 Uhr sahen wir hier 150 Kosakken, die vor dem Galgthore bivouakirten. Sie wurden von der Stadt gastlich gespeißt, mit Holz und Fourage vollauf versehen, und zogen den 3. nach Merseburg.

Den 24. kam das erste preuß. Füsilierbataillon hier an; es wurde mit Musik und allgemeiner Freude eingeholt.

Den 4. May war das feierliche Begräbniß eines Jägeroffiziers und eines Jägers, die, als Bülow, nach Kleist's Abzug, die Franzosen in Halle angriff, vor den Stadtthore ngeblieben waren.

Den 7. May wurden die hiesigen Westphälischen Gens d'Armen durch ein Commando von 1 Offiz. und 6 Husaren in einem Wirthshause aufgehoben und dann auf einem Mistwagen weiter geschafft.

Den 17. kamen an 100 Wagen mit Kriegsgeräthschaften, Gewehren u. dgl. hier an, welche die Franzosen in der Schlacht bey Lützen erbeutet hatten.

Den 18. kamen 139 verwundete Franzosen her.

Den 24. waren Franzosen bey Cönnern von Kosacken überfallen worden. Viele franz.

Ka=

Kavalleristen ritten, meist verwundet, bei Halle vorbei und eilten nach Leipzig.

Den 4. Jun. lieferte Bülow ein Treffen beym Kloster Lützna u, wobey 4500 Franzosen gefangen wurden. — Im Dorfe Pleitwitz in Schlesien wurde ein Waffenstillstand bis zum 20. Jul. geschlossen.

Den 5. kam hier ein Piquet von 100 Kosacken an, die am 7. weiter zogen.

Den 11. kamen 2 Regimenter derselben Truppen-Art hier an, quartierten sich selbst ein, und gingen am 13. weiter. — Auch kamen immer besonders viele russische Offiziere, die alle, laut ihrer Weisung, schnell vorwärts zogen. In jenen Tagen waren hier an 15,000 Mann einquartiert.

Den 21. kam König Hieronymus in großem Pomp nach Halle, und begab sich Abends noch nach Leipzig.

Den 2. Jul. kam er von Leipzig zurück, logierte wieder in Meckel's Hause; alle Glocken wurden geläutet und die Häuser der Beamten erleuchtet. Am folgenden Tage manövrirten alle Truppen. Dann reiste er nach Braunschweig ab. Er beschenkte die Halloren und das Corps, jede mit 100 Thalern.

Den

Den 13. Jul. kam Napoleon von Magdeburg, sprach aus seinem Wagen mit den Hallischen Behörden sehr unsanft, und fuhr dann nach Leipzig.

Den 14. wurde die Hallische Universität zum zweyten Male aufgehoben, nachdem sie 119 Jahre die Zierde Deutschlands gewesen war. Alle Insignien sollten nach Kassel geschafft werden.

Der Waffenstillstand ward bis zum 15. Aug. verlängert.

Den 18. Sept. früh 11 Uhr kam ein Piquet Oesterreicher, Preußen und Kosacken her, zusammen 120 Mann, sätigten sich und ihre Pferde, und zogen dann auf Cönnern.

Den 20. Mittags gegen 1 Uhr erschienen wieder Kosacken; diesen mußte jeder Hauswirth 3 Pf. Brodt liefern, und die Stadt 20 Paar Stiefeln.

Den 26. kamen 2 Pulks Kosacken an, bivouakirten in dem Lehmgruben-Bezirk vor dem Galgthor, und zogen den andern Tag weiter.

Den 29. wurde Halle in Allarm gesetzt durch ein Gefecht von 60 Kosacken mit 300 französ. Kürassiers und Chasseurs, von denen 2 gefangen und 20 verwundet wurden.

Den

Den 10. Oct., als am Sonntage, brachten die Kosacken einige 100 Mann französ. Gefangene nebst 100 Pferden her, auch mehrere Oesterreicher, Schweden und Preußen, die gefangen gewesen waren.

Den 18. die Schlacht bey Leipzig, und den 19. York durch Halle (S. 286 ff.)

Den 24. rückten 800 Schweden hier ein. Auch dauerten die Durchzüge mit französ. Gefangenen fort.

Den 25. bildeten gegen 10,600 Preußen vom Galg- bis zum Rannischen-Thore ein Lager. Die Offiziere kamen in die Stadt.

Den 26. gingen die Schweden weiter, und die Russen bekamen Quartiere. — Die Dörfer litten jetzt sehr. Gegen Abend kamen die Schweden wieder, und brachten an 200 Ochsen und vieles Schaafvieh.

Den 27. wurden Wiedergenesene fortgebracht, und fast täglich Gestorbene begraben. Der Mangel an Lebensmitteln wuchs zum Erbarmen. Nach den vielen Durchmärschen war dieß unausbleiblich.

Den 29. Oct. kamen an 10—12000 Mann Russen, Kavallerie und Infanterie, mit 50 Kanonen und vielem Vieh zum Schieferthore herein.

Den

Den 30. gingen viele Truppen ab; aber viele kamen auch wieder; unter andern viele Preußen und Russen, mit einer großen Menge von Schaafen und Rindern.

Vom 1. bis 10. Nov. ging das Benningsen'sche Corps hier durch.

Den 24. Dec. wurde das Geburtsfest des Kaisers Alexander gefeiert. Viele russische Offiziere hatten in ihren Quartieren illuminiren lassen; auch Bürger.

1814.

Zu Anfange des März Monats wurde auf Königl. Verordnung die Hallische dienstfähige Bürgerschaft zu einem Regiment Fußvolk unter dem Namen Bürger-Garde eingerichtet, und bloß Sonntags Nachmittags im Kriegsdienste geübt. Die Bewaffnung bestand in einem Säbel an einem schwarz-ledernen polirten Gehänge. Die Uniform ist dunkelblau mit hellblauen Kragen und Aufschlägen. Das ganze Corps enthält 3 Bataillons, oder 14 Compagnien. Das erste Bataillon hat 4 Comp., das zweyte und dritte jedes 5 Comp. Chef des 1. Bataillons ist Dr. Räpprich, des 2. Amtsrath Müller, und des 3. Kaufmann Freudel. Das Ganze besteht aus 1646 Mann.

1815.

In diesem Jahre wurde zwar zum hiesigen Schleusenbau auf dem Pfänner=Holzplatz zu graben angefangen: allein im J. 1816 hinderte der anhaltende Regen und das große Wasser die Fortsetzung dieser Arbeit. Dagegen wurde im Sommer 1817 der Grundstein gelegt, nachdem zuvor die Roste gemacht und die Bolen und Quaderstücke herbeygeschafft waren; es arbeiteten daran die Zeit hindurch über 400 Menschen Tag und Nacht, wie auch an den Schutzwehren und Dämmen, die wegen der Schieferbrücke angebracht werden mußten. Diese Brücke ist darauf von Grund aus abgebrochen, und wird völlig neu hergestellt, unter der Leitung des Bau=Inspectors Schulze. Die neue Brücke wird 80 Fuß lang und 22 breit, und hat nur 1 Joch, worunter die Schiffe von und nach der Schleuse bequem durch können. Die vorige Brücke war nur einige 40 Fuß lang und 15 breit und hatte einen Ueberbau, der ehedem mit Schiefer bedeckt war, und daher der Brücke ihren Namen gab.

Als auch in diesem Jahre die Preußische Garde, Infanterie, Kavallerie und Uhlanen, hier im größten Staate einzog, machte den

Be=

Beschluß des Zuges ein Trupp von ungefähr 50 Mann vom Schillschen Corps, die aus ihrer harten Gefangenschaft, als Galeerensklaven, befreyt waren. Rührend war der Anblick dieser elenden, zerlumpten, aber doch freudigen Männer! Auch sie wurden von den Hallensern mit Kränzen und Ehrenbezeugungen aufgenommen. Hatten doch unter allen Freywilligen keine so vieles dem Staate aufgeopfert, keine ihre Leiden in so grausamem Maaße ertragen!

1816.

Den 5. Jun. kam unser uns jetzt wieder regierende milde König über Magdeburg von Berlin hier an, besah das auf der Chaussee aufgestellte Militär, nahm in einem am Wege stehenden Gezelt ein Frühstück, und fuhr, ohne sich weiter aufzuhalten, nach gewechselten Pferden, durch die hiesige Stadt über Passendorf nach Merseburg.

Als in eben dem Jahre ganz Deutschland von den Folgen einer Mißerndte gedrückt wurde, zumal nach den vorhergegangenen vielen harten Erschöpfungsjahren, so ließen, um der Noth vorzubeugen und ihr Geld einträglicher anzulegen, wohlhabende Kornhändler,

Kauf-

Kaufleute und andere Männer Getreide aus Polen und Rußland herschaffen, das denn auch vom Herbst 1816 an bis 1817 im August — vor dessen Ablauf, mithin zu spät, das Königliche endlich anlangte — auf großen Reihen von Saal- und Elbkähnen herkam. Die sich mit diesem Kornvertriebe befaßten, waren der Kornhändler Stegmann, der nebst seiner höchst emsigen Frau das Meiste dabey gewonnen hat, und die Herren Dürking, Kayser, Friedländer, Sachse, Bahnert, Bährend, Triebe, Häusler, Müller in Trotha, und Hemme, Müller in Wöhlitz bey Schkeuditz. Letzterm gönnte jeder seinen Gewinn; denn was dieser Brave während und nach der Leipziger Schlacht an den Schlachtopfern, selbst mit Lebensgefahr, ja mit Aufopferung von mehr als 1000 Rthlrn., geleistet hat, kann man nicht genug rühmen.

Von hieraus ging nun das Getreide, der Wispel Korn im Mai, Jun. und Jul. zu 100 Rthlrn., durch Frachtfuhren und Schubkarren in nahe und ferne Gegenden, sogar bis nach Valengien und Neufchatel, wo der Wispel an 300 Rthlr. gekostet haben soll. Zu bewundern ist es, daß man während dieser drückenden Zeit von keinem Auswandern

aus den Preußischen Staaten gehört hat, wenn gleich, nach den Berichten in den Zeitungen, aus andern Ländern ganze Haufen, vor Verdruß über ihre sorglose Regierung, nach Rußland oder Amerika entwichen sind. Indeß mag auch von den Unterthanen anderer Länder für ihre nothleidenden Mitbürger wohl überall nicht so theilnehmend gesorgt worden seyn, als eben in Preußen — zum Beweise, daß der Hr. Scheibel in Breslau sehr Unrecht hat, wenn er auf Friedrich des Großen Anstalten, sein Volk durch ungehinderte Cultur zu veredeln, schimpft.

Daß dieser Korn-Handel der Stadt Halle von mehr als einer Seite merklich zu Statten kam, liegt in der Sache. Aber ein weit wichtigerer Wink für die Zukunft, von eben diesem Kornhandel her, liegt darin, daß unermeßliche Summen dafür nach Polen und Rußland gegangen sind. Ueberhaupt hat Rußland, wie vorzeiten Themistokles, in seinem Unglück sein Glück gefunden. Ein Jahr nur von den Franzosen gepeinigt, hat es sein Eingebüßtes auf deren Flucht beynahe ersetzt erhalten. Was an Getreide, während der Abwesenheit der Armee, in dem Reiche

er-

erspart wurde, konnte es zu hohem Preise auswärts gehen lassen. Und nun sein Erwerb an Polen! — Gott erhalte uns noch recht lange unsern erztheuer-erkämpften Frieden!

Auch wurde im J. 1816 d. 30. Aug. dem Schaafknecht Gottfr. Koch, aus Plötzkau gebürtig, der eine alte Frau in Höhnstädt einiger Rthlr. Geld wegen umgebracht hatte, vor dem hiesigen Steinthor auf dasiger Höhe, über dem Grünen-Hof, der Kopf auf einem Klotz mit dem Beil abgeschlagen, und er auf derselben Stelle verscharrt. Es war seit vielen Jahren die erste Hinrichtung in hiesiger Gegend, nachdem die französische Regierung alle Feimstätten weggeschafft hatte.

In den J. 1816 und 17 kam, wie schon berührt ist, die Reihe auch an die alten Thorvesten, Thürme und Mauern, durch deren Abtragen die Stadt und die Vorstädte merklich gewonnen haben. Die Vorstädte Neumarkt und Glaucha hatten bis dahin ihre eigne Gerichtsbarkeit, sie sind aber jetzt zu den Land- und Stadtgerichten gezogen worden, und stehen, wie die übrigen Stadtbürger, unter der Stadt-Obrigkeit.

Wie der erwähnte Kornhandel, so verschafften auch die vielen und vielerley Bauten,

da auch die hiesigen Mühlen, wie von Grund auf, ausgebessert wurden, den Arbeitsfähigen Armen so wohl hier, als bis nach Altenburg u. s w. hin, ein Auskommen, ohne dessen Vermittelung die ärmere Volksklasse, deren Viele gegen Frankreich mitgekämpft haben, hätte vor Verzweiflung einen Aufstand erregen können, fürchterlicher, als der von 1805 war, der S. 246 u. ff. beschrieben ist. Außer dieser Einhülfe, kamen auch die hiesigen Wohlthätigkeitsvereine, wie erwähnt ist, jeder Classe von Armen recht christlich = edel zu Hülfe. Der mühevollste, thätigste und am meisten helfende war, neben der mütterlichen Sorge der Fr. Prof. Bergener und der Wittwe Lehmann, der Verein, der alles aufbot, um durch Selbst = Einkauf des Getreides unsern ärmern Mitbürgern das Brod so wohlfeil zu liefern, als es nur immer anginge. Auf diese Art haben die biedern, unverdroßnen Vorsteher des Vereins, die Herren Lehmann, Schwetschke, Wucherer, Berndt und Schmidt 523,440 Pfund Brodt, jedes um 6 bis 7 Pfennige wohlfeiler vertheilt, als es nach dem Marktpreise kostete. Laut der vorgelegten Berechnung im 13. St. unseres patriotischen Wochenblatts

für

für 1818 betrug, mit Einschluß der milden Gaben von Auswärtigen, die

sämmtl. Einnahme	22,157 Rth.	19 Gr.	9 Pf.
sämmtl. Ausgabe	19,865 —	3 —	7 —
Ueberschuß	2,292 Rth.	16 Gr.	2 Pf.

Dieser Ueberschuß soll nun zum Besten unserer Armen angelegt werden, ohne daß je das Kapital selbst geschwächt werde.

Im J. 1817, den 9. Jul. gegen Abend, hatten wir das Glück, unsern so sehnlich erwarteten Kronprinzen in dem alten und in der Geschichte so merkwürdigen Orte Gibichenstein ankommen zu sehen, in Begleitung des Obersten von Schack, des Majors von Röder und des Geh. Legations-Raths von Ancillon. Er bezog das Amtshaus, wo alles zu seinem festlichen Empfange freudevoll vorbereitet war. Noch denselben Abend brachten ihm die hier Studirenden unter Musik mit Fackeln ein dreymaliges Lebehoch, begaben sich dann in langem Zuge auf eine Feldhöhe, die vom Amte aus gesehen werden kann, und zündeten mit Hülfe der Fackeln ein dort hoch errichtetes Gerüste von Holz, Stroh und Pechkränzen an, das bis zur Mitternacht einen weithin hellenden und prächtigen Anblick gab.

Was

Was ihm gleich nach seiner Ankunft heilig gewesen sey, steht schon S. 241. Schon bey mancher Gelegenheit hatte dieser edle Prinz den Wunsch geäußert, unsere Vaterstadt und deren Umgebungen zu sehen; und jetzt hatten wir die hohe Freude, daß er sie mit großer Zufriedenheit über das, was er fand, und über die überall sichtliche Herzlichkeit, womit sich jeder ihm zu nähern suchte, wieder verlassen hat.

Den 10. Jul. des Morgens besah er den Botanischen Garten und von der Sternwarte darin die mannigfaltige schöne Umgebung. Auf dem Jägerberge, als der hiesigen Freymaurer-Loge, empfingen ihn, während er durch angemeßnen Gesang der Chorschüler überrascht wurde, die Behörden der Stadt und der Meister der Loge, Hr. Dr Scheuffelhuth, und führten ihn zu einem Frühstück. Bald darauf besah er die ehrwürdigen Ruinen der Moritzburg und die in deren Mauern angebrachten Gärten. Von da ging es zu den neuen Bauten und in die königlichen Salzwerke. Hierauf besuchte er das Waisenhaus unter Führung des Hn. Canzlers Niemeyer, und achtete mit großer Aufmerksamkeit auf die Einrichtung und

das

das Verhältniß der Anstalten für Knaben und Mädchen. Besonders genau erkundigte er sich nach der Anzahl derer, die darin theils erzogen, theils unterrichtet werden. Die angefertigte Liste darüber ergab Folgendes:

a) Die deutschen Schulen unterrichten:
  1) die Bürgerschule . . 393 Kinder
  2) die Töchterschule . . 362 —
  3) die Armen-Freyschule 550 —

b) Die Hauptschule hat
  1) als Gelehrten-Schule 337 und
  2) als Realschule . . . 135 Zöglinge u. Schüler

c) Das Pädagogium zählt 110 Haus- und Stadtscholaren.

Ueberhaupt . . . . 1887, ohne die Lehrer und Lehrerinnen.

Sie wurden dem Kronprinzen sämmtlich vorgestellt in den beiden Schulhöfen, und von ihm liebreich-freundlich begrüßt. Von da begab sich der Prinz nach der Moritzkirche; und nachdem er dieß erste alte Hallische Gotteshaus ehrerbietig besehen hatte, fuhr er durch die Pfännerschaftlichen Salzwerke auf das ehemalige Residenz-Gebäude, nahm das Naturalien-Cabinet der Universität in Augenschein, und sah von dort aus das von der

Thal-

Thal=Brüderschaft veranstaltete Fischerstechen auf der Sale. Nach aufgehobener Tafel bey dem Hn. Oberamtmann Bartels zu Giebichenstein, zu welcher, wie schon Abends vorher, mehrere Behörden=Glieder gezogen waren, sah er das nämliche Stechen der Cröllwitzer Fischerzunft, das schon S. 242 beschrieben ist, von den Ruinen der alten Bergveste.

Wie sehr es diesem liebenswürdigen, humanen Prinzen auf dem Gibichensteiner Amte und dessen Umgebung gefallen habe, hat er dadurch bewiesen, daß er erst neulich den Hn. Oberamtmann Bartels zum Amtsrath ernannt, und ihm der alten Denkmäler Abbildung, auf einer runden Porzellanscheibe mit natürlich=lebhafter Farbenhaltung dargestellt, zukommen zu lassen geruht hat. Ein so hoher Freund der Natur ist gewiß auch ein warmer Freund des Edelsten in der Natur, des Menschen.

Zu allen diesem will ich jetzt noch einige Bemerkungen fügen, die Gibichenstein und dessen Umgebungen betreffen. Es ist eine Special=Charte des Saalkreises in der Hallischen Waisenh. Buchhandlung herausgekommen,

men, worauf die Polhöhe von Halle zu 51°: 28′: 50″, und dessen Länge = 29°: 36′: 45″ angegeben ist. Nach dieser Charte liegt Gibichenstein 526 Ruthen, oder 6240 Fuß nördlich von Halle, mithin giebt das eine Polhöhe von 51°: 29′: 52″ Sekunden, und dessen Länge dürfte 29°: 36′ Minuten betragen.

Die mineralogische Beschaffenheit des Gibichensteiner Felsens ist Porphyr. Seitwärts der Kirche zeigt sich grüner Thon-Porphyr. Unweit des ehemaligen Rabensteins, vorzüglich hinter dem ehemaligen Reichardschen und jetzt Bartelschen Garten stehen Steinkohlen im Thongebirge zu Tage aus. Hiervon ist schon gehandelt worden. Man findet dort auch frischfarbenen Marmor, der aber an freier Luft verwittert. Auf dem Wege von Gibichenstein nach der Chaussee hinüber stehen unter Reil's Anlage, näher nach den Häusern zu, Trümmer von Porphyr, mit Granit und durchwachsenden Schörlkörnern. Dieser Porphyr scheint mit dem hohen Petersberg zusammen zu hängen und eigentlich den Fuß desselben auszumachen, zumal da jenseits der Saale keine Spuhr von Porphyr mehr zu fin-

finden ist, außer bey Cröllwitz, Lettin und Schiepzig, an der Kreutzschäferey und den Weinbergen, die weiterhin nach Passendorf hin liegen. So Berghauptmann Grillo zu Wettin.

In den verschiedenen Hügeln hiesiger Gegend, welche theils durchsucht, theils weggeschafft worden sind, fand man bisher große und kleine Urnen, nach verschiedener Art geformt und verziert, in deren einigen man noch Asche, in andern Gebein fand. Seltne Sachen des Alterthums fand aber der Amtmann Kästner am Ende eines seiner Aecker, wo ein Scheideweg von Gibichenstein aus nach Trotha, der andere nach dem ehemaligen Rabenstein führte. Diese Ackerspitze, welche eine löffelförmige Vertiefung hatte, ließ er mit Erde ausfüllen, welche von der Höhe herabgeworfen wurde. Als die Arbeiter kaum einen Spatenstich tief gegraben hatten, kamen sie auf eine Menge, der Länge nach liegender, Todtengerippe, die sämtlich metallene, riesige und gleichsam gedrehete Hals-, Arm- und Beinringe um die Gebeine hatten. Man fand dergl. Pferdegebisse, Finger- und Ohrringe von starkem Metalldrath mit einer runden Schei-

Scheibe in der Größe eines 8 Gr. Stücks. Das Merkwürdigste darunter war eine kleine Rechentafel mit Stiel von derselben Metallart, die eine Zusammensetzung von Messing hatte und grünlich angelaufen war. Auf erwähntem Instrumente waren viele kleine Stifte in zwey Reihen, und auf einigen noch kleine darauf passende Ringe, gleich einer russischen Rechentafel. Das Alles achtete aber die damalige Unkunde wenig oder gar nicht. — Besser zu schätzen und solche aufzusuchen versteht der jetzige Amtsrath Bartels, welcher von dergl. Alterthümern, zumal aus den Hügeln des Franzigs u. s. w., eine Sammlung besitzt, die einzig, merkwürdig und selten ist.

Merkwürdige Oerter um Gibichenstein sind noch folgende:

1) Der alte Ruinenfels, oder die alte verwüstete Bergveste, wie sie im Kupferstich zu sehen ist.
2) Der Schloßgarten=Berg.
3) Der spitze Weinberg, jetzt der Reilsche.
4) Der Steinbruch, der in einer Reihe von Felsbergen besteht, wo in den Jahren

1816

1816 u. 17 über 100 Ruthen zum Schleusenbau gebrochen wurden.

5) Der ehemalige Galgenberg.

6) Der Clausberg, der seinen Namen von einem ehemaligen Clausner oder Einsiedler haben soll, der sich daselbst (so wie ein anderer dieser Zeit sich beim Gesundbrunnen, jenseits Halle), aufgehalten. Nachher wurde dort eine Kapelle gebauet; der Ort aber, wo sie gestanden hat, läßt sich nicht weiter angeben. Unter diesem Felsen ist eine Höhle, die der jetzige Turn-Hauptmann und Prof. Jahn zu Berlin, als er ehemals zu Halle studirte, zu seinem Lieblingsorte wählte, und ihn nach Höhe, Weite und Tiefe mit eisernen Instrumenten erweiterte. Nirgends hier läßt sich Ossian besser lesen und fühlen, als dort.

7) Die sogenannte Hölty's-Bank. Sie befindet sich weiterhin oben auf dem Gipfel des Clausberges, der Papiermühle gegen über. Man hat von derselben eine der reizendsten, poetischsten Aussichten, die aber dem, welcher schwindlich ist, nicht behagen möchte. Hölty ist zwar nie in Halle gewesen; allein seinem Naturgemäßen Dichter-

geist

geist zu Ehren hat man diesem Musenwinkel seinen Namen beygelegt.

8) Jenseits der Saale nennt man die ganze Reihe von Bergen, den Ochsenberg.

9) Eine Zweyte Höhle findet sich auf der Cröllwitzer Wiese seitwärts in einem Felsen; diese ist etwan 8 Fuß lang, 4 Fuß hoch und eben so breit. Der Sage nach, haben sich vordem 2 Brüder darin entleibt, und darum soll sie das Bruderloch benannt seyn.

Auf dem Gibichensteiner Kirchthurme hängen 4 Glocken. Die Uhr des Ortes ist auf dem Thurm der Wüsteney. Unter den Predigern hiesiger Gegend besteht eine sogenannte Fraternität zur Versorgung ihrer Wittwen, seit 1660, und man hat sie seit dem erneuert.

Viele Fremde, welche diese Gegend besehen, können die schönen Aussichten, so wohl von den Ruinen des alten Bergschlosses, als von dem Berge am Amtsgarten, nicht genug bewundern, weil die eine Aus- und Ansicht von dort aus immer reitzender und abwechselnd-schöner ist, als die andere. Man übersieht die schiffbare Saale von einem schwindlich-hohen

hen und grausenvollen Vordergrunde, zwischen ihren Felsenwänden sich durchdrängen, nebst einer Ueberfahrt nach dem gegenüberliegenden Dorfe Cröllwitz. Die vorbeyschiffenden Sal- und Elbkähne geben dem Auge eine gar angenehme Abwechselung. Jenseits der Sale erheben sich die Cröllwitzer Felsen, und bilden eine Kette von bemoosten Hügeln. — Links überblickt man eine weite Ebene fruchtbarer Saatfelder in einem bunten Gemisch von Weinbergen und Landhäusern, und hinter diesen begränzt eine Fichten-Birken- und Eichenhaide von 3400 Morgen Landes den Gesichtskreis.

Etwas rechts in der Ferne erheben sich die Ruinen des hohen Petersberges, dieses ehrenvollen Denkmals des Sächs. Alterthums und Stammhauses. — Näher zur Seite stehen die vieler Gebäude der Cröllwitzer Papiermühle, die ein Eigenthum des hiesigen Waisenhauses ist, die aber die Keferstein'sche Familie seit 3 Generationen in Erbpacht hat, und die von ihr mit vortrefflichen Anlagen und Benutzungen vielfach vermehrt worden ist. Rechts zur Seite befindet sich der von den Amtsräthen Bartels, Vater und Sohn, nach engl. Art angelegte und verschönerte alte Amtsgar-

garten, und weiterhin der Reilsche Berg und die schönen Anlagen des ehemaligen Kästner-schen, nachher Reichard'schen und jetzt Bartels'schen Gutes. Auf der Höhe weiter rechts zeigt sich die einfache Kirche mit einer modernen Orgel, vom ehemaligen Pächter, dem Baron v. Ochsenstein, erbauet, samt den Wohnhäusern des weit hin sich streckenden Gibichensteiner Dorfes. Im Hintergrunde ragt Halle hervor mit seinen blauen und grünen Thürmen in einer langen Reihe u. s. w. — Was Wunder, daß einst Göcking, der das alles übersah, dichterisch begeistert, in folgendes Gedicht ausbrach:

Ach! aus keinem Festpokale
Sog' ich solchen Rausch noch ein,
Als aus dir, geliebte Sale,
Auf dem Felsen Gib'chenstein!
Tragt, kann's seyn, aus meinem Thale
Sterbend mich auf jene Höhn,
Daß ich da zum letztenmale
Seh' die Sonne untergehn.

Von der Donau bis zum Rhein,
Von der Elbe bis zur Aar,
Sah' ich jede Flur, doch keine,
Die mir lieb, wie diese, war. —
Wie ich nun allein so walle
In des Lebens Abendroth,
Sale! — wie zerstreut sind alle
Unsre Freunde, oder todt! — —

Die-

Diesem kann man auch für Giebichenstein beyzufügen, was ehedem Müchler, als er zu Halle studierte, in das Stammbuch des Petersbergs eintrug.

O welche Wonn'! unzählige Gefilde
Von diesen wundervollen Höh'n
Beym Sonnenglanz entzückt zu übersehn!
O welche Wonn', in diesem schönen Bilde
Den Herrn der Welt voll Majestät und Milde
In seinen Werken zu ersehn!
O säh' auch ich von meinen Lebenstagen
So einen Theil mit einem einz'gen Blick!
Wie weise wollt' ich nicht den herben Kummer tragen,
Und wie gelassen nicht mein Glück! –

Die ehemaligen Burghauptleute, Amtspächter und Wirthschaftsbeamte zu Gibichenstein waren, soweit sie sich finden ließen:

1) zu Zeiten Erzbischöflicher Regierung:

Jahr

1613. Hr. Samuel Engelbrecht, Fürstl. Erzbisch. Amtmann zu Gibichenstein.

1616 – 20. Hans Friedr. v. Schierstädt, der Aeltere vff Cörbzig, Geheimderrath, auch Landrath, auch Hauptmann vff St. Moritzburg bey Halle vnd zu Gibchenstein.

1621—24. Hr. Bonventura Cotta, beyder Rechte Doctor, vnd Fürstl. Magdeb. Amtmann zu Gibichenstain.

1625—47. Hr. Georg v. Löben, vff Dammendorff vnd Brachwitz Erbgesessen. Fürstl. Erzb. Magdeb. Hauptmann vff St. Moritzburg vnd Gibchenstein.

1648—50. Hr. Joachim Beese, Amtmann zu Gibichenstein.

1651—57. den 12 Apr. Hr. Christoph Mädicke, Erzb. Amtmann zu Gibichenstein.

1658—60. Hr. Andreas Knaut, Stiftl. Magdeb. Amtmann zv Gibchenstein.

1661. Hr. Gebhard v. Alvensleben, Erbherr vff Neu-Hamersleben, Erzb. geheimer Rath vnd Amts-Hauptmann zv Gibchenst. v. St. Moritzb.

1662—75. Hr. Jacob Lüdecke, Amtmann.

1676 den 19 März Hr. Christoph Lüdecke, Amtm.

1676—80 den 9ten Nov. Hr. Jacob Lüdecke, Amtmann.

2) Zu Zeiten Chur-Brandenburgscher Regierung:

1681—89. den 24 Jun. Hr. Jacob Lüdecke, ICtus, Churf. Brandenb. Amtmann zu Gibichenstein.

1689—90. den 4 Jan. Hr. Joh. Brandiß, ICtus, Churf. Brandenb. Amtmann zu Gibichenstein.

1691—704. den 9. Jul. Hr. Joh. Aug. Brandiß, Amtmann zu Gibichenstein.

3) Zu Zeiten der Kön. Preuß. Regierung:

1705—708. den 14 Apr. Hr. Daniel Lohse, Kön. Preuß. Ober-Amtmann zu Gibichenstein.

1708—709. den 5 Jun. Hr. Gottlob Friedlieb Meyer, Kön. Preuß. Beamter zu Gibichenstein.

1710—13. im August, Hr. Daniel Lohse, Kön. Preuß. Ober-Amtmann zu Gibichenstein.

1714—20. den 12 Sept. Hr. Joh. Christph. Lohse, K. Preuß. Commissionsrath u. Amtm. zu Gibich.

1720—31. Hr. Hieronymus Hartwig Schmidt, K. Preuß. Kriegs- u. Domänen-Rath, auch Amtmann zu Gibichenstein.

1732—38. Hr. Joh. Christian Kürbiß, K. Ober-Amtmann zu Gibichenstein.

1739. Dessen Wittwe Frau Doroth. Elis. Kürbiß.

1739 den 16 März, Hr. Dr. Simon Morgenstern, Anhalt-Cöthenscher Hofrath und Justiziarius zu Gibichenstein.

1740—48. Hr. Joh. Christian Ochs, Kön. Pr. Magdeb. Kriegs- und Domänen-Rath, ward nachher in den Freyherrnstand erhoben, und heirathete, als Baron v. Ochsenstein, die höchst schöne Gräfin von Solms.

1750—69. Hr. Philip Ernst Lüder, Kön. Pr. Kriegsrath.

1770—72. Hr. Albrecht Herrmann Carl Eversmann, Kön. Pr. Kriegsrath.

1773 — 1808, den 6ten Jul. Hr. Heinr. Remigius Bartels, Kön. Pr. Amtsrath.

1808. Hr. Ludwig Bartels, Kön. Pr. Amtsrath und Sohn des Vorigen.

Bemerkung des Revisors.

Da dieß Werkchen schon für die Michaelis-Messe 1817 angelegt war, durch manche nicht wegzuräumende Zufälle aber bis zu dieser Oster-Messe 1818 verzögert worden ist: so ist es nicht mehr möglich, falls dasselbe nicht nochmals verschoben werden soll, auch das noch anzufügen, was die neue Einrichtung unserer Armen-Anstalt betrifft, oder was für Auswärtige, die hier studirt haben, gewiß anziehend seyn würde, ich meine die hiesige Feyer des Reformationsfestes, nebst der Jubiläumsfeyer des weltberühmten Stifters und Herausgebers der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, des Hn. Hofr. Schütz u. dgl. Indeß, da die bey den Feyern erschienenen Schriften von Männern, wie ein Niemeyer, ein Knapp, ein Schütz sind, sich, als höchstgehaltvoll, in der Hand jedes auf den Geist der Zeit merkenden Gelehrten gewiß befinden werden; und da, was die

Feyer selbst betrifft, nebst dem, was die Verbesserung der Armen-Anstalt angeht, unser Wochenblatt schon Auskunft darüber zur Genüge ertheilt: so wissen die Leser, die an solchen Nachrichten Vergnügen finden, wo sie das hier Weggelassene haben können. Was sonst noch verschoben ist, wird man zu seiner Zeit anderswo finden.

Die Verschiedenheit der Materie und der Form in dem vorliegenden Werkchen wird Sachkundigen bald entdecken, daß der Verfasser und der Revisor nicht eine und dieselbe Person sind. Letzterer hat sich um das gesammelte Historische des Erstern nicht näher bekümmern können, soweit er es nicht selbst miterlebt hat — was auch der Fall des Verfassers mit den Reflexionen des Revisors ist. Er begnügte sich daher, der Schreibart das altfränkische Chronikengewand auszuziehen, und hier und da einen erhöhtern Standpunkt anzubringen, von dem aus sich alte und neue Zeitgruppen vergleichungsweise betrachten, und dann nach höhern Ansichten würdigen lassen können. Hat er hierin geirrt: so erwartet er Belehrung, bereit, jeden Mißgriff zurückzunehmen.

Daß, troz mancher Ausmerzung und Berichtigung in dem Historischen, hier und da noch Unrichtigkeiten stecken mögen, ist dem Revisor wahrscheinlich, schon deshalb, weil der Verfasser seine Angaben in einer langen Reihe von Jahren aus mehrern alten Chroniken und Handschriften gesammelt hat, die in ihren Berichten oft sehr von einander abweichen, sowohl in Hinsicht auf den Vorfall, als dessen Zeitangabe nach Jahr und Tag oder Tagen. Da auch das Werkchen nach öfterer Unterbrechung von mehrern Monaten gedruckt worden, und sehr oft Nachträge zum Einschalten vorkamen, die wenigstens der Verfasser für erheblich hielt: so ist es bey anderweitigen vielen Hinderungen unmöglich gewesen, Wiederholungen zu verhüten, und Alles in gedrängter Ordnung mit Sparsamkeit darzustellen. Eben daher schreibt sich auch die Verschiedenheit in der Angabe des nach dem Alten-Markte geleiteten Quellwassers vom Lerchenfelde S. 143 u. 172, die der Revisor erst beym Durchlesen des Ganzen bemerkt hat, und die er, da der Verfasser abwesend und ihm weder Dreyhaupt noch Stiebritz zur Hand sind, auf sich beruhen lassen muß, um den Abdruck nicht aufzuhalten. Gleiche

Bewandniß scheint ihm die Nachricht über die Mönche S. 86 u. 103 zu haben. Daß Acht und Bann hier und da wohl auch verwechselt seyn mögen, will er ebenfalls nicht abstreiten. — Verfasser und Revisor werden indeß schon zufrieden seyn, wenn ein Rathsmeister Weber und der Inspector Bullmann, als hier kundige und einsichtige Männer, unsere Arbeit wenigstens als nicht ganz verwerflich finden, das zu berichtigen oder weiter fortzuführen, was in diesem Werkchen meist nur bruchstückweise vorkommt. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas, ist ein Sprüchelchen, auf dessen Anwendung sie bey Billigen rechnen.

Daß, zu Ersparung des Raums, sogenannte Titulaturen weggelassen sind, wird den nicht befremden, der Fr. Schulz'ens mikrologische Aufsätze kennt und weiß, daß guter Wein keines Aushängeschildes bedarf. Hätten Jerome und Napoleon wahre innere Majestät gehabt: ihre Hof-Etikette hätte es nicht erfodert, ihnen, auch außerhalb Hofes, so oft ihrer erwähnt wurde, die scheinbare äußere wie anzukünsteln. Wen hat nicht der westphälische Staatsrath Leist, als er hier war, gedaurt, wenn

wenn er bey jeder Erwähnung seines Königs oder des Franzosenkaisers sich des Zusatzes: „Allergnädigste Königliche Majestät" oder, „Allerhöchste Kaiserliche Majestät" bediente, und fast immer etwas gedehnt und den Kopf hebend? Wäre der jetzt verstorbene Dey von Algier sein Principal gewesen: er hätte, auch entfernt von ihm, durch seine Etikette dessen Charakter mehr als zu kenntlich verrathen. Wohl dem Volke, daß mit Zuversicht, Hochachtung und Liebe im Innern schlicht weg sagen kann: Unser König, Kronprinz u. s. w. ohne „Majestät oder Hoheit" vor oder nach daran zu hängen! Je näher ein König oder Prinz dem allväterlichen Regierer des Welt-Alls steht, desto lieber ist ihm vertrauenvolles einfaches Nähern. Friedrich der Große war, in Berührungen mit ihm, mit Sire zufrieden.

Daß an sich höchst ehrwürdige Männer, die zur westphälischen Zeit im Tribunal saßen, ein Zepernick, ein Goldhagen und deren Gleichen, den französisch-spanischen Popanz von talarisirender Vermummung mit zu machen genöthigt waren, ist eben so bekannt, als es erbitterte und satirische Bemerkungen veranlaßte, durch die Napoleons Kunstgrif-

griffe immer verhaßter wurden. Eben dieß war es auch, warum in den nachher wieder Preußischen Provinzen die vorher westphälisch oder französisch gewesen waren, die neue Amtskleidung der Prediger so sehr auffiel.

Sollten Hallische Frauen, Männer oder Mädchen, welche die hohe Pflicht der Menschlichkeit in den Lazarethen unentgeldlich erfüllt haben, hier nicht mit aufgestellt seyn, troz aller Mühe des Nachforschens: so hat sich dieß wider Wissen und Willen zugetragen, diejenigen ausgenommen, die Gutes gern haben ungenannt leisten wollen. So hat man auch nirgend die Absicht gehabt, irgend einen persönlich zu beleidigen. Haben uns doch die Franzosen genug gestachelt, um uns untereinander nicht noch nachzustacheln! Gebühren aber dem Verdienste seine Kronen, so gebührt auch dem Mißverdienst — der Strohwisch!

Verbes=

Verbesserungen.

S. 5. Z. 9. v. u. lese man v o r jenen fabelhaften
S. 33. v. u. Z. 4. l. Salzkothe
S. 44. Z. 8. v. o. l. besagter Hallorum = Nation
S. 57. v. u. Z. 4 l. Eheherr
S. 106 v. u. Z. 9. l. einseitige
S. 119. v. o. Z 4. setze man hinzu: woraus Hr. v. K o t z e b u e sein Stück, die Hussiten vor Naumburg, nahm.
S 129 Z. 1 v. o. l. 15 Wochen.
S. 146. Z. 7. v. o. l. S c h ö n i t z u. so allenthalben.
— — v. u. Z. 8. statt No. 99. l. No 940.
S. 148 Z. 3 in der Anmerk.: sie läugnen Gott
Eben so S. 342 Z. 3 v. u.
— — Z. 6. v. u. l. Revelationisten, für Revolationisten.
S. 151 Z. 10 v. u. l. Höchstes ist Unsinn nie
— — Z. 3 v. u. l. glühet der Brennpunkt
S. 155. Z. 14 v. o. vermöge dessen sie aber
S. 185 Z. 16 v. o. l. 1603.
S. 194 Z. 14 v. o. l. was er da habe
S. 195 Z. 5 v. o. Dokumente
S. 197. Z. 18. 19. l. Hierauf erreichten die Schweden ihre Absicht, und besetzten, dem Feuer ungeachtet, das Schloß.
S. 202 Z. 1 v. o. l. dauerte die Pocken =
S. 203 Z. 8. v. o. l. und, wie man
S 209 Z. 6. v. o. l. gewöhnlich, über
S. 210 Z. 7 v. u. l. glauben machen
S. 212. Z. 9. v. o. l. und führte das
S. 220. Z. 16. v. o. l. durch den ganzen Salkreis
— — v. u. Z. 9. l. Stadtfluren

S. 223

S. 223 Z. 2 l. hat, als es noch
S. 233 Z. 1 u. 2 l. zusammengeschmolzen
S. 246 Z. 2 l. Umgebung
S. 249 Z. 4 v. u von einem eigens dazu herbestellten massiven Frohnknecht
S. 267 Z. 11 v o. l. Schweben
S. 268. Z. 3. v. u. l. von Krosigk u. so weiterhin.
S. 318 Z. 13 v. u. l. aktenmäßige, wie es heißt, an
S. 322 Z. 2 in der Anmerk. l. Wochenblatt, ohne etwas dagegen zu bemerken.
S. 384 Z. 8 v. o. l. sehr viele Einwohner

Aussicht über die Saale, zwischen Gibichenstein und Cröllwitz nach der Hayde

Nachricht an den Buchbinder.

Die 8 umgedruckten Blätter, von denen 6 am Titelbogen und 2 am letzten oder Ee=Bogen angedruckt sind, müssen statt der eingeschnittenen an gehöriger Stelle eingeschaltet werden. Da aber von S. 239 an, die Seitenzahl verfehlt ist: so ist zu bemerken, daß der Carton für S. 227 unten die Devise Q 2 hat.

Das Notenblatt wird an S. 66. zum Ausschlagen angeklebt.

Das Schloß Gibichenstein von der Nordseite, ist nach einem Merianschen Kupfer copirt, und gehört zu S. 93.

Das 2te Kupfer gehört zu S. 121, und zeigt das Gibich. Schloß im ehemaligen besten Zustande, wovon man noch die frühern Trümmer auf dem Kupferstich zu Reinhardi diss. de fabula rc. im Jahr 1737 sieht. Endlich sind auch diese noch abgebrochen und zu Bauten verwandt worden.

Das dritte Kupfer stellt die Ansicht des Felsens und der noch jetzt übrigen Trümmer vor, und kann zu Ende angefügt werden.

Schulz

Schulz

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hendel, Johann Christian,

Chronik von Gibichenstein, Ludwig dem Springer, Halle und deren Umgegend nach ihren ältern und neuern Begebenheiten chronologisch entworfen ; Zur Würdigung alter und neuer Zeit ; Mit Anmerkungen, drei Kupfern und einem Notenblatt

Halle 1818

Bor. 84 om
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013169-9